This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

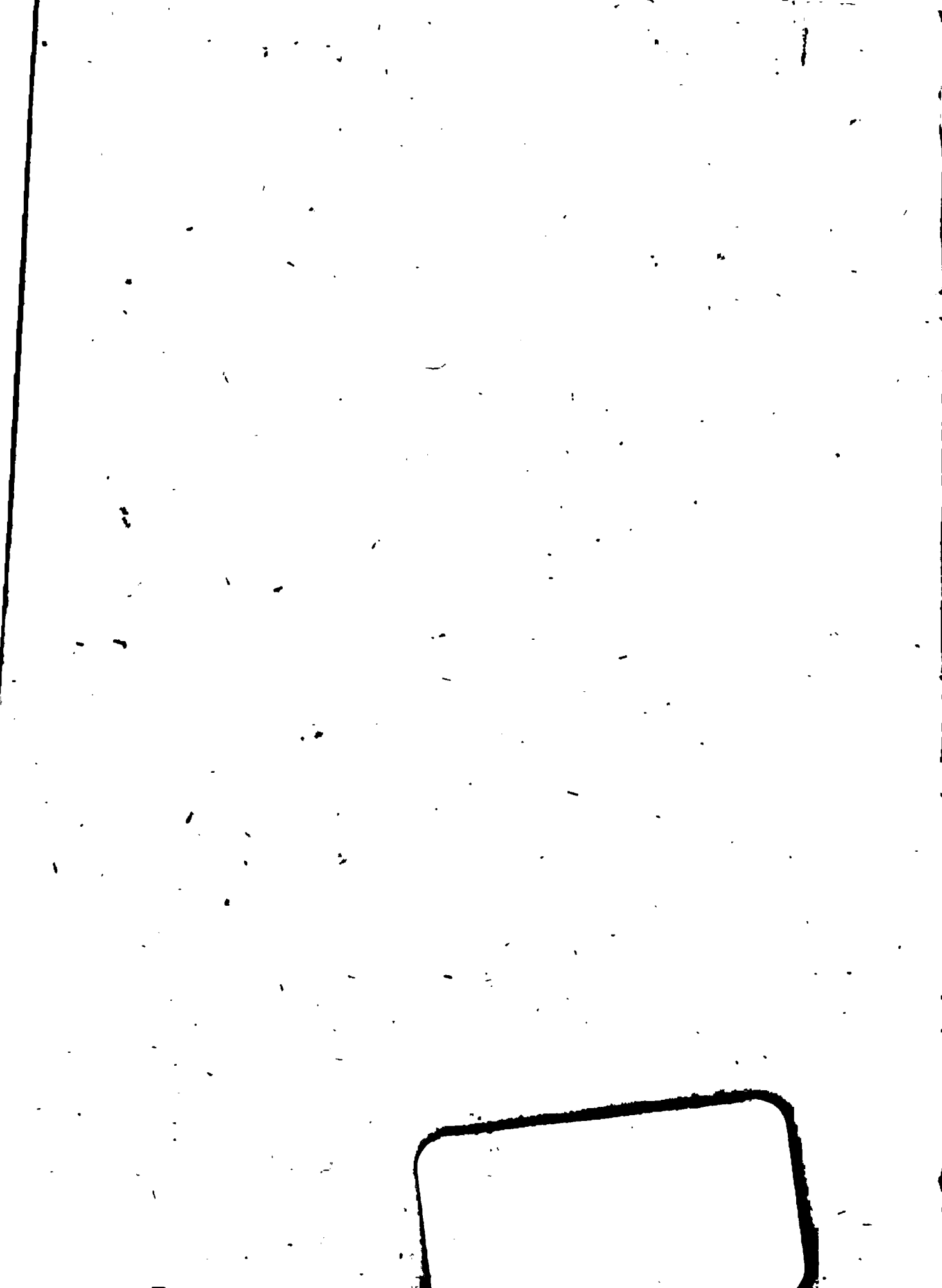
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495341 9



L 11

Presented by

GEORGE FISCHER

to the

New York Public Library

Sämmtliche

Werke

von

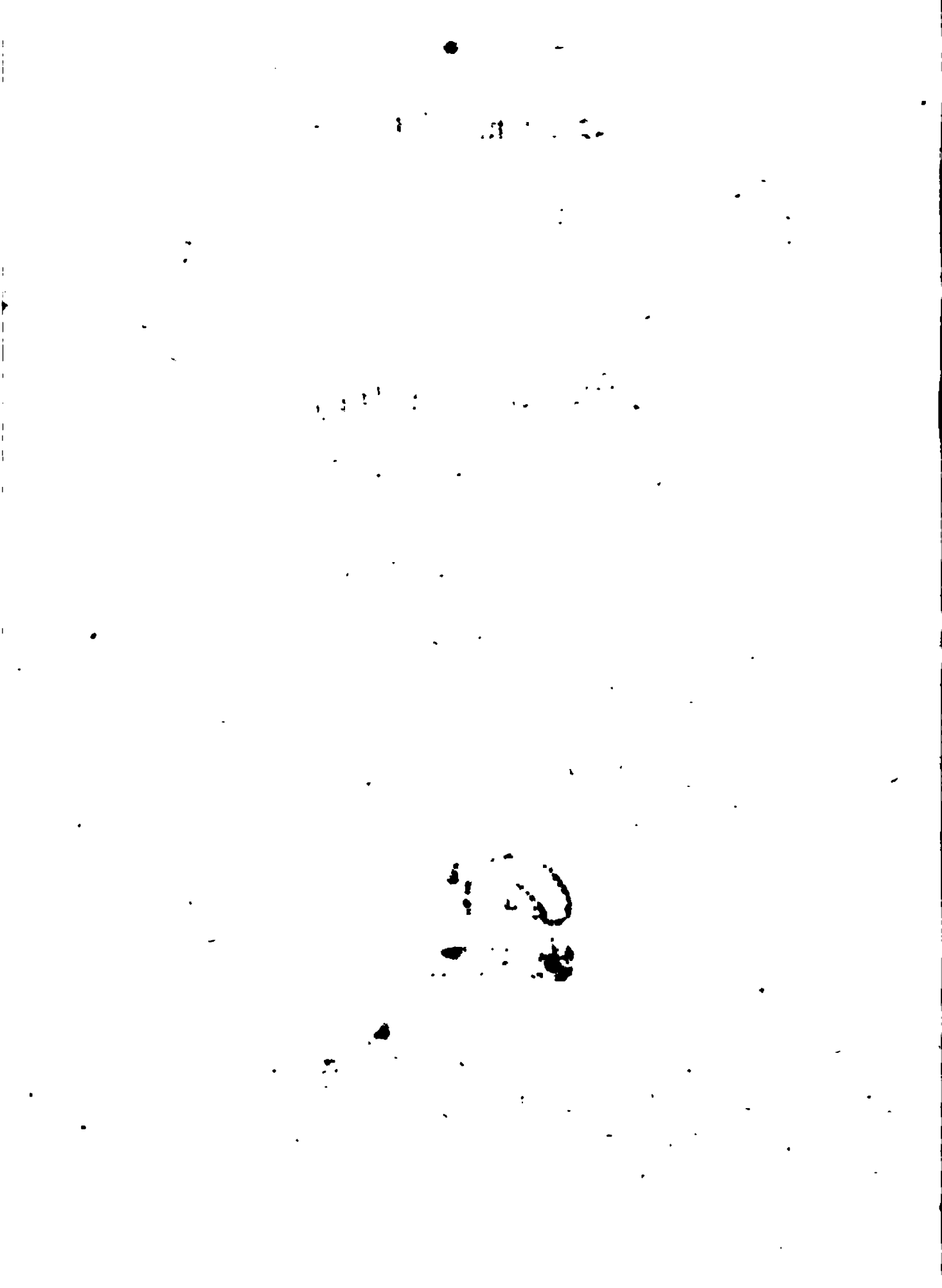
Caroline Pichler,

geborenen von Greiner.

---

37. Bändchen.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.



Kleine Erzählungen.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Neunter Theil.

1. Das Ideal.
2. Abderachmen.
3. Der Husarenoffizier.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243740
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Das Ideal.

Eine Erzählung

über

zehn aufgegebene Worte gedichtet:

Sternschnuppe, Werner, Zunder, Rio-Janeiro, Dampfmaschine, Brautkranz, Narrenhaus, Strickbeutel, Purpur, Trotzkopf.

Sternschnuppe.

Mitten im einsamen Gebirge, wohin nur selten Neugierde oder Geschäfte einen Reisenden führen, lebten die Freyherren von Wiltek auf ihrem Stammschlosse, einer alten Ritterburg, die noch in dem fünfzehnten Jahrhunderte gebaut, und seitdem von einer rechtlichen aber nicht sehr begüterten Familie bewohnt, im Äußern und Innern das Gepräge der guten alten Zeit bewahrt hatte. Neuerungssucht und Modezwang waren von diesen alterthümlichen Mauern wie von den Gemüthern der Bewohner fern geblieben. Der Vater vererbte dem Sohne das kleine Besitzthum, der Sohn bewahrte und bewirthschaftete es wie sein Vater und Großvater, hielt gute Nachbarschaft mit dem umliegenden Adel, war seinen Unterthanen ein gütiger Herr, und kam übrigens höchst selten in die Residenz, wo er in

seiner vergnügten Unabhängigkeit nichts zu suchen, und in seiner beschränkten Lage keine glänzende Figur zu spielen hatte.

So war ein Geschlecht der Wilteke nach dem andern hin in die Ruhe der Familiengruft gegangen, und jetzt bestand die ganze Familie noch aus einem Älternpaare und ihrem Sohne, einem hochgewachsenen stolzen gutmüthigen Jüngling, der seine Erziehung dem Beyspiele der Ältern und dem Unterrichte eines frommen und gelehrten Geistlichen verdankte, welcher seit dreyßig Jahren auf dem Schlosse lebte, das Amt eines Kaplans und Mentors verwaltete, und durch Liebe zur Stille, Rechtlichkeit und Ordnung sich an diesen Aufenthalt, und dann durch innige Neigung an den jungen Victor gezogen fühlte, der seiner Aufsicht übergeben war.

Victor wuchs fröhlich und muthig heran. Der Vater nahm ihn mit in die Forsten und zu seinen Arbeitsleuten auf die Felder, der Abbé unterrichtete ihn in der Religion, im Lateinischen und Griechischen, die Mutter las mit ihm Französisch, und ein alter Reitknecht ließ ihn sich auf den Pferden seines Vaters tummeln. So abgeschieden von der Welt und sie doch nicht vermissend, im wiederkehrenden Kreise unschuldiger Beschäftigungen, hatte der Jüngling sein zwanzigstes Jahr erreicht, sein Herz

hatte sich noch nicht in der stillen Brust bewegt, und wenn sein Vater zuweilen von der künftigen Wahl einer standesmäßigen Gattinn sprach, dachte Victor dabey sich gar kein anderes Verhältniß als das freundschaftlich ruhige und etwas heimliche Beysammenleben seiner Ältern, und einiger ihnen ähnlicher Nachbarn.

Aber das Herz behauptet seine Rechte, und früh oder spät erwacht das Gefühl, das nun einmahl in jedes Menschen Brust für einige Zeit die Herrschaft führen muß. Eine dunkle unbestimmte Sehnsucht bemächtigte sich des Jünglings. Er fing an, die Gesellschaft seiner Ältern, seines Lehrers, am meisten die jedes Fremden zu vermeiden, er suchte die einsamsten Plätze im Walde auf; je düsterer der Ort war, je mehr fühlte er sich zu ihm hingezogen, und er wurde oft vom Vater gescholten, wenn er, zu den Arbeitern im Felde, oder dem Förster oben auf dem Berge gesandt, über die Gebühr lang ausblieb, und nun von dem nachforschenden Vater am Fusse einer Eiche im Grase liegend, oder am Felsenabhang unbeweglich in die stürzenden Wellen des Wasserfalls starrend, angetroffen wurde.

Nach und nach fing das Gefühl an, sich deutlicher auszusprechen. Der Abbé las den Plato mit ihm, und helle Funken fielen in des Jünglings

Seele, und hohe Ansichten eröffneten sich vor seinem Blicke. Er wünschte, er sehnte sich nach einem Herzen, das ihn verstände, das die ergänzende Hälfte seines unvollständigen Wesens wäre, nach einem Freunde, wie ihn die Griechischen Jünglinge gehabt, wie ihrs Geschichte und Fabel, der Heldenpaare viele aufweist.

Da blieb er oft in sternhellen Nächten lange nach Mitternacht auf einem weitumschauenden Hügel. Sein Geist verlor sich in den Tiefen des gestirnten Himmels, sein Auge suchte den Punct, auf dem das Wesen weilen mochte, das er nicht kannte, das er aber innig begriff und liebte. Er flehte zu Gott, ihm diesen Freund zuzuführen, oder ihn zu demselben zu leiten. Da lösete in dem Augenblicke sich eine helle Sternschnuppe in der Gegend des Abendsterns, dem Sterne der Liebe los, fuhr in gerader Richtung nach Nordost und verloschdort.

Dort ist er! Dort lebt er! rief Victor heftig, sprang auf, und sah sich um. Weit, weit von ihm, aber gerade dort, wo der leuchtende Funken niedergefahren war, lag, das wußte er, die Hauptstadt, und dort mußte er den Freund finden, nach dem sein Herz mit allen Kräften strebte.

Werner.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle kam Besuch nach Wiltek. Es war eine weitläufige Anverwandte des Hauses, die zum ersten Mahle in ihrem Leben wegen Familiengeschäften das einsame Schloß ihrer fast vergeßnen Stammgenossen besuchen mußte. Frau von Grünhelm wurde mit vieler Förmlichkeit empfangen und behandelt, aber durch alle diese steifen Formen, die der Frau von Welt zuweilen ein kleines Lächeln abnöthigten, blickte so viel Rechtlichkeit, und als man sich erst näher gekommen war, so viele Herzlichkeit durch, daß sie dieser ehrwürdigen Familie ihre innige Achtung nicht versagen konnte, und diese Menschen, die in der großen Welt wohl nur Spott und Lachen erregt haben würden, manchen der glänzendsten Bekanntschaften in jenen Kreisen vorzog.

Sie hatte ihre Tochter mit sich, ein junges, blasses Mädchen, das, erst von einer schweren Krankheit genesen, sich in der Gebirgsluft erhohlen sollte. Luise war nicht häßlich, aber auch nicht hübsch, eine schlanke Gestalt mit hellblondem reichem Haare, und stillblickenden blauen Augen, ohne Ansprüche, und, wie es schien, auch ohne Recht dazu. Sie sprach wenig, sie forderte wenig,

sie beschäftigte wenig. So ging man achtlos an ihr vorüber, und auch auf sie schienen die neuen Umgebungen nur einen geringen Eindruck zu machen. Desto angenehmer war die ganze Familie Wilker von ihrer Mutter angesprochen. Ein feines und doch herzliches Benehmen, ein lebhafter gebildeter Geist, und eine Gestalt, die trotz ihrer vorgerückten Jahre durch Anstand und kluge Wahl des Anzugs noch gefallen konnte, machten sie schon in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes Allen angenehm; aber nun wußte sie voll Sachkenntniß mit dem alten Herrn über seine Landwirthschaft, und mit der Frau von der Französischen Literatur aus dem Jahrhunderte des Vierzehnten Ludwigs zu sprechen, sie kannte die meisten Classiker, die der Abbé studiert hatte, und sprach mit Bescheidenheit davon. So gewann sie bald Aller Herzen, und ihre Tochter war ganz neben ihr übersehen.

Aber die Erscheinung dieser Frau sollte noch bestimmter Epoche in dem stillen Leben dieser Familie machen. Sie hatte zu ihrer Unterhaltung mehrere Bücher mitgebracht, unter welchen sich Werners früheste Meisterstücke, und ein Paar Bände von Wilhelm Meisters Lehrjahren befanden, alle ganz neue Erscheinungen in dieser einsamen

Gegend, obgleich ſie ſchon ſeit Jahren die Luſt und Bewunderung der Welt machten. Victor fand ſie zufällig, blätterte darin, fühlte ſich zauberiſch angezogen, und erſuchte Frau von Grünhelm um die Erlaubniß dieſe Bücher zu leſen, die ihm ganz unbekannt waren. Sie bewilligte es mit Freuden, und Victor verſchlang nun den neuen Schatz, der ihm Anſichten und Ausſichten in eine Welt eröffnete, von der er vorhin auch keine Ahnung gehabt hatte.

Ganz wunderbar fühlte er ſich aber bewegt, als er in einigen von Werners Schauſpielen die Vorſtellung des Verfaſſers von dem lange und verborgen in der Bruſt getragenen Urbilde fand, das uns dann ein himmliſcher Augenblick in der Wirklichkeit zeigt, und von dem wir uns für die ganze Ewigkeit feſtgebunden fühlen. Das war es! Das hatte er ſchon längſt nur verworren und dunkel geahnet! Es war die Stimme ſeines Schickſals, die ſich jetzt auf einmahl deutlich ausſprach, und er war überzeugt, daß es ihm gerade ſo gehen werde und müſſe.

Zugleich aber auch erkannte er, daß er bisher im Irrthum geweſen, wenn er ſeine fehlende Hälfte unter dem gleichen Geſchlechte geſucht. Nur ein Weib in aller ihrer Milde und Zartheit konnte ihm geben, was ihm fehlte, nur Mann und Weib ſtell-

ten die Menschheit im Begriffe dar, und ein Mädchen war es, was er suchen mußte. Von allen den weiblichen Wesen, die ihm aber die neuen Bücher schilderten, zog ihn keines so zauberhaft an, als die dunkle, ernste Gestalt der armen Mignon, und er war eben so gewiß als von dem ersten Satze auch davon überzeugt, daß sein Urbild sich in einer solchen südlichen glühenden düstern Natur finden müßte.

Zunder.

So war nun der Funke in den Zunder gefallen, und des Jünglings Plan bildete sich mit Wärme und Hast aus. Nach Nordosten, wo die Residenz lag, hatte die Sternschnuppe, jener Bothe des Himmels, hingewiesen, und was war wahrscheinlicher, als dort in dem Sammelplatze vieler Menschen aus allerley Ländern, von allerley Ständen das zu finden, was in der Einsamkeit seiner Berge ihm nur ein Wunder zuführen konnte? Als daher einst Abends im traulichen Familienkreise die Rede auf die Hauptstadt, und auf den Einfluß kam, den das gesellige Leben, und das Abreiben des eignen im Conflict vieler fremden Charactere, auf junge Leute habe, schlug Frau von Grünhelm ihren Verwandten vor, Victorn doch auch ein Mahl für ein Jahr oder zwey nach der Residenz zu schi-

ken, weil ſie jene Einwirkung für ſehr günſtig eben auf einen jungen Mann von Victors Stande und Charakter halte. In Victors Augen glänzte überraſchte Freude und hoher Purpur bedeckte ſein Geſicht, als er ſeinen ſtillen Wunſch laut ausſprechen hörte. Auch Luiſe erröthete leicht, und ein leiſer Seufzer entſchlüpfte ihrem Munde. Frau von Wilket ſchien den Vorſchlag mit Vergnügen zu hören, der alte Herr aber ſchüttelte mißmuthig das Haupt, und der Abbé ſagte: Darüber ſollte man nachdenken, es läßt ſich Manches dafür und dawider ſagen.

Es wurde vor der Hand nicht weiter von der Sache geſprochen, aber Jedes bildete in Geheim den Gedanken nach ſeiner Anſicht aus, die Baronin hielt Conferenzen mit dem Abbé, auf den ſie viel Vertrauen hatte, Victor zeigte der Mutter unverhohlen die ganze Heftigkeit ſeines Wunſches, der alte Herr wurde geſtimmt, überredet, und als nach ein Paar Tagen die Frau von Grünhelm zum Schmerz der ganzen Familie die Nähe ihrer Abreiſe verkündigte, und leichthin jenes Vorſchlages wegen Victor erwähnte, fand ſie die Gemüther viel empfänglicher als das erſte Mahl. Es wurde ernſtlich darüber geſprochen, Plane entworfen, Maßregeln genommen, und Frau von Grünhelm both mit freundlicher Bereitwilligkeit ein Paar

Zimmer ihres eigenen Hauses an, wenn Victor auf den Winter mit dem Abbé nach der Stadt ziehen und bey ihr wohnen wollte.

In diesem Augenblicke verließ Luise schnell das Zimmer, und ihre Mutter, die sie erbleichen zu sehen glaubte, eilte ihr nach. Ein Paar Stunden darauf, als die Familie sich zum Abendkaffeh versammelte, erschien Frau von Grünhelm allein, und sagte, daß ihre Tochter sich durchaus nicht wohl befinde, daß sie schon vorher ein starker Schwindel genöthigt habe, das Zimmer zu verlassen, und daß sie ihre Abreise beschleunigen müsse, um die Kranke je eher je besser in die Nähe ihres Arztes zu bringen.

Man hörte diese neue Nachricht mit vielem Unmuthe. Alles hatte sich an die liebgewordenen Fremden gewohnt, und drey Wochen freundschaftlichen Beysammenseyns waren schnell und vergnügt vergangen. Indessen war nichts gegen die Gründe der Frau von Grünhelm einzuwenden, und sie reisete sie denn mit ihrer Tochter, die sich am andern Tage besser befand, von Allen gesegnet und vermißt, ab.

Ihre Abreise ließ eine Leere in Schloß Wilkek zurück, von der seine Bewohner in ihrem vorigen stillen Leben keine Vorstellung gehabt hat-

ten, und die bloß durch die Zubereitungen für Victors nun festgestellte Reise einigermaßen minder drückend wurde. Natürlicherweise waren die Abgereiseten oft der Gegenstand der Gespräche im Familienkreise, und Jedes äußerte sein Wohlgefallen an ihnen nach seinen Ansichten. Doch kamen sie Alle im Lobe der Mutter und in der Meinung überein, daß ihre Tochter wohl nicht mit ihr zu vergleichen sey. Das meine ich doch nicht, sagte der Abbé, der bisher meist geschwiegen hatte: Fräulein Luise ist wohl nicht so schön, und nicht so lebhaft wie ihre Mutter, aber ich bin versichert, daß es ihr weder an Verstand noch an Bildung des Herzens fehlt. Es steht schon von einer solchen Mutter, wie Frau von Grünhelm ist, nicht zu vermuthen, daß sie irgend etwas an der Erziehung ihrer Tochter versäumt haben werde.

Das eben nicht, fiel Victor ein, aber mir scheint, daß Luisens Fähigkeiten so unbedeutend sind —

Verzeihen Sie, lieber Victor, wenn ich Ihnen sage, daß Sie hier sehr übereilt urtheilen! Ich habe oft und mehr als Sie Alle mit dem Fräulein gesprochen, Sie hat sehr viel Verstand, viele Bildung, und einen gediegnen Character. Aber sie ist noch kränklich und scheint überhaupt

von einer reizbaren Empfindlichkeit zu seyn, die sie jede Berührung mit fremden Personen, gleichsam aus Furcht vor Verletzung, vermeiden heißt.

Sie können Recht haben, antwortete Victor, aber ich finde sie ein kaltes seelenloses Geschöpf.

Auch hierin möchte ich Ihnen widersprechen, erwiederte der Abbé. Fräulein Luise hat ein weiches Herz, und in der kurzen Zeit ihres Hierseyns, in Geheim manche wohlthätige Handlung ausgeübt.

Es ist wahr, sagte die Baroninn, daß die Mutter sie nicht bloß mit Liebe, sondern mit Achtung, mehr wie eine Freundinn, als wie eine Tochter behandelt, und das spricht sehr für Luisen.

Das kann seyn, schloß Victor, und stand auf: So betrügt denn der Schein, und wir werden das Wunderwesen auf den Winter kennen lernen.

Rio Janeiro.

Die Paar Monathe bis zum Winter, wo Victor, vom Abbé begleitet, in die Residenz ziehen sollte, vergingen still und ohne merkwürdigen Vorfall, außer daß ein Brief von Frau von Grünhelm kam, worin sie der Familie mit vielen Entschuldigungen zu wissen machte, daß es ihr nicht möglich

ſey, ihrem Verſprechen nachzukommen und Victor eine Wohnung in ihrem eignen Hauſe zu geben, weil in Rückſicht der Miethpartheyen während ihrer Abweſenheit einige Veränderungen vorgefallen ſeyen; doch habe ſie bereits Anſtalt getroffen, ihren unfreywilligen Fehler gut zu machen, und ein anſtändiges Quartier in ihrer Nachbarſchaft würde, bis Victor in die Stadt zu kommen dächte, für ihn bereit ſeyn. Man ließ ſich auf Wilkel dieſe Abänderung, die man für ſehr zufällig hielt, gefallen, und Victor ſah nun mit Sehnſucht und geſpannter Erwartung dem Tage entgegen, der ihn in eine neue, ihm wunderbar vorſchwebende Welt, und, woran er gar nicht zweifeln konnte, zu dem Gegenſtande ſeiner Wünſche, dem Mädchen ſeiner Träume, das er ſich in Mignons Geſtalt dachte, bringen würde.

Der Tag brach endlich an. Unter Thränen und Segenswünſchen ſchied Victor von ſeinen Ältern, der Abbé von ſeinen theuren Freunden, und Beyde gelangten ohne weitere Abenthener in die Reſidenz, die denn mit ihren hohen Häuſern, ihren engen von Menſchen wimmelnden Straßen, ihren lärmenden Arbeitern, raſſelnden Wägen, und ewig wechſelnden bunten Scenen auf Victor, wie auf jeden Neuling, erſt betäubend und widrig, dann

höchst anziehend wirkte. Frau von Grünhelm empfing die Ankommenden freundschaftlich, sie waren viel in ihrem Hause, und Viktor ward durch sie in den besten Gesellschaften eingeführt, in welchen ungeachtet seiner Neuheit eine glückliche Figur, ein natürlicher Anstand, und sein Stolz, der ihm Sicherheit des Benehmens gab, ihm über die Unbeholfenheit des Landjunkers glücklich hinüberhalfen.

Luise war wenig zu sehen. Ihre noch nicht ganz hergestellte Gesundheit gab ihr eine gerechte Entschuldigung. Nur der Abbé besuchte sie fleißig, und erzählte seinem Zöglinge viel Gutes von ihr, so daß dieser auf das Wort seines Mentors hin ihr mit großer Achtung begegnete. Luise schien dieß freundlich zu erkennen, sie wurde weniger schüchtern und zurückhaltend, und Viktor mußte gestehn, daß er sich wirklich in ihr geirrt, und das blasse stille Wesen viel mehr Gehalt habe, als er ihr anfangs zugetraut. Indessen war sie blond, schlank und wohl schon achtzehn Jahre, und er fühlte nicht das Geringste von jener wunderbaren Sympathie, die ihn, seinem Systeme gemäß, beym ersten Anblick seiner mangelnden Hälfte hätte ergreifen und auf ewig fesseln müssen.

Der Carneval kam, und in einigen Tagen soll-

te große Assemblee und Thee dansant beym Spanischen Bothschafter seyn. Frau von Grünhelm schlug ihrem Vetter vor, sie zu begleiten. Er nahm es gern an, und es wurde den Tag zuvor schon im Abendzirkel der Frau von Grünhelm von diesem Hause und einer neuen interessanten Erscheinung in demselben gesprochen. Das war eine Nichte der Bothschafterinn, die in Rio-Janeiro geboren, nach dem Tode ihrer Ältern ihrer Tante übergeben, und mit dieser vor wenigen Tagen angekommen war. Einige fanden sie sehr reizend und höchst interessant, indeß Andere sie kaum für hübsch gelten lassen wollten, und besonders die Frauen sie für sehr ungezogen erklärten. Am Tage der Assemblee trat Victor mit seiner Tante ein, welche ihn der Bothschafterinn vorstellte, und seine Blicke blieben starr an einer Gestalt hangen, die hinter der Frau vom Hause stand, und ihm in ihrer südlichen Farbe, den großen dunkel glühenden Augen, und einem sonderbaren, doch nicht unvortheilhaften Anzuge das Bild der düstern Mignon, seine Ahnung, seinen Wunsch und die Weisung der Sternschnuppe darstellte.

Auch sie heftete ihre Augen auf den fremden jungen Mann, und ein sichtliches Wohlgefallen spiegelte sich in ihnen. Der große, blühende Jüng-

ling in seiner stolzen Haltung schien ihr einen angenehmen Eindruck gemacht zu haben. Ohne sich um das Urtheil der Gesellschaft zu kümmern, ließ sie ihre Blicke ihm ungezwungen folgen, und lächelte freundlich, wenn die seinigen ihr begegneten, und er sie erröthend zu Boden schlug.

Nun sonderten sich die verworrenen Massen, die ältere Welt reihete sich an die Spieltische, die jüngere strömte in einen anstossenden Saal, wo nach dem Thee getanzt wurde. Drey junge Männer aus den ersten Häusern näherten sich dem Fräulein vom Hause, jener südlichen Schönheit, um sie zum Tanz aufzufordern. Sie sah sie zweifelnd an, ihr Auge suchte Victor. In demselben Momente trat er von der Seite hinzu, um ebenfalls sein Glück zu versuchen. Sie erröthete heftig, ihr Auge strahlte, sie legte ihre Hand in seine, wandte den drey Herren ohne Entschuldigung den Rücken und flog mit Victor die Reihen hinab. Wer war glücklicher als er!

Den ganzen Abend wich er, so viel es der Anstand erlaubte, nicht mehr von ihrer Seite. Ihre Gestalt, ihre Lebhaftigkeit, ihr Geplauder, selbst das den gewöhnlichen Formen Zuwiderlaufende ihres Benehmens zogen ihn zauberisch an. Er hatte gefunden, was er suchte. Das war Mignon,

das die Hälfte, die ihm fehlte, dieß glühende, hingebende, dunkle Weſen, das allein ihn glücklich machen konnte.

Ganz trunken von den neuen Gefühlen kam er nach Hauſe, und erzählte dem Abbé ſo viel von dem ſeltſamen Mädchen von Rio-Janeiro, daß dieſer leicht bemerken konnte, was in ſeines Zöglings Seele vorgegangen war. Ganz willkommen ſchien ihm dieſe Entdeckung nicht zu ſeyn, doch hielt er an ſich, und nahm ſich vor, genau zu beobachten.

Victor ſuchte alle Gelegenheiten auf, das Mädchen von Rio-Janeiro zu ſehen. Er hatte leicht ihren Geſchlechts- und Vornahmen erfahren. Sie hieß Donna Anna de Alava. Doch jene Benennung klang unbeſtimmter, geheimnißvoller, und ſo behielt ſie Victor gern bey. Auch Donna Anna vermied keine Veranlaſſung, wo ihr der ſchöne junge Mann begegnen konnte, ſie behandelte ihn ungemein freundlich, doch nach ihrer Art, das heißt, in jähen Abſprüngen, mit Laune, ſchnellem Wechſel des Betragens, tauſend bald kindiſchen, bald kühnen Einfällen, und bezauberte ihn gerade dadurch am meiſten. Daß Victor bis über die Ohren in ſie verliebt war, entging ihrem Scharfblicke nicht, und ſie freute ſich im Stillen dieſer Erobe-

rung, obwohl sie manchmahl that, als sey ihr auch nicht das Mindeste an ihm gelegen.

So hatte sich nun freylich Mignon nicht gegen ihren Geliebten betragen, aber das bemerkte Victor nicht. War doch das Mädchen von Rio-Janeiro eben so dunkelfarbig, eben so seltsam, eben so glühend wie jene. So dauerte sein süßer Rausch eine Weile fort, man fing schon an davon zu sprechen, daß der Baron von Wiltek den kleinen Amerikanischen Wildfang, wie Manche das Mädchen von Rio-Janeiro nannten, heirathen werde, und die Bothschafterinn zog Erkundigungen über seine Familie und sein Vermögen ein.

Die Dampfmaschine.

So war der Winter unvermerkt herumgekommen. Schon schmolz der Schnee von den Höhen um die Hauptstadt her, die Eisdecke des Stromes zerbarst, das Eis floß hinweg, und an einem der schönen Februar-Tage kündigte ein reisender Künstler an, daß er an dem und dem Tage mittelst eines Schiffes, das von einer Dampfmaschine getrieben sey, nicht allein ohne Ruder über, son-

dern auch gegen den jetzt sehr heftigen Strom fahren würde.

Alles war begierig auf diese Erscheinung, und am bestimmten Tage strömte die ganze Stadt der schönen Aue zu, in welcher der Versuch gemacht werden sollte. Kutschen folgten an Kutschen, Züge von Neugierigen bildeten von den Thoren bis weit an den Strom hinunter eine bunte Kette. Auch Frau von Grünhelm war mit ihrer Tochter hinausgefahren, dieß neue Product des schaffenden menschlichen Geistes zu betrachten. Victor wandelte zu Fuß mit dem Abbé hin, und so eben rollte die Equipage der Bothschafterinn an ihnen vorbey, und das Mädchen von Rio-Janeiro warf Victor einen fröhlichen Gruß zu.

Die Menge reihte sich an's Ufer hin, die Fahrt begann auf dem zierlich geputzten Schiffe unter dem fröhlichen Schalle türkischer Musik. Das Boot landete unter Jubelgeschrey am andern Ufer, und kam von da wieder eben so wohlbehalten und schnell zurück.

Ach! Ich hätte wohl Lust so hin- und her zu schweben. Ginge das nicht an? sagte Donna Anna, indem sie sich fragend an ihre Tante wendete.

Welch ein Einfall! fiel diese streng ein: Schickt sich das für eine Dame?

Die Nichte begriff nicht, was daran unschickliches seyn könnte; indeß machte einer der Umstehenden sie auf die Gefahr aufmerksam, der solche Böte ausgesetzt wären, wenn die Maschinen nicht ganz vorzüglich, und folglich der Möglichkeit des Zerspringens unterworfen wären. Man sprach darüber. Donna Anna meinte, ein Mann, so ein recht entschlossener, könnte es doch darauf hinwagen. Sie blickte umher, es befanden sich in ihrem Gefolge mehrere junge Männer, die gewöhnlich ihren Hof ausmachten, und unter ihnen Victor. Ihre Eitelkeit schwoll. Wer hätte wohl Lust und Muth, fragte sie neckend, indem ihr Blick bey dem letzten Worte auf Victor fiel, die Fahrt zu wagen? Ich — rief Victor ganz allein, und die Andern standen schweigend und verlegen.

Mein Gott! Herr von Wilter! sagte Frau von Grünhelm, die sich mit Luisen zur Bothschafterinn gesellt hatte: Wagen Sie das nicht! Wir kennen den Mechanismus und die Tüchtigkeit dieser Fahrzeuge noch nicht genug.

Thun Sie es nicht! sagte Luise, indem ihr Auge bittend zu Victor emporsah.

Sie werden doch nicht so tollkühn seyn? rief der Abbé, der eben dazu kam.

Mein Himmel! sagte Donna Anna: Welcher

Lärmen um eine Kleinigkeit! Lassen wir es gut seyn, Herr von Wilket! Sie dürfen ja nicht fahren.

Ich dürfte nicht? rief dieser, indem ihm das Blut in's Gesicht schoß: Wer könnte es mir wehren?

Sie hören ja, wie Alles Ihnen abräth, und —

Ich danke meinen Freunden sehr für ihre Theilnahme, fiel Victor mit steigendem Zorn ein: Aber ich hoffe, man wird die Freundschaft nicht so weit treiben, meinen freyen Willen bis in Kleinigkeiten beschränken zu wollen. Ich fahre, Donna Anna! Ich fahre gewiß. Er wandte sich um, und ging schnell auf den Künstler zu, der eben an seiner Maschine beschäftigt war. Anna triumphirte, die jungen Herren, die sie umgaben, mußten bittere Sarkasmen über ihre Vorsichtigkeit hören, während sie mit Lebhaftigkeit an dem Gespräche Theil nahm, das Victor mit dem Mechanikus hielt, und Alles verabredete, um das Boot zu besteigen, das nun Strom an fahren sollte.

Noch einmahl ermahnte der Abbé, aber, von Anna's Blicken und Beyfallslächeln ermuthigt, hörte Victor nicht auf seine Warnungen, und abermahls fuhr unter Musik und lautem Jauchzen das Schiff und Victor mit ihm ab.

Seine Freunde blieben in unangenehmer Stim-

Grünheim ließ ihn langsam und schonend zum Wagen führen, in den sie mit ihm, Luisen und dem Abbé einstieg. Luise bestand darauf, daß er ihren Platz obenan einnehmen mußte, die Mutter sorgte für seine bequeme Lage, der Abbé brach bald in Jubel über seine Rettung aus, bald schalt er die Tollkühnheit des Jünglings, der sich nicht zu vertheidigen wagte, und nur seine Freunde um Verzeihung wegen des Schreckens bath, den er ihnen verursacht. Aber nun glaubte Frau von Grünheim zu bemerken, daß seine Hand ihn heftiger schmerze, und er gestand, daß die Kälte ihm weh thue. Mein Gott! Wenn wir nur was Warmes zum Verbinden mit hätten! rief sie, und Luise nahm schnell den seinen Indischen Shawl ab, versicherte, daß ihr im wattirten Überrocke nicht zu kalt sey, und hüllte mit Hülfe einiger Stecknadeln Victors Arm und die wunde Hand so geschickt in den schönen Purpur des weichen Gewebes, daß er auf der Stelle einige Linderung zu fühlen versicherte. Er küßte ihr dankbar die Hand, die heftig zitterte, betroffen blickte er sie an, eine hohe Gluth überzog ihre Wangen, sie senkte das große blaue Auge, und Victor fand in dem Augenblicke, daß Luise wirklich hübsch sey. So oft während des Zuhausefahrens seine Blicke den ihrigen begegneten, und es geschah

wunderbar oft, so erneuerte sich dasselbe Spiel, und als sie an Victors Hause schieden, faßte er noch einmahl die hülfreiche Hand, drückte sie so fest an seine Lippen, und sein Blick sprach eine so dankbare Rührung aus, daß Luise ganz verlegen nicht wußte, was sie that, und ihm die Hand so lange ließ, bis der Abbé ermahnte, in der kalten Luft nicht länger stehen zu bleiben.

In Victors Seele waren an diesem Morgen seltsame Dinge vorgegangen, und obwohl er Donna Annas Betragen unmöglich in dem strengen Lichte sehen konnte, in welchem es der Abbé betrachtete, so hatte doch auch Luise sich seine Aufmerksamkeit und einen bedeutenden Platz in seiner Erinnerung erworben.

Brautkranz.

Schon in einigen Tagen war Victor so weit hergestellt, daß er ausfahren und jene Besuche machen konnte, zu denen sein Herz und die Dankbarkeit ihn trieben. Viele seiner Bekannten hatten täglich zu ihm gesendet, denn der Zufall hatte Aufsehn erregt; aber die Bothschafterinn und Frau von Grünhelm schickten täglich zweymahl, und bey jenen Erkundigungen wurde Donna Anna immer

ausdrücklich genannt. Er hatte also nichts angelegentlicheres zu thun, als, sobald er durfte, sich der Geliebten vorzustellen, die so gütig um ihn besorgt gewesen war. Auch wurde er dafür belohnt; denn obwohl ziemlich viel Leute bey der Botschafterinn waren, sprang doch Anna, so wie er eintrat, mit einem Aufruf der Freude ihm entgegen. Ein Strom von Worten, Fragen, Erkundigungen floß von ihren Lippen, während der glückliche Verliebte ihre Hand mit viel beredterem Schweigen an seinen Mund drückte. Dann stellte sie ihn der Gesellschaft als den einzigen entschlossenen Mann vor, den sie kennen gelernt, und erzählte denen, die den Vorfall nicht kannten, die Geschichte jenes Tages mit so viel Triumph im Blicke, daß Victor sich beschämt fühlte, und zum ersten Mahle Donna Anna mit verletztem Gefühle verließ.

Sein zweyter Gang war zu Frau von Grünheim. Er fand sie nicht, aber wohl Luise, die angekleidet, doch etwas blaß, auf dem Ruhebette lag, während eine alte Kammerfrau im Fenster arbeitete.

„Sie sind nicht wohl, mein Fräulein! Ich bitte tausendmahl um Vergebung, wenn ich —

„Nicht doch, meine Unpäßlichkeit war sehr unbedeutend, ich bin nur ein Bischen erschöpft. Sie nöthigte Victor sich niederzusetzen, er mußte erzäh-

len, wie es ihm gegangen war, eine heitere Fröhlichkeit strahlte aus ihren Augen, und so lebendig hatte Victor sie nie gesehn. Auch ihn riß ihre Munterkeit hin, und er vergaß des unangenehmen Eindrucks, mit dem er das Haus der Bothschafterinn verlassen hatte. Mitten im Gespräche fiel sein Blick auf den rothen Shawl, den Luise um die Schultern geschlagen hatte. Ach das ist ja mein wohlthätiger Verband! rief er, und faßte ihn an: Wie viel habe ich Ihrer Güte zu danken!

Luise erröthete bis unter die Locken: Er ist so weich, so warm, so bequem, ich trage ihn gern im Hause. —

Ja! Ja! brummte die alte Kammerfrau, die Luisen zum Theil erzogen hatte, und sich nun einiges Recht über sie anmaßte: Freylich ist er warm, und darum sollte ihn das Fräulein nicht im geheizten Zimmer umhaben. Aber da hilft kein Reden!

Er ist mir aber nicht zu warm.

Weil Sie sich schon daran gewöhnt haben! Das ists ja eben, was ich sage. Denken Sie nur, gnädiger Herr! fuhr sie, zu Victor gewendet, fort: Seitdem der Herr Abbé den Shawl zurückgesendet hat, legt ihn das Fräulein auch keine Minute von sich, und wenn sie dann wird ausgehn und sich anziehn müssen, wird es ihr schaden.

Victor erröthete ebenfalls, und sah zu Boden. Er war verlegen und doch vergnügt, ohne zu wissen, warum?

Da er nicht antwortete, fuhr die Alte fort: Das war auch neulich die Ursache ihrer Krankheit, als sie Ihnen den Shawl abgab. Sie hat sich erkältet, weil sie sich überhaupt zu warm gewohnt.

Mein Gott! rief Victor, so bin ich Schuld?

Nein, nein! fiel Luise lebhaft ein: Glauben Sie nicht! Und du, Kathrine, was schwätzest du auch so thöricht! Glauben Sie ja nicht, Wiltek! Es ist erst seit vorgestern. Ich blieb zu lange in der Vorrathskammer, weil die Fuhr von der Herrschaft angekommen war. Es hat mir damahls nicht geschadet, seyn sie versichert, gewiß nicht.

Victor hatte ihre Hand gefaßt, er sah ihr ins hocherröthende Gesicht. Sie schlug die Augen nieder, sie erhob sie wieder, weil sie unbefangen scheinen wollte, sie trafen auf Victors Blicke, die mit dem Ausdruck der Freude und Rührung auf sie geheftet waren.

Nun war es um ihre Fassung geschehen. Thränen traten in ihre Augen, sie wollte sie zurückhalten, aber sie brachen gewaltsam hervor, und Victor stürzte auf die Knie, drückte ihre Hand an sei-

ne Lippen, und rief: O Gott! Verdiene ich denn so viel Güte?

Der erste Sturm des überraschten Gefühls war vorüber. Luisens bessere Besinnung erwachte, sie raffte ihre Kraft zusammen, bath Victor aufzustehn, und entschuldigte mit der Reizbarkeit ihrer Nerven ihre allzugrosse Weichheit und den seltsamen Auftritt.

Der Ernst, womit sie dieß that, schlug jede voreilige Hoffnung in Victors Seele nieder, die ruhige Würde, mit welcher sie das zu bewegte Gespräch abbrach, und ein anderes herbeyführte, erfüllte ihn, obwohl sein Stolz ein Bißchen darunter litt, mit hoher Achtung für sie, und er schied, als er es mußte, recht ungern von ihr.

Von nun an besuchte er das Haus ihrer Mutter fleißiger; aber Luise trat in die Schranken freundschaftlicher Theilnahme zurück, und jenes Vorfalls ward nicht mehr erwähnt, so wenig als er den rothen Shawl mehr an Luisen erblickte, der eine so schmeichelnde Hoffnung in ihm erweckt hatte. Das that ihm nach und nach weh, denn er mußte nun glauben, daß jene Überwallung des Gefühls wirklich nichts als Wirkung einer höhern Reizbarkeit war, und er war sich bewußt, durch keine Geckenhaftigkeit diese Kälte verschuldet zu

haben. Hier verletzt, dort von Donna Anna bald buhleriſch angezogen, bald launiſch abgeſtoſſen, verlor ſich der ſtille Frohſinn ſeines Herzens, und eine mißmuthige Stimmung verbreitete ſich über ſein ganzes Weſen.

Der Abbé bemerkte es, er ſprach mit ihm darüber. Victor läugnete. Der Abbé ſchlug ihm allerley Zerſtreuungen vor, keine behagte dem Jüngling. Was machen denn Sie mit Ihren Abenden, fragte endlich Victor, wenn wir nicht beyſammen ſind? Ich gehe meiſtens zu Grünhelm, war die Antwort: Sie ſind viel zu Hauſe und meiſt allein, oder mit ein paar Freunden. Das ſind mir die liebſten Abende.

Victor ſchwieg. Nach einer Weile fing er wieder an: Da wird wohl kein Unheiliger zugelaſſen werden, da dürfte ich wohl nicht —

Und warum nicht? Ich bin überzeugt, daß Sie mit Vergnügen aufgenommen werden würden. Gehn Sie nur gleich heute mit.

Ehe ſie darauf vorbereitet ſind? Nein, durchaus nicht, lieber Abbé! Aber fragen Sie ſo von Weitem an!

Der Abend kam. Der Abbé ging zu Grünhelm, Victor zur Bothſchafterinn. Donna Anna ſah aus wie ein Engel, ſang zur Guitarre wie

ein Engel, tanzte, als die Rede darauf kam, einen Braſilianiſchen Nationaltanz wie ein Engel, und behandelte Victorn — wie ein Teufel. Sie hatte einen Myrthenkranz in den Haaren. Victor bemerkte es, denn er lag gar zu reizend in dem dunkeln Gelocke, das ſich liebkoſend darüber bog.

Das iſt mein Brautkranz! ſagte ſie, halb ernſt, halb ſcherzend.

Brautkranz? wiederhohlte Victor, und ſein Herzſchlag ſtand ſtill.

Ja doch! Ja! Oder glauben Sie, ich könnte nicht auch Braut werden?

Wer würde hieran zweifeln? Aber ſo ſchnell, ſo unvermuthet? Victor ſchien unglaubig, und Anna dadurch beleidigt.

Nun, wenn Sie noch zweifeln, ſo fragen Sie die Tante, ob Graf Montejo, der Sicilianiſche Bothſchafter, nicht um mich angehalten hat?

Victor erblaßte. War das Ernſt, Scherz, Muthwille oder Kälte?

Er rührte ſich nicht von der Stelle. Da ſprang Anna zur Tante, zog Victor nach, und flüſterte ihr ins Ohr. Ja, ja, erwiederte die Tante leiſe zu Victor, es iſt wahr. Aber Sie begreifen, daß das mit Delicateſſe behandelt werden muß, und ſo bit-

te ich Sie, weil die kleine Plauderinn nicht hat ſchweigen können, es indeſſen bey ſich zu behalten.

Victor verbeugte ſich. Seine Heiterkeit war dahin, er folgte Annen maſchinenmäßig nach, die ſich in den Schwarm der jungen Leute miſchte. Bald darauf ward ein Tanz vorgeſchlagen. Alles verlief ſich in den vordern Saal, und Victor bemerkte nichts davon, bis er ſich plötzlich allein ſah. Er erwachte aus ſeiner Betäubung, und wollte fort, aber er vermißte ſeinen Hut, der im Eintrittsſaale lag. Dort tobte der Tanz, er hoffte ſich unbemerkt durchzuſchleichen. Anna erblickte ihn, ſie ſprang auf ihn zu. Sie müſſen mit mir tanzen! rief ſie. Mit der Braut eines Andern? antwortete er bitter und wandte ſich um. O deßwegen! antwortete ſie lachend: Ich will mit Ihnen tanzen, wenn ich auch Gräfinn Montejo ſeyn werde. Kommen Sie! Sie legte ihren Arm in den ſeinigen, ſie ſah ihn mit den ſchwarzen großen Augen ſo freundlich, ſo zärtlich an — er konnte nicht widerſtehn. So faßte er Sie in halber Betäubung der Liebe, der Eiferſucht, des Schmerzens an, und wirbelte die Reihen mit ihr hinab. Beym Ausruhen blieb ſie an ihn gelehnt, wie in vertraulicher Vergeſſenheit ſtehn, flüſterte, tändelte, koſete mit ihm, und

ganz verwirrt, halb selig, halb verzweifelnd verließ er endlich das Haus.

Die Nacht ging ihm meist schlaflos hin. Zweifel und Hoffnung, Unwillen und Liebe kämpften in seiner Brust. Graf Montejo war zwar um mehr als dreyßig Jahre älter als Donna Anna, aber er besaß große Reichthümer, bekleidete einen glänzenden Posten und war, wie die Welt sagte, ein verständiger, würdiger Mann. Victor hatte nichts als seine Jugend, seine Liebe und ein sehr mäßiges Vermögen dagegen in die Wagschale zu legen. Konnte er auf die Einwilligung ihrer Verwandten hoffen? Hatte Anna durch ihr Betragen ihn wohl berechtigt, ihr eine so standhafte Liebe zuzutrauen, die sie bewegen könnte, ihn dem schimmernden Frever vorzuziehn, und sich vielleicht dem Unwillen ihrer Familie auszusetzen?

Müde von Sinnen und Zweifeln schlief er endlich ein, und das Erste, was ihn spät am Morgen weckte, war ein Billet der Frau von Grünhelm, die ihn sammt dem Abbé einlud, diesen Abend, wo sie ganz allein zu Hause blieb, mit ihr zuzubringen.

Was werde ich da erleben! dachte Victor, indem ihn der beseitigte Shawl und Luisens strenge Zurückhaltung einfiel. Der Abbé sagte ihm, daß er sich gestern von Weitem erkundigt habe, ob er

wohl seinen Zögling in diesen sehr geschlossenen Cirkel bringen dürfte, und daß Frau von Grünhelm den Vorschlag mit vieler Freude angenommen habe.

Und Luise?

Luise hat geschwiegen, wie meistens. Sie kennen sie, man muß gewisse Saiten ihres Gemüthes berühren, um sie in's Feuer zu bringen, dann kann sie aber auch wohl lebhaft und angenehm plaudern.

Aber es geschieht selten! antwortete Victor.

Hören Sie, lieber Victor! Ich muß ihnen sagen, ich habe so meine eignen Gedanken über dieses Frauenzimmer. Ich glaube, sie hat ein geheimes Leiden, etwa eine unglückliche Liebe —

Eine unglückliche Liebe? fuhr Victor schnell auf, und Purpur bedeckte sein Gesicht.

Ich habe das seit Langem schon zu bemerken geglaubt, schon damahls, wie sie auf Wilsek war.

Schon damahls? sagte Victor langsam.

Und was sie mir gestern gesagt, als die Mutter aus dem Zimmer war, bestätigt mich in meiner Ansicht. Denken Sie, sie hat Lust in's Kloster zu gehn.

Mein Gott! rief Victor erschrocken.

Ich bin erschrocken, wie Sie, lieber Victor,

fuhr der Abbé fort, und erzählte ihm nun, mit welcher ſtillen Faſſung, und rührender Frömmigkeit das Mädchen ſich über ihren Wunſch geäußert, und ihn gebethen habe, was er allenfalls vermöchte, dazu beyzutragen, um ihre Mutter, die von dieſem Vorſchlage nichts hören wollte, bey vorkommender Gelegenheit dafür zu ſtimmen.

Der Abbé ſchloß ſeine Rede, ging aus, und ließ Victor in allerley ſeltſamen Gedanken zurück. Endlich kam der Abend, und Victor hatte ſchon ein Paar Mahl nach der Uhr geſehen, ob es nicht Zeit wäre aufzubrechen. Sie fanden Frau von Grünhelm und Luiſen allein, und blieben es auch den ganzen Abend zu Victors großer Freude, der ſich vorgenommen hatte, recht viel mit Luiſen zu reden, und wo möglich den Trübſinn ein wenig zu zerſtreuen, der dieß ſchöne Gemüth verdüſtert, und es bis zu einem ſo traurigen Entſchluſſe gebracht hatte. Luiſe war recht munter nach ihrer Art, ſie ſprach viel und angelegentlich über intereſſante Gegenſtände, und Victor ſah ſie oft wehmüthig an, wenn er dachte, daß um dieß ſanfte Geſicht ſich ein Nonnenſchleyer legen, und ſtatt des Brautkranzes, den er geſtern in den Locken der muthwilligen Anna geſehen hatte, dieſe Fülle des ſchönſten blonden Haares, das ſich ſo

jungfräulich und ſittſam um die helle Stirn zog, und rückwärts in glänzenden Flechten, wie reines Gold, mit Geſchmack aufgeſteckt war, der unerbittlichen Scheere zum Opfer fallen ſollte. Luiſe kam ihm heut hübſcher und intereſſanter als jemahls vor, ſie war ſo freundlich gegen ihn, ſo ſtill und immer gleich, indeß eine Andre ſein argloſes hingegebenes Herz durch Launen kränkte und mißhandelte, und ſie war unglücklich, und auch ihre Bruſt vielleicht von einem Undankbaren oder Treuloſen zerriſſen worden.

Der Abend war ſchnell verſtrichen. Victor hatte ſeit langem keinen ſo vergnügt zugebracht, er dankte Frau von Grünhelm recht kindlich für die Erlaubniß, die ſie ihm gegeben, und bath, oft wieder kommen zu dürfen. Es ward mit freundlicher Güte bewilligt, und Luiſe, als er ihre Hand faſſend die Bitte auch an ſie richtete, verſicherte ihn, daß das ihre angenehmſten Stunden ſeyn würden.

Narrenhaus.

Es gab nun in jeder Woche ein Paar ſolcher ſtillen Abende. Victor gewohnte ſich an dieſe Art von Unterhaltung und ſie ward ihm bald unentbehrlich. Luiſen lernte er auch nach und nach nä-

her kennen, und seine innige Zuneigung gegen sie wuchs mit jedem schönen Zuge, jedem stillen Verdienste, das er an ihr kennen lernte; wie sie zierlich Clavier spielte, meisterlich zeichnete, in jedem häuslichen Geschäft, jeder weiblichen Arbeit geübt, und doch so bescheiden war, daß nur der Zufall ihm die meisten dieser Vorzüge entdeckte. Jene schmeichelhafte Hoffnung, die einst nach dem Vorfalle am Wasser in ihrem überraschten Gefühle ihm eine verborgene Neigung gegen ihn ahnen ließ, hatte sich zwar durch Luisens gleiches, würdevolles Benehmen nach und nach verloren, aber sie war ihm, er wußte selbst nicht wie, gerade dadurch theurer, und der innige Wunsch, die Achtung und lebhafte Theilnahme eines so edlen Wesens zu gewinnen, noch reger geworden.

Donna Anna gewann nicht durch diesen Vergleich. Ob sie den Grafen heirathen werde, konnte er nicht recht erfahren. Ihr Betragen blieb eigenwillig, ja tyrannisch gegen ihn und die andern jungen Männer, die ihre Schönheit und ihre Seltsamkeit an sie gezogen hatten, und ihr Muthwille, und ihre wechselnden Launen, mittelst deren sie jeden Tag eine andere Person war, in Zauberbanden hielten. Victor fing an, das Absichtsvolle dieses Betragens einzusehen, er fing an zu ahnen,

daß ein solches Wesen eigentlich nur sich selbst lieben könne, und er fühlte den Wunsch, wenn auch noch nicht die Kraft, Fesseln zu zerbrechen, die ihm so wie immer drückender, so auch immer entwürdigender schienen.

Eines Tages, als eben bey der Bothschafterinn der Selbstmord eines wohlbekannten jungen Mannes, den man einer hoffnungslosen Liebe zuschrieb, die ihn schon längst bis zum Wahnsinn gebracht hatte, der Gegenstand des allgemeinen Gespräches war, und der Unglückliche sowohl als die Schöne, um derentwillen die furchtbare That geschehen war, bald bedauert, bald scharf getadelt wurden, erklärte Donna Anna ganz unverhohlen, daß sie diese Frau keineswegs weder für tadelns- noch für beklagenswerth, sondern nur für zu beneiden hielte, indem es eine große Freude, ja der höchste Triumph für weibliche Reize wäre, wenn ein Mann um ihrentwillen entweder in's Narrenhaus käme, oder sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

Die jungen Herren schrieen laut über diese Härte und Grausamkeit, und fanden doch auch selbst in diesem Momente die muthwillige Sprecherinn so reizend, daß Einer von ihnen sich hoch und theuer vermaß, er würde sich nächstens im

Falle des Unglücklichen befinden, und Donna Anna des beneideten Triumphes genießen. Victor aber hatte ihre unzarte Äußerung mit tiefem Mißfallen gehört, eine ſtarre Kälte zog ſich um ſein Herz, und Mignon und die Hoffnung, hier ſeine Hälfte zu finden, verſchwanden plötzlich vor ſeinen entzauberten Augen.

Er kam von nun an ſeltner zur Bothſchafterinn, er war ruhiger geworden, der Rollenwechſel in Anna's Betragen, ihre Launen ſtimmten ihn nicht mehr, wie vor Kurzem, in einem Abende zehnmahl von höchſter Luſt zur Verzweiflung um, und Donna Anna merkte bald, daß hier eine Veränderung vorgegangen war. Weit entfernt, einen Zweifel in ihre Liebenswürdigkeit und die Macht ihrer Reize zu ſetzen, glaubte ſie fremde Einwirkungen zu ſpüren. Des Abbés Abneigung gegen ſie war ihr bekannt, ſie hatte ſie durch muthwillige Einfälle auf ſein altfränkiſches Äußeres, und durch ihr ganzes Benehmen eben ſo wohl verdient, als ſie ſie reichlich vergalt; aber ſie wußte, daß er das Haus der Frau von Grünhelm vor allen in der Stadt ſchätzte und oft beſuchte, und ſie hatte erfahren, daß Victor ſeit einiger Zeit ebenfalls viele Abende dort zubrachte. Frau von Grünhelm hatte eine Tochter zu

verheirathen und war eine kluge Frau, die ihre Sachen zu betreiben verstand. Es war kein Zweifel, man spekulirte dort auf Victors Hand, der Abbé half mit, und Victors sichtbare Kälte gegen Anna war die Folge jener Machinationen.

Das stand hell und unumstößlich vor Anna's Seele, und mit dieser Überzeugung stieg auf einmahl Victors Werth in ihren Augen hoch hinauf. Er hatte ihr beym ersten Anblick ungemein gefallen, er hatte späterhin sie stets lebhaft beschäftigt, aber seine schwärmerische Überzeugung von der geheimen Sympathie, die zwischen ihm und ihr walten müsse, seine Phantasie, die alle Tugenden seines Ideals auf sie übertrug, hatten seine Leidenschaft so schnell entflammt und Anna's Sieg so erleichtert, daß mit dieser Leichtigkeit der Werth desselben größtentheils verloren gegangen war, sie ihn bis jetzt nur als einen unverkierbaren ewigen Sclaven an ihren Ketten nachschleppte, und nur zuweilen mit Freundlichkeit ermunterte, während sie an Andere, die ihr gleichgültig gegenüberstanden, alle ihre Liebenswürdigkeit verschwendete.

Nun schien sich das Blatt gewendet zu haben. Victor wurde gleichgültiger, die Gefahr, ihn zu verlieren, wurde möglich und endlich wahrscheinlich, er war, wenn gleich keine glänzende Parthie,

doch um ſeiner Perſönlichkeit willen, die in blühender Schönheit, Kraft des Gemüthes und reiner tadelloſen Sitte ſich ſo vortheilhaft vor allen jungen Leuten auszeichnete, eine ſehr ehrenvolle Eroberung, und Anna both nun Alles auf, den Sclaven, der ſeiner Freyheit entgegenſtrebte, durch jede Kunſt feſtzuhalten, und ſeine Bande unzerreißbar zu machen.

Strickbeutel.

Das Spiel begann. Victor fühlte es, er ſah die Künſte, die hier angewandt, das Netz, das bereitet wurde, ihn immer enger und enger zu umſchlingen, er ſah es, verſchmähte es im Heiligthum ſeiner beſſeren Seele, und vermochte doch nicht, ſich ganz und ſtandhaft des allmächtigen Zaubers zu erwehren, der durch alle Sinnen auf ihn eindrang. Er vermochte es um ſo weniger, als wirklich nicht Alles Kunſt war, und die unbändigſte Eitelkeit ſich in Anna's Bruſt auf eine wunderbare Art mit aller Gluth ihres Landes miſchte, ſie in manchem Augenblicke wirklich heiß liebte, und im nächſten, wenn ihr Stolz wieder hoffen durfte, mit hochmüthigem Leichtſinn das mühſam Errungene kalt von ſich ſtieß.

Nur in Einem Gefühle blieb ſie ſich treu, in

er hätte den Abend lieber bey Luiſen zugebracht, die er geſtern nicht ganz wohl verlaſſen hatte; aber die Einladungskarte des Bothſchafters, die er bey ſeiner Zuhauſekunft vorfand, und der Nahmenstag der Bothſchafterinn, auf den ihn der Abbé aufmerkſam machte, zwangen ihn, die Einladung anzunehmen. Er ging hin, er ſpielte, aber er vergaß alle Augenblicke die Spielregeln, und mußte ein Pfand nach dem andern geben. Donna Anna freute ſich jedesmahl ganz unbändig, wenn er wieder geſtraft wurde; denn ſeine Zerſtreuung, die nicht, wie ſie wohl ſah, von ihren Reizen herrührte, war ein Verbrechen in ihren Augen. Endlich hatte er bereits nichts mehr zu geben, als den Strickbeutel, deſſen er durchaus nicht erwähnte, weil er ihn bey einer ſolchen Gelegenheit nicht entweihen wollte.

Er entſchuldigte ſich daher, daß er kein Pfand mehr zu geben habe. Aber Donna Anna wollte es nicht glauben, und einer ſeiner Nebenbuhler, der froh war, ihm einen ſchlimmen Streich zu ſpielen, bemerkte ein Schnürchen, das aus Victors Taſche heraushing. Er zog an, der niedliche Beutel erſchien, und wurde mit großem Gelächter an Donna Anna ausgeliefert. Victor ſprang auf, Verlegenheit und Zorn färbten ſeine Wan-

gen, er ſtellte den unbefugten Forſcher zur Rede. Dieſer Zorn, die Verbergung des Beutels, alles erregte Anna's höchſte Eiferſucht. Nun war ihr der Beutel erſt wichtig geworden, ſie beſah ihn, es war Damenarbeit, ſie erkannte die Zeichnung, die ſie einmahl in Luiſens Hand geſehen hatte. Victors Verbrechen war entſchieden, und als er ſich an ſie wandte, um von ihr die Zurückgabe des Geraubten zu erbitten, hielt ſie den Beutel triumphirend in die Höhe, und ſagte, indem ſie einen wüthenden Blick auf ihn ſchoß: Den Beutel ſollen Sie nie — nie wieder in ihre Hände bekommen! Das verſichere ich Sie, Baron Wiltek!

Victor ſah ſie an, er ſah die Gluth des Zornes in ihren Zügen, er erkannte die Gefahr ſeines Verluſtes, und ſehr artig, aber ſehr beſtimmt erklärte er, daß er den Beutel wieder haben müßte, und daß er wohl erkenne, daß Donna Anna jetzt nur ſcherze.

Nein, rief ſie, noch mehr gereizt durch Victors beſtimmten Ton: Sie ſollen, Sie werden ihn nicht bekommen, eh' möchte ich ihn in's Feuer werfen! Sie machte eine raſche Bewegung gegen den brennenden Kamin. Um Gotteswillen! rief Victor und fiel ihr in den Arm.

Der Beutel muß Ihnen ja ganz unausſprech-

lich theuer seyn! Nun das freut mich! das freut mich! rief sie mit hämischem Triumph; und eilte mit ihrer Beute aus dem Zimmer. Victor stand einen Augenblick versteinert, dann ging er rasch auf den jungen Menschen zu, der ihm den unverschämten Streich gespielt hatte, flüsterte ihm in's Ohr: Wir sprechen uns morgen in der Allee, ergriff seinen Hut und verließ den Saal. Alles stand bestürzt, die Freude war gestört, Donna Anna erschien nicht wieder, und die Gesellschaft ging bald darauf in allerley Gedanken über den sonderbaren Auftritt auseinander.

Am andern Morgen hatte Donna Anna nichts Angelegneres zu thun, als die Rache auszuführen, über die sie die halbe Nacht nachgesonnen hatte. Sie packte allerley Bonbons, die sie eben aus Lissabon erhalten hatte, hinein, legte ihn in eine Schachtel, und schrieb ein artiges Billet an Luisen, worin sie ihr sagte: Sie habe vor einigen Tagen diesen Strickbeutel zum Geschenk, und diese seltenen Bonbons aus ihrem Vaterlande erhalten, von denen sie ihren Freunden gern mittheilen möchte; da sie aber als eine Amerikanerinn die Strickerey nicht verstehe, so wüßte sie diese Bonbons in nichts schicklicheres einzuhüllen, als in diesen

Beutel, der hiermit in die Hände einer Kunstverständigen und selbst Künstlerinn gelangen werde.

Luise war befremdet über diesen Zettel, da sie Donna Anna's Gesinnung gegen sie wohl kannte; aber sie erstarrte, als sie die Schachtel öffnete und ihr Geschenk für Victor darin fand. Wie kam der Beutel in Anna's Hand? Daß ihn Victor ihr geschenkt habe, konnte sie nicht glauben. Dazu war er zu zartfühlend, dazu war seine Freude, wie er ihn erhielt, zu lebhaft gewesen, und heucheln konnte Victor nicht. Aber eine große Nachläßigkeit mußte er sich zu Schulden haben kommen lassen die den Beutel in Anna's Hände gebracht. Das Übrige traute sie der erfinderischen Eifersucht der Portugiesinn zu.

Sie erwartete Victor diesen Tag gewiß zu sehn. Er war gestern nicht da gewesen, obwohl er wußte, daß sie nicht ganz wohl war. Desto sicherer zählte sie auf seinen Besuch, den er sonst nie zwey Tage aussetzte, und hoffte von seinem Freymuth offene Erklärung. Aber der Mittag, der Abend kam, und Victor, und auch der Abbé ließen sich nicht sehn. Sie wurde unruhig. Hundert schwarze Zweifel, die ihr ruhiger Sinn vorher als unwahrscheinlich verworfen, drängten sich ihr nach und nach auf. Was war nicht von der Coquette-

rie dieſes Mädchens aus Rio-Janeiro, die ſich ſchon manchen ſeltſamen Schritt erlaubt, von der Eitelkeit und Schwäche eines Männerherzens zu erwarten? Vergeblich redete Frau von Grünhelm ihr zu, kein übereiltes Urtheil zu ſchöpfen, und ſich nicht vor der Zeit mit düſtern Ideen zu quälen. Luiſe liebte, Luiſe argwohnte ſchon lange, Luiſe hatte eine viel ſchönere und viel kühnere Nebenbuhlerinn, und Victor war ein Mann. Wer unter ihren Schweſtern wird ihre Sorge, die in Angſt und Kummer überging, tadeln können?

Purpur.

Luiſe fühlte ſich krank, als der Morgen kam, und nicht im Stande, ihr Zimmer zu verlaſſen. Die Mutter war ernſtlich beſorgt. In der Mittagsſtunde erſchien Victor. Er vernahm mit ſichtbarem Schrecken Luiſens Unpäßlichkeit, er ſchien zerſtreut, niedergeſchlagen, ja, Frau von Grünhelm wollte bemerken, er ſey bläſſer als ſonſt. Luiſen bekam er nicht zu ſehn, und auch keine Einladung für dieſen Abend, an dem Frau von Grünhelm, wie er vermuthen konnte, ſicher zu Hauſe blieb. War der Raub bereits bekannt? Zürnte man ihm? War Alles nur Zufall? Dieſe Gedanken ſol-

terten ihn unabläſſig, und unfähig, dieſen unruhigen Zuſtand, dieſe Beſchämung von den liebſten Freunden zu ertragen, wünſchte er heftig, ſich mit Luiſen erklären, und ihr Alles aufrichtig ſagen zu können. Doch ſie war in ihrem Zimmer, und er mußte ſeine Unruhe und Angſt noch länger erdulden.

Kaum hatte er ſich entfernt, als eine Verwandte der Frau von Grünhelm eintrat; eine Frau, wie es Viele gibt, die man überall ſieht, die alle Geſellſchaften, alle Orte beſuchen, wo die Menge ſich ſammelt, jeden Abend in ein Paar Theater, und einige Geſellſchaften gehn, um Alles zu hören und zu ſehn, was geſchieht, und dann mit ihren Zuſätzen von Haus zu Haus zu tragen.

War das nicht der junge Wiltek? war ihr erſtes Wort, wie ſie eintrat. Er ging eben, antwortete Frau von Grünhelm. Wiſſen Sie ſchon die Geſchichte, die er vorgeſtern im Hauſe des Spaniſchen Bothſchafters mit dem jungen ** hatte? Und nun erzählte ſie mit mancher komiſchen Bemerkung über die Ungezogenheit des Amerikaniſchen Wildfangs und manchem Zuſatz von ihrer Erfindung die Geſchichte mit dem Beutel, und daß Wiltek den jungen ** gefordert, dieſer aber eben

so feig als unverschämt sich nicht gestellt, sondern alles dem Abbé entdeckt habe, der sich keinen andern Rath mit seinem wüthenden Zöglinge gewußt hatte, als ihn den ganzen gestrigen Tag zu bewachen, und nicht eine Minute von der Seite zu gehn.

Frau von Grünhelm war innerlich erfreut über diese Erzählung, aber am meisten darüber, daß der Nahme ihrer Tochter nicht genannt worden war, und Wilkek sich eben so schuldlos, als muthig und zartfühlend bewiesen habe. Sie schrieb auf der Stelle ein Billet an den Abbé, um ihn sammt Victor für den Abend zu bitten, dann eilte sie zu ihrer Tochter und erhob das gedrückte Herz durch den treuen Bericht des Vorfalls, indem sie mit mütterlicher Wärme und Freude dem edlen Jünglinge sein volles Recht widerfahren ließ. Wer war glücklicher als Luise! Bis Nachmittag fühlte sie sich schon stärker, und als Victor eintrat, fand er zu seiner unbeschreiblichen Freude sie ganz hergestellt im Zimmer ihrer Mutter, verschönert durch inneres Vergnügen, und dankbare Liebe, die ein zartes Roth auf diese sonst blassen Wangen gehaucht, und diesem stillen Blicke ein ungewohntes Feuer gegeben hatten. Sobald es die Schicklichkeit erlaubte, suchte er Luisen allein zu sprechen, und

sie, die seine Absicht errieth, erleichterte seinen Wunsch. Freymüthig erzählte er ihr Alles bis auf die Duellgeschichte, und bath sie mit flehenden Blicken, mit wahrer Angst des Herzens, ihm nicht zu zürnen, und ihm den Verlust eines für ihn so kostbaren Gutes nicht beyzumessen.

Gewiß nicht, antwortete sie lächelnd: Ich wußte schon diesen Morgen Alles, und Sie sind ganz entschuldigt. Das Beste aber ist, daß wir den Flüchtling wieder haben. Der Strickbeutel ist in meinem Schranke.

In Ihrem Schranke? wiederhohlte Victor halb bestürzt, halb freudig.

Kommen Sie einen Augenblick, Herr von Wiltek! Erlauben Sie, liebe Mutter, sagte sie, indem sie sich zu dieser wandte: Wir sind sogleich wieder da. Victor folgte ihr auf ihr Zimmer, er hatte es noch nie betreten.

Mit freudigem Gefühle sah er sich darin um. Ein stiller, schöner Geist sprach ihn aus der heitern Ordnung, der einfachen Einrichtung, den wenigen aber gewählten Kunstwerken an, die an den Wänden hingen. Ein Bethschemmel an der Seite des jungfräulichen Lagers, die heiligen Gegenstände der Bilder im Zimmer, und eine Staffeley, auf der er die meisterliche Copie eines bekannten Ma-

donnen-Bildes erblickte, füllten sein Herz eben so mit Achtung gegen Luisen, als mit ängstlicher Ahnung vor jenem düstern Wunsche, den ihm der Abbé einst mitgetheilt hatte. Luise zeigte ihm den Beutel, die Bonbons und Annens Brief. Victor erhielt sein theures Geschenk wieder, und der Friede war gemacht. Nun näherte er sich der Staffeley und wollte das Gemählde betrachten. Da leuchtete ihm die schöne Purpurfarbe des bekannten Shawls entgegen, den Luise beym Mahlen umgehabt und auf den Stuhl liegen gelassen hatte.

Ach der Shawl! rief er aus, und nahm ihn hastig vom Stuhl weg. Wie viel schöne Erinnerungen knüpfen sich nicht an dieses Tuch! Fräulein Luise! fuhr er mit einer Wärme fort, die er nie sonst gegen sie geäußert: Diese Purpurfarbe war die Morgenröthe eines bessern Daseyns für mich. Seit ich diesen Shawl um den Arm gehabt, habe ich Sie und Ihre treffliche Mutter näher kennen gelernt, ich habe Freuden und reine Genüsse in ihrem Hause kennen gelernt, von denen ich vorher keinen Begriff gehabt, ich bin ein bessrer Mensch geworden! Er hob den Shawl mit schwärmerischer Entzückung auf und drückte einen Kuß darauf. Luise sah ihn an, ein süßes Gefühl übermannte ihr Herz, sie zitterte, sie wollte sich

an der Staffeley halten, er sah es, streckte erschrocken die Hand aus, um sie zu stützen, und sie sank in seinen Arm.

Ach Luise! Könntest Du mich lieben? rief er: Könntest Du die stille Flamme nicht verschmähen, die ich lange, mir selbst unbewußt, in der Brust trug, und die erst dieser letzte Vorfall mit deinem Geschenke mich klar hat erkennen lassen?

Luise drückte, ohne zu sprechen, seine Hand an ihr Herz.

Ja, du bist mir gut, rief er freudig aus: Und Luise, nicht wahr, du geh'st nicht ins Kloster? Du bleibst in der Welt, die du zierst, bey deiner Mutter, bey mir, der seine Tugend, seine besseren Gefühle, dir, himmlisches Mädchen, dankt.

Victor! antwortete sie mit stiller Würde: Ich habe Sie geliebt, seit ich Sie das erstemahl sah, und ich glaubte Sie das Eigenthum einer Andern.

Er erröthete. Vergiß eine Verirrung, Luise, deren Grund in einer jugendlichen Schwärmerey und Täuschung lag! Er erzählte ihr hierauf die Geschichte mit der Sternschnuppe und seinen Wahn in Rücksicht Mignons. Innig beglückt, kehrten sie zu Frau von Grünhelm und dem Abbé zurück, die in den Blicken der beyden jungen Leute ihre stille Seligkeit lasen, und vermutheten, daß eine Erklä-

rung vorgegangen sey, die den geheimen Wünschen beyder Familien eben so sehr als dem wahren Glücke ihrer jungen Freunde entsprach.

Trotzkopf.

Ein kleiner Sturm stand Victor noch bevor. Am Morgen nach diesem schönen Abende, der für seine Zukunft so beglückend entschieden hatte, erhielt er ein Billet von Donna Anna, sehr unleserlich und sehr unrichtig Französisch geschrieben, worin sie ihn dringend bath, zu ihr zu kommen, weil sie krank sey, und ihn nothwendig sprechen müsse. Er stand eine Weile an, ob er dem Rufe folgen sollte, der ihm so unzart schien; nicht als ob sein Herz noch einen Zweifel aufgeworfen hätte — er überlegte nur, ob es die Artigkeit erlaube, einer Dame eine solche Bitte abzuschlagen. Sein besseres Gefühl sagte: Nein! Seines Herzens glaubte er sicher zu seyn, und so ging er hin.

Man führte ihn in Donna Annas Zimmer. Sie lag auf dem Ruhebette, und er erschrack wirklich, als er sie ansah. Sie war blaß, schien sehr erschöpft, und ihre dunkeln Augen schimmerten durch einen feuchten Schleyer.

Sie sind wirklich krank, Fräulein? rief er,

und Anna freute sich der sichtlichen Bestürzung, die sich in seinen Mienen mahlte.

Seit drey Tagen, lispelte sie mit erlöschter Stimme: Sie können denken, daß der Auftritt und das Aufsehen, das er erregt hat, mich sehr angegriffen haben.

Welches Aufsehen? fragte Victor staunend.

Nun wenn Sie das nicht wissen, daß seit gestern und vorgestern der Eifer, mit dem Sie Ihren Beutel vertheidigten, und des jungen ** unverschämtes Betragen das Gespräch der Stadt ist —

Das thut mir wahrlich leid! entgegnete Victor ernst.

Mir auch, sagte Donna Anna seufzend: Das weiß Gott, der auch weiß, was ich seitdem gelitten habe! Ich habe es Ihnen sagen wollen, ich habe gestern zweymahl zu Ihnen gesandt. Sie waren nie zu treffen.

Victor schwieg verlegen. Er war beydemahl bey Luisen gewesen. Aber ich begreife nicht, hub er an, wie das einen unangenehmen Einfluß auf Sie —

Sie begreifen nicht? Nun wahrlich! Das ist doch leicht zu begreifen! Ich war schon compromittirt als Fräulein vom Hause durch Ihre erste Weigerung, ein Pfand zu geben, da Sie doch noch eins besaßen; ich ward es noch einmahl und beschämen-

der durch den heftigen Eifer, in den Sie über den Raub dieser Armseligkeit kamen, und den Beutel gar nicht in meinen Händen lassen wollten; ich ward es endlich zum dritten und empfindlichsten Mahle durch ihre Ausforderung an **, wovon man mich als Ursache nennt, und meinen Nahmen in der Stadt herumträgt.

Victor war wirklich betroffen, er suchte sich zu entschuldigen, und bath Annen, das Stadtgeschwätz zu verachten, das sich ohnedieß bald verlieren würde.

Das kann ich nicht, und werde es nicht! Es gibt nur Ein Mittel, die Sache wieder gut zu machen, und die Welt über den Gesichtspunct zu belehren, aus dem sie den Vorfall betrachten muß. Sie erscheinen heut Abends in der Loge der Tante. Dann wird man sehen, daß kein Mißverständniß zwischen uns waltet, und die Geschichte keinen Einfluß auf ihr Betragen gegen uns hatte.

Verzeihen Sie, mein Fräulein! Heut Abends ist es mir nicht möglich. Luise hatte ihn beym Abschied freundlich gebethen, den folgenden ganzen Tag, ihrer Mutter Geburtstag, bey ihnen zuzubringen.

Nicht möglich? Und warum nicht? Ihr Auge sprühte Funken.

Ich bin verſagt, wo ich mich nicht losmachen kann, ohne unartig zu ſeyn.

Sie ſind es in dieſem Augenblicke gegen mich.

Victor wollte ſich entſchuldigen. Sie hörte ihn nicht an. Ihre Eiferſucht riß ſie hin. Sie wußte wohl gut, daß er geſtern bey Luiſen geweſen, ſie ahnte, was vorgefallen war, und wollte nun das Äußerſte verſuchen.

Victor ſah ſie mit einem Gemiſche von Unwillen, Mitleid und Verwunderung an.

Sie werden alſo nicht kommen?

Ich kann nicht.

Trotzkopf!

Schelten Sie mich, mein Fräulein, laſſen Sie Ihren Zorn über mich ergehen, ich muß ihn tragen, ſo unſchuldig ich auch daran bin; aber Ihrer gütigen Einladung kann ich nicht folgen.

Dieſe gelaſſene Erklärung brachte Donna Anna aufs Äußerſte. Sie brach in Thränen aus, und Victor ſtand verlegen mit geſpanntem Gefühle, weil er dieſes Betragen ſich nicht zu deuten, und nicht zu unterſcheiden wußte, wie vielen Antheil, Eitelkeit, oder ein Reſt von Neigung daran habe. Er ſuchte ſie zu begütigen, er bath ſie, ihm nicht zu zürnen. Ihr Stolz erwachte, als ſie ihn bitten ſah, ſie ſetzte mit neuer Heftigkeit ih-

re Vergebung zum Preis ſeiner Folgſamkeit, er müſſe in die Loge kommen.

Victor zuckte die Achſeln und ſchwieg: Und wenn Sie mich noch einmahl Trotzkopf nennen, ich kann nicht.

Nun ſo ſey denn der Tag verwünſcht, an dem ich Sie zum erſtenmahl ſah, an dem Ihre Blicke, die unverhohlne Gluth, die aus Ihrem ganzen Weſen ſprach, mein argloſes Herz berückten, und mich glauben machten, Sie könnten Liebe für mich empfinden! Es war Täuſchung, Betrug. —

Entrüſtet, wollte Victor ihr in die Rede fallen. Sie hörte ihn nicht an, unaufhaltſam ergoß ſie ſich in Bitterkeiten über ihn, über ſein Geſchlecht, über ſeine Nation, die gar keines wahren Gefühles fähig ſey, und indem ſie noch ſo ſchmähte, trat die Bothſchafterinn ein. Anna! Anna! rief ſie ſchon von weitem: Welche Heftigkeit! Welche Unbeſonnenheit! Haſt Du denn vergeſſen, daß der Arzt Dir Ruhe empfohlen hat?

Anna ſchwieg ſtörriſch. Wie die Jugend leichtſinnig iſt! fuhr die Bothſchafterinn, zu Victor gewendet, fort: Sie hat vorgeſtern Abends nach ihrem Brauche raſend beym Miniſter getanzt, und ſich dann über dem Nachhauſefahren erkältet —

Ha! rief dieſer, und eine ſchwere Laſt ſank von

seiner Brust: Das ist also die Ursache Ihrer Krankheit?

Anna wandte ihm den Rücken, ohne zu antworten. Beschämung, Zorn und Eifersucht regten ihr Innerstes auf.

Victor wechselte noch einige gleichgültige Worte mit der Tante, und empfahl sich dann. Anna würdigte ihn keines Blickes, keines Wortes. Die Tante sah wundernd ihn und ihre Nichte an. Victor aber, froh, Annens Denkart ganz kennen gelernt zu haben, und nicht ohne beschämendes Gefühl wegen des zerstobenen Platonischen Traumes, nahm sich fest vor, dieß Haus nie wieder zu betreten.

Er hielt Wort, und es ward ihm leicht, es zu halten; denn Luise zog ihn mit sanften Banden immer fester an sich. Er schrieb an seine Ältern, und entdeckte ihnen seine Wünsche. Sie waren es zufrieden, denn Luise besaß außer dem Vorzug, die Nichte einer geschätzten Anverwandten zu seyn, und ihrem persönlichen Verdienste noch das beträchtliche Erbtheil ihres Vaters. Schüchtern both ihr Victor seine Hand und den Aufenthalt auf dem einzigen Gütchen an, das er einst besitzen sollte. Sie nahm es mit Freuden an. Die Stille des Landlebens hatte von jeher Reiz für sie gehabt, und

Victors Ältern ihr bey dem ersten Besuche Liebe und Vertrauen eingeflößt. Frau von Grünhelm willigte gern ein, ihr mütterliches Herz hatte nie eine glänzende Parthie, aber häuslichen Frieden und Glück der Liebe für ihre Tochter gewünscht. Die Hochzeit wurde still aber selig gefeyert, und der Abbé genoß die Freude, den geliebten Zögling am Altar mit dem besten Mädchen zu vermählen, das er längst in Geheim für ihn erwählt hatte.

Abderachmen.

Abderachmen.

Ali Machmud war König eines der mächtigsten Mauriſchen Stämme, die zur Zeit der Arabiſchen Herrſchaft in Spanien blühten. In dem ſchönen Valencia am Ufer des Meers zwiſchen Palmen- und Olivengärten lag ſeine bethürmte Burg, nicht viel kleiner und an Schönheit geringer als der berühmte Pallaſt von Alhambra. Das weite Land umher, vom mildeſten Himmel in üppiger Segensfülle aufgeſchloſſen, gehorchte ſeinen Befehlen, ſeine Heerden tranken aus hundert Bächen, zehntauſend bewaffnete Männer zogen auf ſein Geheiß in den Kampf, ſeine Schiffe beſuchten die entlegenſten Küſten und brachten die Schätze aller Himmelsſtriche in ſeinen Pallaſt, in welchem eine Schaar der ſchönſten Sclavinnen, zu ſeinem Dienſte beſtimmt, wohnte. Aber vor allen Schönen die Schönſte war

Zemrude, seine einzige Gemahlinn, in deren Arm er von seinen Siegen zurückkehrte, die er mit der Beute gedemüthigter Feinde schmückte, die von allen seinen Eroberungen ihm die höchste, die köstlichste dünkte.

Dennoch bey allem diesem Glanze, bey allen Gunstbezeugungen, die das Glück so verschwenderisch auf sein Haus zu thauen schien, wohnte doch im Innern dieses Hauses und im Herzen des Fürsten keine Zufriedenheit, und selbst in Zemrudens Armen hörte der Wurm nicht auf zu nagen, der seit Jahren an Ali Machmuds Lebensruhe zehrte.

In den Tagen rascher Jugend hatte ein feindseliges Geschick seine und seines Bruders Liebe auf Einen Gegenstand, die schöne Zemrude, gelenkt. Azem war der ältere; ihm waren die Herrschaft, die Reichthümer seines Vaters bestimmt, ihm reichte Zemrudens Vater, ohne auf ihrs geheimern Wünsche zu achten, die Hand der Tochter, und Ali Machmud sah das Kleinod seines Lebens in die Hand eines Bruders übergehen, der schon längst als künftiger Herrscher und Gebiether des jüngern Bruders heimlichen Neid auf sich gezogen hatte. Die zwey mächtigsten, die zwey edelsten Leidenschaften, Liebe und Ehrgeiz, zerrissen seine Brust, und in beyden war er von dem Bruder aufs Tödtlichste

gekränkt. Von nun an glühte ein dunkler Haß gegen Azem in seinem Herzen, er entfernte sich vom Hofe seines Vaters, ehe noch die Hochzeitfeyerlichkeiten begannen, [illegible]eb sich in Abentheuern und ritterlichen Th[illegible] im Abend- und Morgenlande umher, glänzte auf den Rennbahnen, wo die Paladine Frankreichs Ruhm ärnteten, erfüllte die Welt mit dem Ruhme seines Nahmens, und kehrte endlich, nachdem sein Vater längst todt und Azem im Besitze der angestammten Herrschaft war, mit Entwürfen des Stolzes und der Rache nach Spanien zurück.

Wenn der Mensch einmahl vom Pfade des Rechten abgewichen ist, schwört die Hölle freudig zu ihm, und erleichtert und ebnet ihm den Weg zum Abgrund. So fand Ali Mochmud die Sachen, als er den heimischen Boden betrat, seinen dunkeln Wünschen nur allzugünstig. Seines Bruders weicher Sinn hatte die Vasallen übermüthig, die Nachbarn lüstern nach leichtem Raube gemacht; Unordnung, Ungehorsam von Innen, Verheerungen feindlicher Einfälle von Außen hatten das schöne Valencia in einen traurigen Zustand versetzt, und hoffend oder fürchtend sahen Aller Augen auf den kühnen, berühmten Ritter, dessen Ankunft den Ausschlag

geben, und die Seite, auf die er sich neigte, zur siegreichen machen mußte.

Noch einmahl klopfte sein guter Engel in der Gestalt des ehrwürdigen M[illegible]res gemeinschaftlichen Erziehers, an sein [illegible]en ihm Azem im Vertrauen auf des Bruders [illegible]e entgegengesandt hatte, um seinen Schutz zu erflehen, und ihm dafür die Hälfte des Reiches zu bi[illegible]en. Das Ganze und die schöne Zemrude! flüsterte der Satan. Er wies den bestürzten Lehrer stolz ab, und nahm in der nächsten Stunde den Antrag zweyer benachbarter Stammeshäupter an, die ihm ihre Streitkräfte antrugen, wenn er die Beute, seines Bruders Reich, mit ihnen theilen wollte. An der Spitze ihrer Schaaren drang er in das Land seines Bruders, in sein Vaterland, und der erschrockene Azem verzieh sich jeder Hoffnung, als das Gerücht ihm meldete, wer die feindlichen Schaaren anführe. Doch quoll auch in Azems Adern, wenn gleich minder feurig, das Blut, das Ali Machmud belebte. Im Augenblicke der höchsten Noth erwachte der Heldengeist der Verzweiflung in ihm. Mit den wenigen Getreuen, die ihm übrig geblieben waren, setzte er sich zur Gegenwehr, und da ihm schon fast nichts als seine Hauptstadt übrig geblieben war, beschloß er sich in dieser bis auf den letzten Mann zu ver-

theidigen, und wenigstens rühmlich zu fallen. Ali Machmud rückte an, er umlagerte die Stadt, in der er das Licht erblickt hatte, in deren Umkreis die Gebeine seiner Vorältern ruhten. Azems kleine Schaar, von dem verzweifelnden Helden angeführt, that Wunder der Tapferkeit. Ali Machmud zürnte über diesen kühnen Widerstand, er entflammte seine Rachbegier, es war nicht sein Bruder mehr, der ihm gegenüberstand, es war der Räuber seines Thrones und seiner Liebe. So drang er unwiderstehlich auf ihn ein, und was List und Entschlossenheit der Belagerten ersinnen konnte, vereitelte der Belägerer wilde Kraft und weit überlegene Macht. Allmählich schmolz die kleine Besatzung durch Stürme, Hunger und Seuchen, Azem sah die Stunde herannahen, wo sein Bruder die Mauern ersteigen, und ihn sammt den Seinigen vielleicht in entehrende Gefangenschaft schleppen würde. Das wollte er nicht erleben. Ehe der Morgen kam, an dem der letzte Sturm Statt haben sollte, fiel er mit seiner kleinen Schaar aus. Ein wüthender Kampf begann, Azems Begleiter fochten mit dem Entschluß zu sterben, aber auch dem Feinde so viel Schaden zu thun als möglich, und so fielen sie Alle nach der Reihe über Haufen erschlagener Feinde, Azem mitten unter ihnen, die Standarte des

Reichs in der festgeschlossenen Rechte haltend, die selbst der Tod nicht lösen konnte.

Ali Mahmud durchritt nach dem Kampfe das stumme Schlachtfeld. Da lagen die Tapfern hingestreckt, zehn der Seinigen gegen einen Feind, und mitten drinnen, wie die Gebeinen ihn umringt hatten, sein Bruder, vorwärts auf's Gesicht gestürzt, die Fahne in der Hand, die Ali Mahmud schnell und nicht ohne Grausen erkannte. Er hieß die Leiche aufheben, die starren Züge des Bruders, die gebrochenen Augen, die Wunden, aus denen all sein Blut geflossen war, gossen unwillkührlich Schauer über sein Herz, er winkte mit der Hand den Anblick zu entfernen, nur die Standarte sollte man ihm bringen. Die Hand des Todten hatte sie so fest umklammert, daß man die Finger abhauen mußte, um die Fahne zu bekommen. Man erzählte dem Fürsten, wie man sie erhalten. Ali Mahmud verhüllte sein Gesicht. Es war doch sein Bruder gewesen! Mit diesem Gedanken schwang die Vergeltung zum ersten Mahl die Schlangengeißel gegen sein Herz.

Die Feyer des siegreichen Einzugs, der jubelnde Schall der Kriegsmusik, die Erwartung, Zemruden in wenig Augenblicken wieder zu sehen, übertäubten bald in Ali Mahmuds Brust die Stimme

des Gewiſſens. Er beſtieg ſein Roß, und an der Spitze des ſiegtrunknen Heeres zog er in die eroberte Stadt, durch blutbefleckte Straßen, neben den Leichen der Gebliebenen oder Verhungerten vorbey, in den königlichen Pallaſt und die Arme der Geliebten. Ein kurzer Zwiſchenraum wurde dem Wohlſtande und der Trauer der königlichen Witwe um den gefallenen Gemahl gegönnt; dann ging ſie, der frühern Wünſche gedenkend, freudig in die Arme des Siegers über.

Dieſer hatte indeſſen alle andern Frauen und Kinder des ermordeten Königs vor ſich erſcheinen laſſen, und über ihr Schickſal entſchieden. Die Frauen wurden theils verſchenkt, theils eingekerkert, und die Kinder jedes Geſchlechtes nach der Sitte des Morgenlandes, zur größern Sicherheit des neuen Thronbeſteigers, ermordet. Nur eine Einzige der Frauen, die ſeit einigen Monathen ein Pfand der Liebe des verſtorbenen Königs unter ihrem Herzen fühlte, fand Mittel zu entfliehen, ehe ſie gezwungen war, vor Ali Machmud zu erſcheinen, und alle Nachforſchungen, die er, beſonders da er ihren Zuſtand erfuhr, anſtellte, um die Entflohene zu finden, blieben fruchtlos.

Das Reich, welches Ali Machmud an ſich geriſſen hatte, verwaltete er als ein ſtarkmüthiger und

kluger Fürſt. Zuerſt wußte er durch kleine Opfer, und durch die Furcht vor ſeiner Überlegenheit die zwey Nachbarn, deren Heere ihm das Reich hatten erkämpfen helfen, von jeder weitern Forderung abzuhalten; dann brachte er die unbändigen Vaſallen zum Gehorſam, warf die äußern Feinde zurück, erweiterte die Gränzen ſeines Gebiethes, ſchützte Handel, Ackerbau und Künſte, und brachte dadurch bald ſein Reich in den blühenden Stand, der im Eingange geſchildert worden.

Aber mitten unter dieſen Herrlichkeiten ſchwebte ein ſchreckendes Bild unabläßig vor ſeiner Seele, und die Geſtalt des erſchlagenen Bruders, wie er ihn auf dem Schlachtfelde geſehn, erſchien ihm im Thronſaale mitten unter ſeinen Großen, miſchte ſich in die Haufen des zujauchzenden Volkes, und ſchreckte ihn oft ſelbſt aus Zemrudens Armen empor. Keine Ruhe wohnte in ſeinem Herzen, kein Glück in ſeinem Pallaſte. Ein Jahr ungefähr nach ſeiner Vermählung gebar ihm Zemrude einen ſchönen, fröhlichen Knaben. Die Wärterinnen brachten das Kind der erfreuten Mutter. Sie wollte es an ihren Buſen drücken, und fuhr ſchaudernd zurück; denn der Knabe trug unverkennbar die Züge ſeines Oheims. Ängſtlich hieß ſie die Wärterinnen, das Kind, ſo lange es möglich wäre, dem Auge

des Vaters zu entziehen, und als man endlich seiner bestimmten Forderung nachgeben, und seinen Sohn ihm zeigen mußte, wandte sich das Vaterherz im geheimen Entsetzen von dem unschuldigen Wesen ab, das ihn, unbewußt, in den zarten Zügen an sein Verbrechen strafend mahnte.

Indessen sollte die Welt dieß nicht wissen, und selbst gegen seine Gemahlinn erwähnte der Fürst dieser unseligen Ähnlichkeit nicht, und hoffte in nachfolgenden Kindern Ersatz für die verbitterte Freude an dem Erstgebornen zu finden. Aber diese Hoffnungen blieben unerfüllt, und Abderachmen die einzige Frucht nicht nur seiner Verbindung mit Zemruden, sondern auch der einzige Zweig des königlichen Stammes; denn so viel untergeordnete Frauen, und so viel schöne Sclavinnen auch sein Harem zählte, und so oft ihn die Geburt eines Kindes erfreute, so erreichte doch keines von ihnen das erste Jahr des Lebens, und alle welkten hin, zarten Pflanzen gleich, von innerer Verfehrung angegriffen. Dieses Unglück verdüsterte Ali Machmud's Gemüth, und die Sonnenstrahlen von Milde und Güte, die sonst zuweilen aus seinem leidenschaftlichen Herzen hervorgebrochen waren, verloren sich ganz. Er ward aus einem gerechten ein strenger Herr, aus einem ge-

fürchteten Nachbar ein gefährlicher Feind, die alte Kriegs- und Abentheuer-Luft erwachte in ihm; das Bewußtseyn der Macht reizte zu Vergrößerungen. So wurde ein ungerechter Krieg um den andern angefangen, und Ali Machmud suchte in den Zerstreuungen des Lagers, im Getümmel der Schlacht die Stimme des Gewissens zu betäuben, und die Geißeln des strafenden Geschickes zu vergessen.

Der Sieg folgte seinen Fahnen. Mehrere benachbarte Fürsten waren theils unterjocht, theils zinsbar gemacht. Ali Machmud sah mit düsterm Stolze in die schimmernde Zukunft, wo er seinem Thronerben das Reich noch einmahl so groß, und noch einmahl so furchtbar hinterlassen würde, als er es von seinem Vater und Bruder überkommen hatte. Aber indeß Ruhmsucht und Ehrgeiz ihn in schwindelnde Träume wiegten, kam ihm von seinem Pallaste die Bothschaft, daß sein einziger Sohn, von einer wüthenden Krankheit befallen, am Rande des Grabes sey, und bald darauf, daß zwar das Übel durch die Kunst der Ärzte gebrochen, das Leben aber nur mit dem Verluste des Augenlichts erkauft worden sey, indem sich die ganze Macht der Krankheit auf diesen zarten Sinn geworfen, und ihn zerstört habe. Ali Machmud

knirſchte. Das gerettete Leben des einzigen Sohnes, den er nie geliebt, und nur als den Erben ſeines Ruhmes, ſeiner Größe werth gehalten hatte, galt ihm kaum etwas mehr, wenn ein unglücklicher Zuſtand ihn unfähig machte, die glänzenden Eroberungen zu behaupten, die ſein Vater mit ſo viel Blut und Gräueln erkauft hatte. Sein Schmerz brach in Wuth aus, er ſtürzte ſich auf den ſchon faſt erlegenen Feind, nichts widerſtand ſeinem Anfalle, bald krönte ein vollſtändiger Sieg ſeine Anſtrengungen. Alles rings umher unterwarf ſich, und mit der Beute mehrerer Städte bereichert, zwey gefangene Fürſten in Ketten mitſchleppend, zog er ſieggekrönt, und von dem trunkenen Volke jauchzend empfangen, in ſeine Hauptſtadt und ſeinen Pallaſt ein.

Hier ſtanden die Großen ſeines Reiches ehrfürchtig verſammelt, hier bewillkommte ihn ihr ſchmeichelnder Zuruf, hier kam ihm Zemrude in aller ihrer Schönheit, noch anziehender durch den ſtillen Gram, der in ihren Zügen lag, entgegen; aber ſein einziger Sohn, der ſchöne, hoffnungsvolle Knabe, wurde dem Vater entgegen geleitet, und konnte den allgemeinen Jubel nur hören, nur vernehmen, wie Ali Machmud ſich mit Entſetzen

von ihm abwandte, weil des Knaben verdunkeltes Auge, ungewiß vor sich hinstarrend, ihm jene schreckende Ähnlichkeit noch greller in's Gedächtniß hervorrief. Erschüttert sahen die umstehenden Großen diese Scene, und schrieben sie der schmerzlichen Bewegung des Vaterherzens beym Anblick des unglücklichen Kindes zu. Aber von diesem Augenblicke an verbannte Ali Machmud seinen Sohn ganz aus seiner Gegenwart; denn der Anblick des hülflosen Wesens, das keine der stolzen Hoffnungen mehr zu erfüllen im Stande war, die der Vater auf ihn gebaut, und das ihm ewig sein Verbrechen vorwarf, weckte alle Schlangen seiner Brust.

Mit leidenschaftlicher Heftigkeit strengte er nun alle Erfindsamkeit seines Geistes an, both alle Mittel auf, die seiner Macht zu Gebothe standen, und nahm selbst zu den dunkeln Künsten des Abgrunds seine Zuflucht, um dem Schicksale einen Ersatz für die entrissenen Hoffnungen, einen zweyten Thronerben, abzuzwingen, und so die Existenz des ersten verhaßten Sohnes vergessen und nichtig zu machen. Der Himmel hörte weder die Gebethe, welche auf des Fürsten Befehl das Volk in allen Moscheen darbrachte, noch zeigte der Abgrund sich geneigt, den dunkeln Beschwörungen

und gräulichen Opfern zu folgen, die Alt Machmuds Aberglaube ihm darbrachte. Vielmehr klangen die Aussprüche, die seine Magier und Zeichendeuter ihm von daher gaben, unerfreulich und hoffnungslos; denn Azems Blut sollte den geraubten Thron einst wieder besitzen, und Rettung und Glück nur von daher für das unglückliche Land kommen.

Abderachmen, vom Vater verstossen, von den Höflingen vernachläßigt, nur von seiner Mutter mit doppelter Zärtlichkeit umfaßt, wuchs indessen trüb und traurig in der Nacht, die ihn umfing, heran, als der weise Mursa sich Zemruden näherte, und, sie auf des Knaben unbenützte Anlagen hinweisend, leicht von ihr erhielt, daß sie ihm seinen Unterricht und seine Erziehung vertraute. Abderachmen hing bald mit kindlicher Liebe an dem Lehrer, der seine düstre Einsamkeit erheiterte, und seinem Geiste Beschäftigung darboth. Mursa gab es nicht auf, aus Abderachmen einen für sein Volk beglückenden Fürsten, wenn auch keinen glänzenden Helden zu bilden. Alle Wissenschaften beynahe waren seinem Geiste, alle besseren Gefühle seinem Herzen zugänglich, und er sah bald mit Freude die schönen Früchte seines Unterrichts in des Knaben empfänglicher Seele keimen. Aber er konnte

dem Umgange mit dem Prinzen nur die wenigen Stunden weihen, die seine Staatsgeschäfte ihm übrig ließen, und ob er gleich für tüchtige Lehrer in allen Fächern gesorgt hatte, blieben noch müßige Stunden genug übrig, in denen der arme Blinde sein Unglück lebhafter fühlen mußte. Darum sorgte Mursa auch für dieses Bedürfniß. Er erhielt es leicht von Zemrudens Liebe und Ali Machmuds Gleichgültigkeit gegen seinen Sohn, ihm einen Gespielen seines Alters zugesellen zu dürfen. Aber kein Knabe durfte es seyn; denn der würde sich nicht mit Geduld und Liebe in alle die Sorgen und Aufmerksamkeiten fügen, die Abderachmens Zustand forderte, sondern ein Mädchen aus gutem Hause, von des Prinzen Alter, sanft, nachgiebig, sorgsam, und er versprach, sich um ein solches Wesen umzusehen.

In wenig Wochen brachte er Zemruden Nachricht, daß er ein solches Kind, wie sie bedurften, gefunden habe, die Tochter eines edlen Hauses, deren Vater in Ali Machmuds Kriegen gefallen war, und eine Witwe mit unerzognen Kindern hinterlassen hatte. Die zwölfjährige Alide half der Mutter bereits die jüngern Geschwister pflegen, und nur der Wunsch, sich dem Fürsten gefällig zu erweisen, hatte diese bewogen, in die Trennung von

ihrer Tochter zu willigen, so wie der Gedanke, das Glück ihrer Familie zu gründen, und einem Unglücklichen zum Troste zu werden, Aliden den Schmerz des Abschieds überwinden half. Sie ward zu Zemruden geführt, die mit Überraschung so viel Adel und so sinnige Schönheit in so zarter Jugend bewunderte. Alide aber erröthete bis in die Locken, als der bildschöne Knabe, den sein hoher Wuchs einem Jünglinge ähnlicher machte, zu ihr geführt, und ihr als künftiger Gespiele vorgestellt wurde.

Die Kinder wurden bald bekannt, und Alide unterzog sich mit fröhlicher Geschäftigkeit ihrer neuen Bestimmung. Sie war den ganzen Tag um Abderachmen, sie scherzte mit ihm, sie erzählte ihm, ließ sich von ihm erzählen, und fand in tausend Aufmerksamkeiten und kleinen Diensten, die sie ihm leistete, in einer Menge Spiele und Zeitkürzungen, die sie für den lieben, unglücklichen Gespielen ersann, ihr angenehmstes Geschäft. Abderachmen war wunderbar geschickt in seiner Blindheit, und Alide nicht immer damit zufrieden, daß er ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte; doch erkannte er, was sie ihm that, mit nicht geringerem Danke, und sein Loos, das ihm sonst so traurig geschienen hatte, begann nun seine Bitterkeit zu verlieren. Mursa richtete ihre Erziehung gemeinschaftlich ein,

es schien, als wolle er sie mit und für einander bilden, und was nur immer in des Prinzen Unterricht auch für ein Mädchen schicklich und brauchbar war, lernte Alide mit dem Gespielen. Vorzüglich wurden Beyde in Musik geübt, und Gesang und Laute, und manche Blüthe der Dichtkunst, die sich in Abderachmens Gemüth aufschloß, gewährten ihnen süße Stunden. So abwechselnd beschäftigt und zerstreut, von Wohlwollen und Milde umgeben, die ihm sein Unglück wenig fühlen ließen, die unbekannte Welt um ihn her durch Alidens liebendes Gemüth erkennend, und von ihrer Liebe, wie von einem zarten Netz, auf jedem Schritte umringt, erhöhte sich die weiche Stimmung seines Gemüths immer mehr, und Liebe und Mittheilung wurden ihm immer mehr Bedürfniß. Aber dieses Bedürfniß fand auch sogleich seine volle Befriedigung, und es verbreitete sich hierdurch ein stiller Frieden, eine heitere Seligkeit in seiner Brust, die ihn tief und vollständig beglückte. Wenn er an Alidens Hand durch die blühenden Gärten seines Vaters wandelte, in denen sie mit zärtlicher Sorgfalt immer die Plätze wählte, wo Blumendüfte, oder die Töne der Natur ihren Freund berühren konnten, wenn er mit ihr im Schatten der Jasminlauben saß, der Ge-

ſang von hundert Nachtigallen aus den ſäuſelnden Wipfeln, das Geräuſch der Murmelquelle neben ihm, das leiſe Geflüſter der Lüfte in den blühenden Büſchen, das würzige Düfte zu ihm herantrug, ihn von allen Seiten mild umgaben, ein herzliches Koſen zwiſchen Aliden und ihm waltete, oder Lautenſpiel und Geſang die Stunden flüchtiger machten, dann geſtand er ihr oft mit Entzücken, daß er ganz glücklich ſey, und daß er nicht glaube, ſehend, glücklicher werden zu können, weil er alle ſeine Freuden aus Tönen, Düften, aus ſüßem Koſen, und freundlicher Sorge für ihn viel tiefer und inniger empfände, wie ſie ihn in ſeiner Nacht, unzerſtreut von dem Anblick der Geſtalten, berührten.

Jedes ſolche Geſtändniß war ein Triumph für Aliden, die ihres Daſeyns Zweck und Freude in der Beglückung ihres Lieblings fand, und auch der weiſe Murſa bemerkte mit Vergnügen, wie ſein längſt gehegter Plan ſich nach und nach entwickelte, und das Schickſal ſeines Zöglings, wie er es gewünſcht hatte, beſtimmt wurde. So hatte er in ſeinem Unterricht und Umgang Alles vermieden, was kriegeriſche Luſt, Ruhmſucht, und außer ſich ſtrebenden Ehrgeiz hätte wecken, und Triebe und Wünſche erregen können, die in ewigem Wider-

ſpruch mit des Prinzen beſchränkter Lage ihm ſein Unglück doppelt fühlbar gemacht haben würden. Aber er bildete ſeinen Geiſt und ſein Herz für ſeine Zukunft, und ſtellte ein Ideal von Herrſchertugend und Völkerglück vor dem innern Blicke des Prinzen auf, das zu erreichen ihn der Mangel des Lichtes nicht hindern ſollte, und das ſchöne Flammen in ſeiner Seele weckte. Mit großherziger Erhebung dachte Abderachmen an eine Zeit, wo er der Vater und der Segen ſeiner Unterthanen ſeyn wollte, und Murſa und Alide, ihm treu zur Seite ſtehend, das, was die Natur ihm ſtreng verweigert hatte, erſetzen ſollten. Schon jetzt übte er ſich in dem ſchönſten Vorrechte ſeines künftigen Standes, er beſuchte, von Murſa's Rath geleitet und ſeinem eigenen Herzen getrieben, an Alidens Hand die Wohnungen der Armuth oder des Kummers, und lernte ſo den wahren Zuſtand ſeiner Völker kennen. Mit Bewunderung und Rührung ſahen die Bedrängten oft das holde Paar bey ſich eintreten, zwey Engeln des Himmels an Schönheit und Segen gleich, bis Abderachmens Unglück, der unſicher an der Hand der treuen Gefährtinn wandelte, ſie an ihre Sterblichkeit erinnerte.

Jahre vergingen auf dieſe Art, während Ali Machmud ſich in ſteten Kriegen weit von ſeiner

Hauptstadt stürmisch bewegte, und von dem Schicksale des verhaßten Sohnes beynahe keine Kunde nahm. Abderachmen war zum Jüngling, Alide zur Jungfrau herangereift. Ihre Schönheit hatte sich in voller Blüthe entwickelt, und der Adel des Gemüths und ein königlicher Sinn sprachen sich bey ihm in jeder Geberde aus. Nicht ohne Erstaunen fand ihn sein Vater so, als er jetzt nach einer Abwesenheit von zwey Jahren zurückkehrte, und ungeachtet jene furchtbare Ähnlichkeit, und des Prinzen hülfloser Zustand dem Vater ein ewiger Stein des Anstosses blieben, mußte er doch mit Wohlgefallen die vortheilhafte Entwickelung des Sohnes bemerken, der nun einmahl sein Nachfolger auf dem Throne seyn sollte. Er ließ sich mit ihm in Gespräche ein, er beobachtete ihn genauer und fand, daß das Innere nicht hinter dem Äußerlichen zurückgeblieben war. Er befahl ihm, in einigen Versammlungen seiner Großen, und selbst in dem Rathssaale zu erscheinen, er hörte seine Urtheile, und dankte der treuen Sorgfalt des guten Mursa mit aufrichtiger Freude für das, was er aus seinem Sohne gemacht hatte. Nur Eins fand er sogleich und überall zu tadeln, seine zu sanfte Gemüthsart, und obwohl ihm Mursa vorstellte, daß eine andere den Prinzen unglücklich

machen würde, bestand der König dennoch auf seiner Ansicht, und suchte den Grund einer ihm so widrigen Richtung in dem verweichlichenden Umgange mit Frauen, in der Abgeschiedenheit des Harems. Darum beschloß er, seinen Sohn in andere Umgebungen zu bringen, achtlos, ob der Jüngling, der so von fremder Liebe und Sorge abhängig war, nicht ein rascheres Wirken, und eine genauere Bekanntschaft der Welt mit dem Glücke seines Herzens bezahlen würde.

Das Erste, was er that, war, ihm einen Gesellschafter, ungefähr gleichen Alters, einen jungen Krieger von Persischer Abkunft, der sich in dem letzten Feldzuge vortheilhaft ausgezeichnet, und durch Tapferkeit, Wohlgestalt und Gewandtheit dem Könige empfohlen hatte, zu geben. Edris, so hieß der Perser, war stolz auf diese Auszeichnung, und voll Eifer, sein neues Amt recht im Sinne dessen, der es ihm auftrug, zu erfüllen. Er drängte sich an den Prinzen, dessen Liebenswürdigkeit ihn anzog, und der den muntern Gefährten freundlich empfing, und wußte bald durch sein Jugendfeuer, seine Genuß- und Lebenslust, Begriffe und Wünsche in Abderachmen zu erregen, von denen dieser vorher nie eine Vorstellung gehabt hatte. Auf eigenen Antrieb sowohl, als auf des Königs Geheiß, versammel-

ten ſich mehrere Jünglinge der adelichen Geſchlechter um den Prinzen. Viele davon hatten die Feldzüge ſeines Vaters mitgemacht. Sie ſchilderten ihm das freye, bewegliche Leben im Kriege, die Luſt ungebundener Jugend, die ſtolze Befriedigung des Siegers, endlich den Umgang und die Reize der Frauen auf eine Art, die Flammen in ſeine Seele warf, und ihm Vergnügungen und eine Lebensweiſe als höchſtbeglückend zeigte, die er bisher zum Theile als eines beſſern Menſchen unwerth hatte verdammen hören. Eine neue Welt ſchloß ſich in ſeinem Innern auf, Wünſche, Triebe, Plane ſtiegen empor, die ihn zu einem neuen Menſchen machten, aber auch ſein mit ſo viel Sorgfalt gebautes Glück zernichteten. Er fing an, die Schranken zu fühlen, die ihn eng umzogen, ihn von jeder Freude, jeder Äußerung jugendlicher Kraft ausſchloſſen, worin ſeine Gefährten ihre Befriedigung fanden, und jede Aufwallung kriegeriſchen Muthes zur Thorheit machten. Widerſtrebend ertrug er ſein hartes Loos, und verwünſchte oft das Daſeyn eines Weſens, das ſich und Allen um ihn her eine unerträgliche Laſt war. Vergebens ſtrebten Murſa und Alide dieſen Einwirkungen entgegen. Abderachmen hatte vom Baume des Erkenntniſſes gekoſtet, ſein Paradies war verloren, und er entfernte

ſich immer mehr aus dem Zauberkreiſe zarter Liebe, den Murſas Weisheit um ihn gezogen hatte. Sein Vater, zufrieden mit der Richtung, die ſeines Sohnes Gemüthsart nahm, ſchenkte ihm vermehrte Achtung, zog ihn in ſeine Rathsverſammlungen, worin der Prinz immer mit Würde und Befriedigung erſchien, und befahl endlich, ihn, ſo viel es möglich war, in den Waffen und ritterlichen Künſten zu üben.

Alide hatte den ganzen Gang dieſer Veränderungen mit ſchwerem Herzen geſehn. Nicht allein wurde der theure Geſpiele immer mehr ihr entfremdet, und ihr das Glück, allein und ausſchließend für ihn zu ſorgen, geraubt; ſie erkannte bald deutlich, wie unglücklich er dadurch ward, und beſonders machten dieſe Waffenübungen ſie ganz troſtlos. Nie ſchien ihr Abderachmen ſchöner, als wenn er mit dem blitzenden Gewehre in ſeiner Hand in muthiger Stellung vor ihr ſtand, oder wenn ſie ihn geſchickt und ſtolz zu Pferde ſitzen ſah; aber auch nie kam er düſterer, verzweiflungsvoller in ſeine Gemächer zurück, als wenn er in dieſen Stunden erfahren hatte, was ein Jüngling ſeines Standes und Alters vermögen könnte, ſollte, und was ihm auf immer unmöglich war. Dann nahte ſie ſich ihm wohl mit jenen ſanften Tröſtungen, die

sonst nie verfehlt hatten, sein Herz wohlthätig zu berühren, jetzt aber glitten sie fruchtlos davon ab, und selbst seine Neigung zu Aliden schien sich, wie Alles, was bisher sein Glück ausgemacht hatte, zu verlieren.

Immer gewaltiger wirkte Edris auf Abderachmens ganzes Wesen, und die guten Geister seiner vorigen Zeit standen machtlos von ferne. Nun reichte der Tag nicht mehr zu Zerstreuungen und Vergnügungen hin, und Edris beredete seinen fürstlichen Freund leicht, ihm auf seinen nächtlichen Spaziergängen zu unverhofften Abentheuern und tollen Schwärmereyen zu folgen. Verkleidet als provencalische Troubadours, mit der Laute in der Hand, schlichen sie sich Nachts aus dem Pallaste, und Edris führte den Prinzen, dem diese Art von Unterhaltung einen neuen Reiz versprach, bald hier bald dort vor den Balcon irgend einer ihm bekannten Schönen, wo sie ihre zärtlichen Romanzen anstimmten, und Abderachmens Gesang und Spiel manchen freundlichen Beyfall erndtete.

Auf einem dieser Gänge, als sie am Meeresufer hinwandelten, tönte auf einmahl von der Terrasse eines nahen Gartenhauses ein entzückender Gesang her. Es war eine Frauenstimme, die eine Spanische Romanze zur Laute sang. Der Inhalt

des Liedes, eine unglückliche Liebe, der Klang der Stimme, der Ausdruck des tiefsten Gefühls in dem Vortrage, alles drang mit unwiderstehlicher Gewalt auf Abderachmen ein. Er blieb angefesselt stehen, die Töne zogen mächtig in seine Seele, und weckten ein Gefühl von Sehnsucht und Verlangen, das er bisher nicht gekannt hatte. Schon lange hatte der Gesang geschwiegen, als er noch wie entgeistert da stand, und widerstrebend seinem Führer folgte, weil die Stunde nahte, in der sie, um unentdeckt zu bleiben, zurückkehren mußten.

Immer noch klangen jene Töne in seiner Seele nach. Eine solche Himmelsstimme hatte er nie gehört, und die Brust, der sie enttönte, mußte der Sitz aller Liebenswürdigkeit, Sanftmuth und Milde seyn. Mit aller Heftigkeit einer ersten Leidenschaft, und mit aller Innigkeit seines Gemüths ergriff er das Bild, das seine Einbildungskraft ihm von der unbekannten Sängerinn entwarf, und zweifelte nicht daran, daß die Wirklichkeit ihm völlig entsprechen werde. Edris bemerkte bald die Veränderung, die mit seinem Gebiether vorgegangen war, er drängte sich in sein Vertrauen, und versprach ihm auf Kundschaft auszugehn.

Er hatte bald erfahren, was er zu wissen verlangte. Die Sängerinn war eine edle Spanierinn,

und mit ihrem Vater, der, einer Staatsursache willen, unzufrieden den Hof von Castilien verlassen hatte, vor Kurzem nach Valencia gekommen, wo die Schönheit des Landes den vornehmen Verbannten anzog, indeß so lange zu verweilen, bis die Umstände sich geändert haben, und ihm erlauben würden, entweder in sein Vaterland zurückzukehren, oder einen andern Ort zum Aufenthalte zu wählen. So blieb er, zwar ein Christ, aber durch seinen Reichthum und den Glanz seiner Geburt überall willkommen in Valencia, und hatte sich das schöne Gartenhaus am Meeresufer gekauft, wo er mit seiner Tochter Elvira, der reichsten, wie der schönsten und geistvollsten Erbinn in Spanien, lebte.

Diese Nachrichten waren ganz darnach, die Träume, die Abderachmens entzündete Phantasie im Voraus entworfen hatte, zu bestätigen und noch lebendiger zu machen. Er hatte also richtig geurtheilt. Sie war schön, sie war liebenswürdig, und die Klagen unglücklicher Liebe (denn konnte man mit so viel Gefühl wohl etwas anders, als seine eigene Lage aussprechen?) waren durch die Entfernung vom Vaterlande, vielleicht durch eine Verflechtung der Schicksale ihres Vaters, leicht und natürlich erklärt.

So träumte Abderachmen, Tag und Nacht mit dem Gegenstande seiner Gedanken beschäftigt, und konnte es kaum erwarten, bis ein günstiges Zusammentreffen der Umstände ihm erlaubte, in der Nacht mit Edris den Gang am Meeresufer zu wiederhohlen.

Sie gingen wohl, aber mehrmahls vergebens. Abderachmen wollte verzweifeln — die schöne Stimme erklang nicht wieder. Endlich nach manchen fruchtlosen Wanderungen, an einem schönen, mondhellen Abende, als er, bereits lange Zeit vergebens vor der Gartenmauer auf und ab wandelnd, die Hoffnung ganz aufgeben wollte, ließ sich die Laute aus dem nahen Gebüsche des Gartens hören. Abderachmens Herz schlug hoch empor, sein Athem stockte — und nun fiel nach einigen künstlich ausgeführten Gängen die Silberstimme Elvirens ein, und sang von den zarten Schmerzen verborgener, schüchterner Liebe. Abderachmens Seele schwebte aus seiner Brust auf diesen Tönen, und als sie geendigt hatte, griff er begeistert in die Saiten seines Instruments, und, die Melodie ihres Liedes wiederhohlend, ergoß sich seine Phantasie in schnell ersonnenen Versen, die der unbekannten Angebetheten die Wirkung ihres Gesanges auf sein Herz schildern sollten. — Er hatte geendet, er horchte,

Alles war still — kein antwortender Laut! Nur vernahm sein geschärftes Ohr ein Geräusch wie von leisen Tritten und seidenen Frauengewändern, das sich an der Mauer hinzog und allmählich verlor. Erschrocken fiel er seinem Freunde um den Hals: Ach Gott! Sie geht! Ich habe sie verscheucht, und sie zürnt mir wohl! Edris lachte: Glaubt das nicht, gnädiger Herr! Kein Weib zürnt je darüber, daß ihre Reize Eindruck machten. Laßt uns nur fleißig wiederkommen! Bringt die Laute mit, und ich stehe euch dafür, ihr kriegt einmahl und vielleicht bald Antwort. Dieser Trost seines Gefährten, so geeignet er schien, des Prinzen Furcht zu verscheuchen, hatte etwas Unangenehmes für ihn, und er schwieg.

Den nächsten Abend ward der Versuch gemacht. Abderachmen sang zur Laute, er hielt inne, und sang wieder, seine Lieder athmeten zarte, ehrerbiethige Gluth. Es war ihm, als hörte er hinter der Gartenmauer flüstern und seufzen, aber es klang kein Ton. Eben so in der zweyten Nacht, wo er deutlich eine weibliche Stimme zu unterscheiden glaubte, die leise „Ach, wie schön!“ ausrief, als er seinen Gesang geendigt hatte. Am dritten Abend klang die Laute, noch ehe der Prinz die seinige ertönen ließ, und die Stimme besang in ruhigen

Accorden die Schönheit der Sommernacht am Meeresufer.

Antwortend fiel Abderachmen ein, und die Schwesterlaute schwieg nicht, sie tönte fort in sein Spiel und erhob ihn auf den Gipfel des Entzückens. Von nun an wurde jede Nacht der Gang an die Gartenmauer wiederhohlt, und es wurden auf den beyden Lauten harmonische Gespräche geführt, in deren dunkeln, unentwickelten Inhalt es dem Prinzen, so wie der ungesehenen Sängerinn, frey stand, jeden beliebigen Sinn zu legen. Aber so groß dieß Glück dem verliebten Fürsten anfangs geschienen hatte, so befriedigte es doch bald sein verlangendes Herz nicht mehr völlig. Er wünschte mehr, er wollte die Sängerinn kennen lernen, mit ihr sprechen, und die himmlische Seele, die seine Phantasie in ihr ahnete, sich in Worten enthüllen sehen. Edris wurde mit diesem Wunsche bekannt gemacht, er übernahm den Auftrag willig, und brachte nach ein paar Tagen dem Prinzen, der ein solches Glück vor kurzer Zeit kaum für möglich gehalten hatte, die Nachricht, daß die schöne Elvire eingewilligt habe, ihm in einem entlegenen Pavillon des väterlichen Gartens eine geheime Zusammenkunft zu gewähren.

Die Zeit bis zu diesem Abende schien dem Prin-

zen still zu stehn, und wohl zehnmahl fragte er Alliden, indeß die Sonne noch hoch am Himmel stand, ob es nicht bald dunkel werden würde. Sie antwortete jedesmahl mit einem leisen Seufzer: Nein — und es fiel dem in seine Erwartungen versunkenen Jünglinge nicht auf, daß seine Freundinn auch gar nicht nach der Ursache seiner Ungeduld fragte. Nun kamen endlich die kühleren Stunden, die Dämmerung wurde zur Nacht, der volle Mond stieg über die spiegelhelle Meeresfläche empor, tausend Nachtigallen erhoben ihre Stimmen in den Citronen- und Olivengärten der Gegend. Da trat Edris zu dem Prinzen, der mit Aliden schweigend auf einer der Terrassen auf und ab wandelte, und sagte leise: Es ist Zeit. Der Prinz fuhr hastig empor. So laß uns gehn! rief er, und Alide ließ in dem Augenblick seine Hand fahren und trat erbleichend zurück. Ohne Abschied eilte Abderachmen mit geflügeltem Schritte an seines Freundes Arm dahin, Alide aber sank weinend aufs Gras, und machte dem langgepreßten Herzen durch Thränen Luft.

Geheimnißvoll, durch Gebüsch und abgelegene Pfade wurde der Prinz von seinem Freunde geleitet. Er fühlte, wie nahe ihn das Dickicht umfing, wie vorsichtig Edris es auseinander bog, damit es nicht zu laut rauschte, wenn sie durchschlüpften, und

wie doch hier und dort ein thauiger Zweig an seine Wange schlug, daß die zarten Tropfen daran blieben. Immer enger ward das Gebüsch, immer lautloser die Stille, in der nur ihre Athemzüge hörbar waren. Eine seltsame Spannung hielt Abderachmens Brust umfangen. Noch nie hatte er auf Wegen gewandelt, die er hätte verbergen müssen. Alles war bis jetzt, so dunkel es auch äußerlich um ihn war, in seinem Innern hell und offen gewesen. Wir sind zur Stelle! flüsterte Edris jetzt, und Abderachmen hatte alle seine widrigen Gefühle vergessen, und dachte nur an das nahe Glück. Ein leises Pochen wurde von innen beantwortet, eine Thüre öffnete sich, eine Frauenstimme lud sie ein, ihr zu folgen, und brachte sie bis zu einem Vorhange, der sich rauschend aufthat. Elvira trat ihnen mit einem holdseligen Gruße entgegen. Abderachmen war außer sich beym Klange dieser Stimme, bey der Berührung der zarten, weichen Hand, die die seine leise faßte, und ihn achtungsvoll zu einem Sopha führte. Übrigens blieb das Gespräch in den Schranken geselliger Unterhaltung. Elvirens lebendiger Geist spielte leicht um jeden Gegenstand; anmuthiger Scherz, treffender Witz, selbst leichter Spott regte die Gemüther angenehm wechselnd auf. Abderachmen war entzückt über diese

Art von Unterhaltung, die ihm bis daher fremd gewesen war, und er fühlte, wie Elvirens Geist auch in seine Seele helle Funken warf, die ihn zu tändelnden Scherzen und Witzspielen entzündeten. Dieses leichte Dahingleiten des Gesprächs, die heitere Unbefangenheit, mit der Elvire ihn behandelte, selbst der Stolz ihres Betragens, der die Huldigung des Mauriſchen Fürstensohnes als einen der Schönheit wohlgebührenden Tribut zu betrachten schien, alles das vereinte sich, um den Zauber zu vollenden, der Abderachmen umstrickt hatte, und er kehrte verliebter von Elviren zurück, als er hingegangen war.

Das schöne Leben dauerte fort. Elvire verstand sich dazu, den Prinzen auf dieselbe Art wie das erstemahl zuweilen zu empfangen, und Abderachmen war jederzeit auf dem Gipfel des Glücks, wenn Edris, der heimliche Unterhändler dieser Liebe, ihm wieder die Möglichkeit eines solchen Besuchs ankündete. Allmählich rückten die Herzen einander näher, in Saitenklang und Liedern durfte der Prinz ein Gefühl offenbaren, das seine schüchternen Lippen im Gespräche nicht zu äußern wagten, und Elvire schien diese geheimnißvolle Huldigung nicht ungünstig aufzunehmen. Sie wurde freundlicher, zuweilen sogar inniger gegen den Überglücklichen.

Sie ließ sich herbey, ihm hier und dort eine der kleinen Gefälligkeiten zu erzeigen, in deren freundlicher Leistung Alide sonst ihr Glück gefunden hatte, und die ihm hier als Gunst ertheilt wurden, und Abderachmen schwamm in Seligkeit, wenn er die Orange, die sie für ihn geschält und zertheilt hatte, aus ihrer Hand empfing, und ihr niedlicher Finger die seinen berührte, oder wenn sie sich zuweilen herbeyließ, seine Führerinn zu werden.

Alide kam durch alle diese Begegnisse ganz in Schatten zu stehn. Abderachmen fühlte, ohne sich's deutlich zu gestehn, daß er im Unrecht gegen die Gespielinn seiner Jugend, gegen die freundliche Gefährtinn seines Unglücks war. Zum ersten Mahle in seinem Leben hatte er vor ihr ein Geheimniß. Er machte sich Vorwürfe über diesen Bruch der alten Freundschaft, und er konnte doch die allmächtige Scheu nicht überwinden, die ihn abhielt, ihr gerade ein Geständniß dieser Art zu thun. Es war nicht vonnöthen, um sie von Allem, was vorgegangen war, zu unterrichten. Die besorgte, die verrathene Liebe hatte längst Alidens Blick geschärft, ein geschicktes Forschen sie weiter gebracht, sie wußte Alles, was Abderachmen ihr hätte sagen können und noch mehr; denn sie wußte auch, daß der liebenswürdige Königssohn, noch ehe El-

vire eingewilligt hatte, ihn zu sehn, Gnade vor ihren Augen gefunden, daß sie die nähere Bekanntschaft geschickt herbeyzuführen verstanden, und weder der Prinz noch Edris eine Ahnung davon gehabt hatten, daß sie die Wünsche der stolzen Schönen erfüllten, als jener erste Besuch ihnen als eine seltene Gunst zugestanden wurde. Das Alles wußte Alide, aber sie berührte es mit keinem Laute, und ließ großmüthig den Freund in dem beglückenden Wahne ihrer Unwissenheit.

Stiller Kummer und durchweinte Nächte hatten indeß an ihrer Gesundheit gezehrt. Ihre Blässe, ihre trüben Augen sah Abderachmen nicht, aber er mußte erfahren, daß sie kränkelte. Es erschreckte ihn, und er war mit liebevoller Aufmerksamkeit für sie besorgt. Dennoch fühlte Alide wohl, daß es nicht mehr dasselbe Gefühl war, das früher bey ähnlichen Fällen ihn tagelang an ihr Lager geheftet, ihn jeden ihrer Athemzüge hatte belauschen machen. Aus dieser klaren Überzeugung bemühte sie sich, ihm ihre Leiden lieber ganz zu verbergen, und selbst diese Anstrengung verdoppelte ihre Krankheit.

Um diese Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß ein Kind des verstorbenen Königs noch lebe, welches dem traurigen Verhängnisse seines Hau-

ses entgangen, und noch unter dem Herzen der Mutter gerettet worden sey. Mehrere Monathe nach Azems Tode sollte es die Mutter geboren, und in der tiefsten Verborgenheit erzogen haben. Ali Machmud hörte dieß Gerücht mit Grauen. Es war still und ruhig in seinen Landen, die alles äußeren Glanzes genossen, er war gefürchtet, aber er war nicht geliebt, und er wußte dieß. Er ließ daher die strengsten Nachforschungen anstellen, und erfuhr hierdurch, daß das Kind, dessen Daseyn ihn in Schrecken setzte, zwar ein Mädchen, und gegenwärtig nicht bey ihrer Mutter sey, daß aber diese schon oft stolze Hoffnungen geäußert habe, die sich auf die Ansprüche der Tochter gründeten. Den Aufenthalt der Mutter wußte Niemand bestimmt anzugeben. Einer hatte sie vor Jahren hier, der Andere dort getroffen. Man zweifelte, daß sie sich in Valencia aufhalte. Ali Machmud ließ Mursa zu sich rufen, den Mann, dem er in den wichtigsten Angelegenheiten am liebsten vertraute, und dem er auch damahls die Befehle wegen des Harems seines Bruders gegeben hatte. Mursa erboth sich auf der Stelle selbst nachzuforschen, und vor allem in jene Stadt zu reisen, in der man die Witwe Azems zuletzt gesehen haben wollte, um ihre Spur zu finden. Ali Machmud

war es zufrieden, und Murfa bath ſich's als eine Gunſt von ſeinem Fürſten aus, Alidan auf einen Beſuch zu ihrer Mutter führen zu dürfen, die in der Nähe von Valencia lebte und längſt ihr Kind wiederzuſehen gewünſcht hatte. Es ward ihm bewilligt, und Murfa kündigte Alidan ihre nahe Abreiſe an. Sie erſchrack tödtlich. So ſchmerzlich ihr Leben an der Seite des wandelbaren Freundes war, ſo konnte ſie doch den Gedanken nicht faſſen, ohne ihn zu ſeyn, und auch Abderachmen war tief betrübt. Aber der Wunſch der Mutter entſchied, und Alide ſchickte ſich zur Reiſe an. Jetzt erſt, da er ſie verlieren ſollte, fing er an einzuſehen, wie viel er an ihr beſaß. Dieſe Betrachtung gab ſeiner Neigung und ſeinen Beſtrebungen um ſie alle ſchöne Wärme früherer Zeit wieder. Er war den ganzen Tag um ſie, er folgte ſogar Edris nicht, als er ihn zu Elviren führen wollte. Die arme Alide ſchwelgte, wie ein zum Tode Beſtimmter, noch die letzten Augenblicke im Genuße alles ihres vormahligen Glücks, und Beyde tröſteten ſich mit dem Gedanken, daß dieſe Trennung nicht lange dauern würde.

Als Alide fort war, drängte ſich Edris noch näher an den Prinzen, er ſuchte ihm die entfernte Freundinn zu erſetzen, er zweifelte nicht ſie ſo

gar zu überbiethen. Doch Abderahmen, an Alidens sanfte, hingegebene Liebe, an ihre zarte Sorgfalt mehr, als er selbst glaubte, gewohnt, vermißte sie schmerzlich in jedem Augenblicke. Ihm war es, als hätte er mit ihr das Gesicht noch einmahl verloren, dessen Mangel sie ihm so wenig hatte empfinden lassen, als hätte er durch ihre Augen gesehen, und die Welt leicht und sicher in ihrem Geiste erkannt. Selbst an Elvirens Seite, die er jetzt, von Edris überredet, sehr oft besuchte, entschlüpfte zuweilen ein Seufzer nach Alidens feiner Brust, und aller Zauber des Talentes, des Witzes, des geistreichen Umgangs konnte ihm die sanfte Gespielinn seiner Jugend und eine Zeit nicht vergessen machen, in der kein Zwiespalt zwischen seinen Wünschen und seinem traurigen Zustande war, und selbst dieser Zustand durch Alidens sinnreiche Zärtlichkeit eine Art von Reiz für ihn erhalten hatte.

Elvire sah die Schwermuth des Prinzen, und sie erfuhr ihre Ursache. Es beleidigte ihren Stolz, und eben dieser Stolz trieb sie an, jeden Reiz ihres Umgangs, jedes Talent, womit sie so reich geschmückt war, aufzubiethen, um ein Gefühl zu besiegen, das sie als einen Raub an den Huldigungen ansah, die man ihr schuldig war.

Es gelang ihr nur halb, und es schien überhaupt, als ob auch äußere Umstände sich vereinigen wollten, ihre Plane zu stören, und den Prinzen aus allen seinen gewohnten Verhältnissen zu reißen.

Das Waffenglück, das seinem Vater lange Zeit treu gewesen war, hatte schon seit mehreren Jahren angefangen, wie ein leichtsinniges Weib, dem alternden Manne ihre Gunst zu entziehen, womit sie einst den Jüngling und reifenden Helden so verschwenderisch überschüttet hatte. Es war jene Zeit, wo die siegreichen Fortschritte der christlichen Fürsten und innern Zwistigkeiten die Macht der Mauren täglich verminderten, und die Fahne des Kreuzes an vielen Orten zu wehen begann, wo vorher der Halbmond geschimmert hatte. Ein Stück Land um das andere sahen die maurischen Fürsten sich entrissen, die Begeisterung der Freyheit und der Religion erhob die Gemüther der Spanier, und lehrte sie jene Wunderthaten verrichten, die wir in dem Inhalte ihrer Romanzen sowohl, als in den Berichten der Historie mit Erstaunen lesen. Ali Machmud fühlte, wie alle seine Glaubensgenossen, daß es nun darauf ankam, für ihre Erhaltung mit Ernst, und vorzüglich mit vereinter Kraft zu kämpfen. Dennoch war an keine

wahre Einigkeit unter den Mauriſchen Stämmen zu denken, und Ali Machmud nicht mehr der, der er geweſen. Mehrere ſeiner Schlachten endigten mit zweifelhaftem Glücke, und manchmahl konnten die Chriſten, oder ſeine andern Feinde, die dieſen Zeitpunct ergriffen, um alte Unbilden an ihm zu rächen, ſich den Sieg zuſchreiben.

Jetzt kam nach langer Abweſenheit Murſa zurück, den der König ſehnlich erwartet hatte. Er hatte beynahe durch halb Spanien die Spur jener Sultaninn, Azems Witwe, verfolgt, und endlich erfahren, daß ſie am Hofe des Königs von Arragonien, und folglich an einem Orte lebe, wo Ali Machmuds Arm ſie nicht erreichen konnte. Syrma, ſo hieß die Fürſtinn, war wirklich allein dem Sturze ihres Hauſes entgangen, ſie hatte eine Tochter, ſie war ſtolz, herrſchſüchtig, und baute auf die gerechten Anſprüche der ſchönen Ganzade und auf ihre Reize kühne Hoffnungen, für die ſie ſchon Viele an dem Hofe gewonnen hatte, der ſeit langer Zeit auf nichts eifriger dachte, als auf die Verbreitung ſeiner Herrſchaft, und auf Vorwände zu Kriegen mit den Mauren. Murſa wagte es daher, dem Könige vorzuſchlagen, ob er nicht durch eine Heirath zwiſchen ſeinem Sohne und jener Tochter ſeines Bruders, der Gerechtigkeit ſowohl,

als den Absichten beyder Partheyen ein Genüge leisten, und Syrma sammt ihrem bedeutenden Anhange für sich gewinnen wollte. Außer sich vor Zorn verwarf Ali Machmud diesen Vorschlag, der ihm entehrend, schimpflich schien. Seine Gedanken wegen einer Braut für seinen Sohn waren viel höher gerichtet. Die Tochter des Königs von Granada sollte ihrem künftigen Gemahle die Macht und Unterstützung des gewaltigen Schwiegervaters zusichern, und so ein festes Bündniß zwischen den zwey bedeutendsten Fürsten der Mauren bilden, das dem wachsenden Glücke der Christen entgegen zu streben im Stande wäre.

Mursa entfernte sich traurig und ging zu Abderachmen, dem er keine fröhliche Bothschaft zu bringen hatte. Er hatte Aliden ihrer Mutter übergeben, und sich auf den ihm vom Könige befohlenen Weg gemacht, mit dem Vorsatze, im Rückweg sein anvertrautes Pfand zurückzufordern und sie mit sich wieder nach Valencia zu bringen. Aber er fand das unglückliche Mädchen nicht mehr. Schon die Reise hatte ihre geschwächte Gesundheit angegriffen; sie war bald nach ihrer Ankunft im mütterlichen Hause, sanft und mild, wie sie gelebt hatte, in den Armen ihrer trostlosen Mutter entschlafen. Ihre letzten Worte waren ein

Gruß an den Gespielen ihrer Jugend gewesen, und nun grünte die dunkle Cypresse schon seit Monathen zu Haupten ihres Grabes, das der alte Freund tiefbewegt besucht hatte.

Abderachmen hörte diesen Bericht mit der heftigsten Erschütterung. Eine geheime Stimme erhob sich in ihm, die ihm bittere Vorwürfe über sein Betragen gegen die treue Gefährtinn seines Lebens machte. Alle ihre Holdseligkeit, alle ihre überschwengliche Liebe für ihn stieg schmerzlich und strafend in seinem Geiste empor, er versank in Schwermuth, er schloß sich in seine Gemächer ein, und weder die Bemühungen des geschäftigen Edris, noch seine immerwährenden Gespräche von Elviren vermochten den Trübsinn des Prinzen zu zerstreuen.

Endlich wich die Gewalt des Schmerzes der wohlthätigen Macht der Zeit und dem Zureden der Freundschaft, und Abderachmen ließ sich überreden, Elviren, die, wie Edris sagte, tiefbetrübt über des Prinzen Unglück und seine lange Abwesenheit war, zu besuchen. Sie trat ihm mit zarter Theilnahme, mit weicher Stimme entgegen, die die Rührung des eigenen Herzens und die Freude, den Langentbehrten wiederzusehen, bezeugen sollte. Sie wußte so mild und schonend

dem Schmerze des Prinzen zu begegnen, sie wußte so viel Herzliches und Freundliches von der verstorbenen Freundinn zu sagen, und durch die erhöhte Wärme ihres Benehmens geschickt so viel halbverborgene Liebe durchschimmern zu lassen, daß Abderachmen sich wohlthätig erheitert und getröstet fühlte. Elvirens Umgang ward ihm bald unentbehrlicher als vormahls. Er suchte bey ihr nicht bloß die Befriedigung einer unruhigen Leidenschaft, wie er sie bisher für sie empfunden hatte, er wollte auch nach Alidens Tode diesen Verlust durch sie ersetzen, er wollte eine innige, theilnehmende Freundinn und das unerschöpfliche milde Herz finden, das ihn ehemahls in der Jugendgespielinn so glücklich gemacht hatte. Aber dieser Wunsch blieb unerfüllt. Elvire war nicht Alide, ihr lebhafter Geist nicht fähig, sich lange in jener angenommenen Weichheit zu erhalten, und obwohl Abderachmen dieß mit Unlust bemerkte, war er doch zu tief verstrickt, um nicht seine Fesseln, auch so wie sie waren, schön und theuer zu zu finden.

Nach und nach that sich Manches hervor, das leise Mißklänge in die Gefühle seines Herzens brachte. Edris schien ihm verändert, oft niedergeschlagen, ungleich, und sein Betragen, besonders in

Elvirens Gegenwart, launisch, räthselhaft. Auch Elvire betrug sich anders gegen Abderachmen, wenn Edris zugegen, als wenn sie mit jenem allein war. Der Prinz sprach mit Edris darüber. Dieser läugnete. Mit Elviren sich zu erklären, hinderte ihn ein leises Gefühl, das ihm nicht jene Unbefangenheit der Freundschaft gegen sie erlaubte, die sein Verhältniß zu Aliden so schön gemacht hatte. Es entstand Unruhe und Zweifel in seinem Innern, und ein dunkles Mißtrauen, das bey seiner Blindheit und diesen Verhältnissen so natürlich war, fing an, sich im Grunde seines Herzens zu regen.

Indessen zogen bald große Begebenheiten die Aufmerksamkeit und alle Seelenkräfte der beyden Jünglinge von ihren kleinern Angelegenheiten auf die des Vaterlandes hin. Der König von Arragonien rüstete sich zum Kriege. Die Ansprüche der stolzen Syrma und ihrer schönen Tochter dienten zum vollkommenen Vorwande, Ali Machmud zu befehden. Syrma selbst befand sich, wie man sagte, bewaffnet beym Heere, um die Streiter für ihre Sache zu begeistern, und Valencia's Krone mit der Hand der schönen Canzade war der Preis desjenigen, der ihr das väterliche Erbtheil erkämpfen würde. Ali Machmud raffte sich auf in seiner ganzen Kraft. Diese Nachricht schien, indem sie

seine Wuth entflammte, ihm alle Stärke und Behendigkeit eines Jünglings wieder zu geben. Er both alle Hülfsmittel seines Reiches auf, und brachte wirklich in großer Eile eine bedeutende Macht zusammen. Er schien zu fühlen, daß es sich um das Äußerste handle, und darum befahl er auch seinem Sohne, um dessen Erbtheil der Streit war, dießmahl ihn zu begleiten, nicht, daß er an den Gefechten Theil nehmen, aber daß er die Beschwerden und die Art des Krieges, so wie die Wichtigkeit des letzten Kampfes kennen lernen sollte. Edris aber sollte in Valencia bleiben und dort alle Anstalten zur Vertheidigung der Hauptstadt treffen, wenn vielleicht der Krieg auswärts nicht glücklich ginge.

Es schien dem Prinzen, als ob dieser Auftrag seinem Freunde nicht so unwillkommen wäre, und es befremdete ihn, da der rasche, kriegslustige Jüngling dadurch von Schlachten und dem Lagerleben entfernt, und zur stillen Bewachung einer ruhigen Stadt verdammt wurde. Ihn selbst schmerzte zwar die Trennung von der Geliebten; doch war der bevorstehende Kampf zu wichtig, um nicht den Kräften seiner Seele eine ganz andere Richtung zu geben, und so verließ er, nach einem Abschiede von Elviren, den er sich von ihrer Seite viel erweichender und schmerzlicher vorgestellt hatte, in wun-

derber ſtreitenden Gefühlen mit ſeinem Vater die Stadt, um ſich zum Heere zu begeben, und tauſend Segenswünſche des Volks, das ſeinen künftigen Herrſcher liebte, und ſich von ſeinem ſanften, durchs Unglück geläuterten Gemüthe beſſere Tage verſprach, folgten ihm nach.

Als der König zum Heere kam, hörte er, daß die Spaniſche Armee nicht mehr weit entfernt ſey, und erkannte nun wohl, daß ſich das Loos des Krieges bald entſcheiden müſſe. Bald ſtanden die Heere einander gegenüber. Ali Machmud beſchloß, ſich den Vortheil des Angriffs nicht nehmen zu laſſen, und am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern. Aber die Feinde waren ſchneller, als er. Von Glauben, Ritterthum und glorreichen Erinnerungen beſeelt, warfen ſie ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt auf die Mauriſchen Schaaren, und zwangen ſie zu weichen. Vergebens ſtrebte Ali Machmud, die gebrochenen Reihen wieder herzuſtellen, und die Wuth und Tapferkeit, die ihn beſeelte, in die Bruſt ſeiner Krieger zu ſtrömen. Seine Stimme ward nicht gehört, ſein Beyſpiel überſehen. Alles, was er vermochte, war, die verwirrten Truppen in leidlicher Ordnung zurückzuziehen, und eine ſichere Stellung zu gewinnen, in der er die ent-

muthigten Schaaren ausruhen lassen, und zu einer zweyten Schlacht vorbereiten konnte.

Er erkannte die ganze Gefahr seiner Lage, und schickte deßhalb seinen eigenen Sohn, von Mursa begleitet, weil er den Auftrag sonst Niemand vertrauen wollte, an den getreuen Edris mit dem Befehle, den Harem und alle Schätze auf das feste Schloß in den Bergen zu flüchten, Valencia aber in so guten Vertheidigungsstand, als es die Zeit nur immer erlauben würde, zu setzen. Abderachmen, getrieben durch seines Vaters ehrendes Vertrauen und beflügelt durch die Hoffnung, in Elvirens Nähe zu kommen, hatte Valencia bald erreicht. Er langte im Schlosse an. Edris war nicht da, man sandte aller Orten herum, ihn zu finden, und der liebende Prinz flog, den Augenblick benützend, den er seiner Pflicht rauben durfte, von einem treuen Sclaven geleitet, zu Elviren. Sein Herz schwelgte im Vorgenusse seiner und Elvirens Freude bey seiner unerwarteten Erscheinung. So kam er auf dem ihm wohlbekannten geheimen Wege bis zu ihrem Gemache, und streckte schon die Hand aus, den seidenen Vorhang zurückzuziehen, als er reden hörte, Elvirens und Edris Stimme erkannte, und sein Nahme, der eben ausgesprochen wur-

de, ihn aufmerksam machte. Er zog die Hand zurück, und blieb stehen.

Und wenn Abderachmen, sagte Edris mit leidenschaftlichem Tone, wie wir hoffen müssen, glücklich an der Seite des siegreichen Vaters zurückkehrt, wenn es ihm gelingt, des Vaters Achtung zu gewinnen, die er schon jetzt zum Theile besitzt, wenn er dann vielleicht den Vater mit Bitten bestürmt, und der König —

Gib doch solchen Eingebungen leerer Furcht kein Gehör! hörte der Prinz Elviren zärtlich antworten: Nie wird Ali Machmud einwilligen, daß sein Sohn einer Unterthaninn und einer Christinn — das merke wohl! — die Hand reiche. Von dieser Seite bist Du ganz sicher.

Und wenn der König stirbt, wenn er vielleicht in der Schlacht bleibt, Abderachmen dann frey und als Herrscher zurückkommt und Deine Hand fordert, Er, mein Freund, mein Beschützer?

Dann muß ich sie ihm freylich reichen, aber sicher nur meine Hand. Mein Herz ist und bleibt Dein. Auch ist dieß das sicherste Mittel für Dich, ihn durch mich zu beherrschen, und so die Zügel der Macht in unsern Händen zu behalten.

O Elvire! Elvire! Wozu willst Du mich bereden?

Zu Deinem und meinem Glücke.

Und wird er nichts ahnen, nichts entdecken?

Er vertraut Dir und mir unbedingt, und überdieß erleichtert uns seine Blindheit jede Täuschung. Was kann man einen blinden Ehemann nicht glauben machen, wenn man sieht, wie die Sehenden betrogen werden?

Abscheulich! rief Abderachmen jetzt, tief empört durch diese Falschheit und durch den Spott, den Elvire sich über sein Unglück erlaubte. Die Verliebten sprangen erschrocken auf, die Vorhänge theilten sich rauschend, und mit gezücktem Schwert stürzte Abderachmen ins Zimmer. Stirb, Niederträchtige! rief er, und stieß nach Elviren. Es wurde Edris leicht, des Prinzen Stoß aufzufangen und die Geliebte zu schützen, aber nicht so leicht ihn zu entwaffnen. Abderachmen rang mit aller Kraft gegen den Verräther. Aber Elvirens Angstgeschrey hatte Leute herbeygezogen. Edris sah sie in Sicherheit, er ließ von dem Prinzen ab, und dieser war zu tief beleidigt, um vor Zeugen auch nur mit Einem Laute zu verrathen, was geschehen war. Schnell kehrte er in seinen Pallast zurück, ließ Edris verhaften, und übertrug dem weisen Mursa die Pflichten für die Beschützung von Valencia, die er jenem hätte auferlegen sollen. Er

ſelbſt ordnete noch an, was nöthig war, und kehrte in höchſter Eile zu ſeinem Vater in's Lager zurück.

Verrathen von Freundſchaft und Liebe, auf dem Puncte, ſein Reich und vielleicht den Vater zu verlieren, der ſeine gänzliche Niederlage nicht überleben würde, in ſeiner Blindheit unglücklicher als jeder Andere an ſeinem Platze, erſchien nur Ein Gedanke ihm tröſtend in der Nacht, die ſeine Augen wie ſeine Seele umfing — den Tod in jener Schlacht zu ſuchen und zu finden, die ſeinem Reiche den Untergang bringen würde. Unter einem ſchicklichen Vorwande verletzter kriegeriſcher Unterordnung von Edris Seite, entſchuldigte er die Abänderung an dem väterlichen Befehle, und bath knieend und mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm den Vater, ihn in die nächſte, die letzte Schlacht begleiten zu dürfen. Ali Machmud ſtellte ſeinem Sohne ernſt die Schwierigkeiten und die Gefahr dieſes Unternehmens vor, doch freute ihn des unglücklichen Jünglings kriegeriſcher Muth. Mit freundlicher Achtung bewilligte er endlich ſein Begehren, und übergab einem ſeiner verläßlichſten Offiziere die Sorge, über den Prinzen zu wachen, und ihn nicht zu verlaſſen.

Der Tag der entſcheidenden Schlacht erſchien

nur zu frühe. Das christliche Heer, sich seines Vortheils bewußt, war nicht gesonnen, den Mauren lange Zeit zur Erhohlung zu lassen, und kurz nach jenem ersten Siege erschien es wieder wohlgerüstet und freudig im Felde. Ali Machmud ordnete seine Schaaren. Ihnen fehlte die Zuversicht des Siegs; aber ihr Führer wußte sie mit dem Muthe der Verzweiflung zu beseelen. Auch sie stritten für ihren Glauben, für den unangefochtenen Aufenthalt auf väterlicher Erde, für ihren Fürsten, der sie so oft zum Siege und zur Beute geführt hatte. Der Kampf war hartnäckig und lange zweifelhaft; endlich aber erlag die Anstrengung der Araber bey kleinerer Zahl und geschwächtem Muthe der Übermacht und Zuversicht des christlichen Heeres. Ali Machmud sah den Sieg auf jene Seite übergehn, er widerstand, so lange er vermochte, und als Alles rettungslos zu Grunde ging, da spornte er sein Pferd in den dichtesten Haufen der Feinde, und rief dem Sohne zu, ein Gleiches zu thun. Er wollte seinen Ruhm, seine Macht nicht überleben, und den hülflosen Sohn lieber mit sich ins Grab reißen, als dem entehrenden Mitleide der Sieger überlassen. Ein wüthender Kampf erhob sich, wo Ali Machmud stritt. Abderachmen fühlte die Gefahr seines Vaters,

und ſtrebte, da er nicht vermögend war, ihn zu vertheidigen, ihm mit ſeiner Bruſt zum Schilde zu dienen. Die fromme Abſicht ging verloren. Ali Machmud ſank, von einem Pfeile getroffen, ſterbend vom Pferde, ſein heißes Blut beſpritzte des Sohnes Angeſicht. Dieſer, alle Warnungen ſeines Begleiters verachtend, ſprang verzweifelnd ab, und warf ſich über die Leiche ſeines Vaters, um ſie zu ſchützen. Da wurde auch er ſchwer verwundet, und auf dem erkalteten Buſen ſeines Vaters zum Gefangenen gemacht.

Er war ohne Bewußtſeyn, und erwachte erſt lange darauf unter der Behandlung einer weichen, zarten Hand, die, wie er fühlte, Verband und ſchmerzenſtillenden Balſam um ſeine Kopfwunde legte. Wo bin ich? fragte er voll dumpfer Verzweiflung, in's Leben gekehrt zu ſeyn. Eine freundliche männliche Stimme antwortete: Prinz! Ihr ſeyd in guten Händen, bey Menſchen, bey Chriſten! Abderachmen wendete ſich mit Grauen der Wand zu. Haltet ſtill, ſagte die Stimme abermahls, daß man Eurer pflegen kann, wenn ihr das Leben behalten wollt! Das will ich nicht! rief der Prinz, und ſtieß mit der Hand den Verband weg. Da brach eine weibliche Stimme in heftiges Weinen aus. Abderachmen wandte ſich

überrascht, er fühlte eine seiner Hände ergriffen und mit Thränen benetzt. Was ist das? sagte er: Wer seyd ihr? — Wo bin ich? — Antwortet! O, um Gotteswillen! flüsterte die leise weibliche Stimme: Laßt Euch verbinden, stoßt unsere Hülfe nicht von Euch! Abderachmens Innerstes bewegte sich bey diesen fast tonlosen Lauten. Er wollte sich aufrichten, die heftige Bewegung brachte sein Blut in Wallung, es strömte stärker aus den Wunden und er sank ohnmächtig zurück. Als er von Neuem erwachte, fühlte er sich so schwach, seinen Zustand so dumpf und schmerzhaft, daß er sich seiner nur zuweilen bewußt ward, um zu leiden, und dieses Leiden alsogleich in dumpfen Träumen zu vergessen.

Wie lange diese Lage dauerte, konnte er selbst nicht unterscheiden. Eines Tages erwachte er mit klarer Besinnung, schlug die Augen auf, und wähnte wieder zu träumen; denn es war ihm, als umfinge ihn keine so dichte Nacht mehr, als sähe er in nebelartiger Dämmerung sich Gestalten vor seinem Bette bewegen. Er wollte den Arm emporheben, um sich zu überzeugen, ob er wache; aber dieser lag schmerzlich verwundet, schwer und regungslos neben ihm. Er wollte sich erheben, und vermochte es nicht. Aber die Gestal-

ten hörten nicht auf, sich zu bewegen, und endlich, zwischen Angst und Überraschung schwankend, fragte er leise, ob Jemand hier sey? Sogleich näherte sich eine Gestalt seinem Lager, und mit einem Schrey der Freude rief der Prinz: O Allah! Ich sehe!

Gott sey gelobt! antwortete die freundliche Männerstimme, die Abderachmen schon öfters während seines Hierseyns gehört hatte: Das war es ja, was wir wünschten und hofften!

Ich sehe! Ich sehe! rief Abderachmen noch einmahl heftig, und sank dann, erschöpft von der neuen Erschütterung, zurück.

Man ermahnte ihn, sich stille zu verhalten, und so viel wie möglich dem Sturm der Freude zu gebiethen, der bey seiner Schwäche gefährlich seyn könnte. Es bedurfte nicht viel dazu. Kaum war die erste Aufwallung des Entzückens vorüber, kaum wurde der Prinz sich seiner selbst bewußt, so schlug die Betrachtung seines Schicksals, daß er verwundet, vielleicht verstümmelt, seines Vaters, seines Thrones beraubt, vom Freunde und der Geliebten verrathen, bey Feinden, bey Christen hülflos gefangen lag, jede Regung der Freude nieder, und es schien ihm, als hätte ein feindseliges Geschick ihm das Augenlicht, das es ihm

in glücklichen Tagen neidisch entzogen, gerade jetzt wiedergegeben, damit er sein ganzes Unglück überblicken, und klar erkennen könne, wie viel er an allen Gütern der schönen Erde verloren habe.

So schloß er unwillig die Augen wieder, und wendete sich von den Umstehenden ab in seine alte Nacht, und wünschte lieber auch nichts zu hören, und nicht die Tiefe seines bodenlosen Mißgeschickes zu erkennen. Indessen strebte die jugendliche Kraft seiner Natur diesen düstern Eingebungen mächtig entgegen; unwillkührlich hob sie ihn aus dem dumpfen Trübsinne empor, und regte, wie Erschöpfung und Schmerz allmählich wichen, wenigstens den Wunsch in ihm auf, zu wissen, was seit dem letzten Augenblicke seines vollkommenen Bewußtseyns, als sein Vater neben ihm sterbend vom Pferde sank, bis jetzt mit ihm vorgegangen war und wie und warum die jahrelange Finsterniß von seinen Augen gewichen sey.

Ein freundlicher Greis, des Königs erster Leibarzt, Alvarez, nahm das Wort, und erzählte dem Prinzen, daß, als er schwer verwundet auf seines Vaters Leiche hingesunken war, die Arragonischen Krieger, gerührt durch seine kindliche Liebe, ihn sorgfältig aufgehoben und aus dem Schlachtgewühl getragen, und der König selbst, als er es

vernommen, sogleich befohlen habe, die Leiche des gefallenen Gegners mit aller Ehrerbiethung, den Prinzen aber mit der größten Sorgfalt und Treue zu behandeln. So sey er in den Pallast, der dem Könige von Arragonien zum Aufenthalt gedient hatte, gebracht, und alle Leibärzte desselben zu seiner Pflege aufgebothen worden. Ihrer Sorgfalt war es gelungen, nicht allein sein Leben zu retten, das viele Tage in Gefahr schwebte, sondern er, Alvarez, habe bald mit großer Freude entdeckt, daß er auch Hoffnung schöpfen dürfte, dem Prinzen das lang verlorne Augenlicht wieder zu geben, indem eben jene tiefen Wunden, die sein Leben bedrohten, die Wurzel des alten Übels gehoben hatten, und nun könnte er ihm mit Gewißheit versprechen, daß er bald und vollständig geheilt seyn würde.

Abderachmen hörte dem freundlichen Greise mit gemischtem Gefühle zu. Wenn ihn von einer Seite seine Wiederherstellung und vor Allem die ungehoffte Gabe des Lichtes mit einer freudigen Empfindung durchschauerte, so schlug die Erinnerung an sein Schicksal jede aufkeimende Fröhlichkeit gewaltsam nieder, und die Wunden seiner Seele bluteten ungehindert und ungeheilt fort, indeß die seines Körpers unter der treuen Pflege des gütigen

Alvarez sich von Tag zu Tag besserten. In dieser trüben Stimmung, von schmerzenden Erinnerungen unabläßig gequält, unempfindlich gegen jeden fröhlichen Eindruck, ließ ihn selbst die Nachricht gleichgültig, daß Mursa die Hauptstadt entschlossen gegen den übermächtigen Feind behaupte, und täglich mehr treue Valencier sich zu ihm sammelten, um die Rechte ihres geliebten jungen Fürsten zu vertheidigen, und ihm eine frohe Wiederkehr zu bereiten. Er hatte ja Alles verloren, was ihm den Thron und das Leben lieb machen konnte.

Alvarez, der seinen Pflegling lieb gewonnen hatte, erkannte bald, daß hier nicht allein der Körper, sondern auch der Geist der Heilung bedürfe, und sann darauf, ihn durch Beschäftigung und durch Vergnügen zu erheitern. Aber alle diese Bemühungen blieben fruchtlos, und die einzige Art von Zerstreuung, die dem Prinzen nicht unangenehm war, die selbst einige wohlthätige Wirkung auf sein krankes Gemüth zu äußern schien, waren Spaziergänge und der Anblick der schönen Natur im Frühlinge, der mit langentwohntem Zauber auf seine Augen und sein Herz wirkte.

So durchstreifte er an einem lieblichen Morgen die Gegend um die Stadt, von Alvarez begleitet. Diese im Ostwinde wankenden Palmen, auf blu-

migen Wiesen zerstreut, dieser Blüthen buntfarbige Pracht, diese majestätischen Wälder, die die Stirnen der Berge krönten, der Strom, der wie ein breites Silberband durch das reiche Land langsam und prächtig dahinzog, seine umbüschten Ufer, die Hütten und Landhäuser, die am Flusse sowohl als am Abhange der Hügel zerstreut in Oliven- und Pomeranzengärten lagen, und von denen milde Lüfte den würzigen Duft zu dem Prinzen herantrugen, alles das drang unwiderstehlich in seine, dieser Reize noch so entwohnten, Augen, und bekämpfte den Trübsinn, der, unaufhörlich aus den Tiefen des Gemüthes emporsteigend, einen düstern Nebel über alle diese Schönheiten zu breiten drohte.

Unter mannigfachen Gesprächen, die Alvarez klug entspann und fortsetzte, um den Prinzen von der Beschauung seines Schicksals abzulenken, gelangten sie, einem Fußpfade folgend, ans Ufer des Stroms, und wandelten im Schatten der Erlen und Pappeln hin, als sie in der Nähe hinter den Büschen reden hörten. Sie blieben stehn. Eine weibliche Stimme, die leise und beynahe leidend klang, sagte eben: Nein, Fatme! Du wirst mich nicht überreden. Was mir einen Schein von Besserung gibt, ist Wirkung der Jahreszeit. Blüht

doch Alles auf zu neuem Leben, zu neuer Luft! Sieh dort den Kaſtanienbaum blühen auf der Wieſe, den im letzten Herbſte der Blitz traf! Jetzt treibt er aus ſeinem einzigen Zweige noch ein paar Knoſpen. Glaubſt Du aber deßwegen, daß ſich der Baum wieder erhohlen und der verbrannte Stamm wieder grünen werde? O nein!

Dieſe Worte, die Stimme, mit der ſie geſprochen wurden, die wie ein Echo aus frühern Tagen halb vergeſſene dunkle Gefühle in Abderachmen weckte, erregten ſeine ganze Aufmerkſamkeit, und feſſelten ihn an die Stelle, auf der er ſtand. Sein Begleiter entdeckte eine Öffnung in der Hecke, und nun ſahen ſie zwey Frauen, eine jüngere und eine ältere unter einem blühenden Mandelbaume im Graſe ſitzen. Ihre Kleidung zeigte von höherm Stande, in der Ferne warteten ein paar ſchön gekleidete Sclavinnen. Die jüngere ſchien ſehr krank zu ſeyn. In den feinen edlen Zügen, in der Haltung der ganzen Geſtalt lag etwas ungemein Edles, das ſelbſt durch eine tödtliche Bläſſe und den Ausdruck des Leidens hell durchſchimmerte, und es war nicht unwahrſcheinlich, daß ſie vielleicht eben ihrer Geſundheit wegen an dieſem ſchönen Morgen einen Spaziergang unternommen habe, und hier im Schatten, wo ſie ſich unbelauſcht

glaubte, die früh erschöpften Kräfte zum Rückwege sammle. Die Ältere sprach ihr Trost und Hoffnung ein.

Ach, thue das nicht, Fatme! Was soll mir die Hoffnung? Was habe denn ich noch vom Leben zu erwarten? Meine Bedeutung ist aus, ich habe schon vor zwey Jahren zu leben aufgehört, jetzt bin ich nur noch.

Träume! erwiederte die Ältere: Man muß sich ärgern, wenn man Dich hört.

Schilt mich nicht, Fatme! Kann die Blume dafür, daß sie nach wenigen Tagen verblühen muß, und die Schmetterlinge, daß sie nicht essen und leben können wie die Raupen, sondern sterben, wenn sie geliebt haben?

Welche kindische Rede! Eine Pflanze, ein unvernünftiges Thier, und ein Mensch!

Es ist doch so, lispelte die Kranke: Ach, ich hatte eine Bestimmung, eine schöne, beglückende, für Ihn zu leben, Ihm so viel zu seyn, als ich konnte, Ihm sein trauriges Schicksal zu erleichtern, ja sogar auf Augenblicke vergessen zu machen! Und ich kann Dir mit froher Beruhigung sagen, ich hatte mein Ziel erreicht, ich habe ihn wirklich glücklich gemacht, trotz seiner Lage. Ach er hat es mir in jenen seligen Tagen unsers Bey-

sammenseyns oft mit stillem Entzücken, mit Thränen der Rührung gestanden. Und er war so gut, so liebenswürdig!

Gut? Liebenswürdig? Der Flattergeist, der Treulose, der sein Herz an eine Andere gehängt, und Alles vergessen, Alles gering geachtet hat, was Du für ihn thatest?

Ich bitte Dich, schweig davon, Fatme! fiel die Kranke mit schmerzlichem Tone ein: Ich erkenne deine Liebe zu mir, die Dich so reden macht; aber Du weißt, es thut mir weh.

Mir aber soll es nicht weh thun, antwortete die Ältere heftig, mir, die ich Dich von deiner Geburt an geliebt, gewartet, gepflegt, und an meiner Brust ernährt habe? Ich soll schweigen, wenn ich erkenne, daß der Gram um den Undankbaren deine Gesundheit seit zwey Jahren untergräbt, und Du jetzt dennoch hineilst, sobald Du von seiner Gefahr hörst, ihn pflegen und bedienen willst, bis Ohnmacht und Krankheit Dich zwingen, dein Amt aufzugeben? Das soll ich geschehen lassen und schweigen, soll Dich von Tag zu Tag kränker werden, in deiner Jugend und Schönheit vergehen sehen?

Vergehen! fiel die Jüngere ein: Ja, Fatme! Vergehen! Das ist das rechte Wort. Und glaube

mir, es liegt auch eine Art von Seligkeit in diesem stillen Verblühen und Vergehen. Sterbe ich doch um seinetwillen, und endet doch mein Tod jeden Anspruch, jeden Streit! Darum wünsche ich zu sterben, ich will von keiner Hoffnung wissen, der Tod ist meine einzige Hoffnung, mein einziger Trost, und wer mir diesen rauben will, liebt mich nicht.

Bey diesen Worten erhob sich die Kranke, von Fatmen unterstützt, langsam von ihrem Sitze, und stand tiefathmend eine Weile so, daß die zwey Verborgenen sie ganz und ungehindert sehen konnten, indeß die Sclavinnen auf einen Wink herbeyeilten, und nun alle zusammen den Rückweg antraten.

Sie waren bereits ziemlich weit, als Abderachmen erst aus tiefen Gedanken erwachend anhub: Was war das? Welche Erscheinung? Welche Gesinnungen und Gefühle!

Das war Canzade, antwortete Alvarez, die Tochter der Witwe Eures Oheims, dieselbe, welche —

Canzade? fuhr Abderachmen auf: Die Tochter meiner Feindinn? Meine Feindinn selbst?

Alvarez erzählte noch viel zum Lobe der Prinzessinn, die, ganz anders gesinnt als ihre stolze Mutter, diese oft gebethen habe, ihre Ansprüche aufzugeben, und kein Blut um einer Krone we-

gen vergießen zu machen, welche für sie keinen Reiz habe.

Gesteht! brach endlich der Prinz sein langes Schweigen: Gesteht mir, Alvarez! Man muß so unglücklich seyn wie ich, um in der Person, die sich mir als die edelste und seltenste ihres Geschlechts zeigt, meine ärgste, meine geborne Feindinn zu finden.

Der weise Arzt bemerkte ungern diese Richtung des Geistes, die an Allem, was ihm vorkam, die dunkelste Seite auffand, und er tadelte es liebreich. Aber Abderachmen ging nicht von dieser Ansicht ab, und so diente, was ihn zerstreuen sollte, nur, seinen Mißmuth zu vermehren. Doch blieb ein wehmüthiges Andenken an die unglückliche Canzade in seiner Brust, und er konnte der Feindinn seines Hauses sein Mitleid wie seine Achtung nicht versagen.

Er setzte seine Spaziergänge fort, weil der Arzt es ihm geboth, er versuchte sogar, dem Vergnügen der Jagd einen Genuß abzugewinnen; aber sein Kummer stieg mit ihm zu Pferde, begleitete ihn in den Wald, und kehrte mit ihm in seine Gemächer zurück. Doch liebte er es, sich in die dunkelsten Schatten des Forstes zu versenken, und dort wohl nicht ein schuldloses Wild, aber seine trüben Gedanken ungestört zu verfolgen. So kam er eines

Tages von seinem Gefolge ab, und fand sich mit seinem Stallmeister in einer unbekannten Gegend des Waldes ganz allein. Die Mittagssonne brannte auf den offnen Flächen, und unter dem Laubdache glühte drückende Hitze, die der Schatten nicht zu mindern vermochte. Kein Quell, kein Strauch mit saftigen Beeren war weit umher zu finden. Sie irrten eine Weile herum, und gelangten endlich an den Ausgang des Waldes, von dem aus sie die Umgegend und ihren Weg erkannten. Aber Durst, Erhitzung und Müdigkeit drückten den Prinzen, und so erschien ihm ein niedliches Gartenhaus, das am Abhange des Hügels mitten in einem wohlgebauten Garten lag, sehr willkommen. Er ging darauf zu, und sandte den Stallmeister voraus, um für einen verirrten Jäger um einen Trunk Wasser oder Milch zu bitten. Der Mensch ging durch die Palmenallee, die nur ein ländliches Gitter verschloß, dem Hause zu. Abderachmen folgte ihm von fern, trat in den Umkreis des Gartens und betrachtete mit Vergnügen überall die Spuren eines milden Geistes in den zierlichen Beeten, in den sinnig vertheilten Blumen und Sträuchen, als er plötzlich neben sich ein Geräusch hörte, und aus einem Gebüsche ein Frauenzimmer hervortrat, das bey dem Anblick des Prinzen mit einem Schrey

des Schreckens zusammensank. Abderachmen eilte hin, sie zu unterstützen und um Verzeihung für seine unvermuthete Erscheinung zu flehen, als er ebenfalls mit Bestürzung in der Sinkenden die Prinzessinn Ganzade erkannte.

Sie richtete sich an seinem Arm auf, und suchte sich mit sichtbarer Anstrengung zu fassen. Ists möglich? sagte sie endlich, indem ein zartes Roth ihre Wangen überflog: Seh' ich den Prinzen von Valencia vor mir?

Ihr kennt mich, Fürstinn? erwiederte Abderachmen betroffen: Verzeiht, ich hatte keine Ahnung, wem dieß Gebieth zugehöre; sonst würde ich —

Ich verstehe, was Ihr sagen wollt, antwortete Ganzade mit mildem Ernst: Laßt das für diesen Augenblick, und erklärt mir, welcher Zufall Euch hierher geführt hat?

Abderachmen stand im Anschauen dieser zarten Züge, in den Tönen dieser Stimme verloren, die mit unbekannter Gewalt alle Tiefen seines Herzens aufregten, und antwortete nicht. Ganzade sah ihn an, sie sah den Ausdruck seiner Blicke, und schlug von Neuem erröthend die ihrigen zu Boden. Aber in dem Augenblicke trat Fatme, begleitet von seinem Stallmeister und einem jungen Sclaven, der

einen Becher Milch und ein Körbchen mit Früchten trug, auf sie zu. Sie schien erstaunt, die Prinzessinn bereits im Gespräche mit dem jungen Fremden zu finden, aber ihr Erstaunen verwandelte sich in sichtlichen Unmuth, als Canzade ihr den Prinzen vorstellend, seinen Nahmen nannte.

Der Prinz bemerkte es. Ich erkenne, sagte er, daß meine Erscheinung in diesem Hause befremdend, ja beleidigend scheinen muß, und ich habe nichts, als meine gänzliche Unwissenheit zur Entschuldigung anzuführen. Bey diesen Worten verbeugte er sich und wollte gehen. Canzade erblaßte; sie sah Abderachmen und Fatmen wechselweise an. — Und wie hängt dieß Alles zusammen? sagte sie endlich zweifelnd.

Ich habe mich auf der Jagd verirrt, ich habe die Gitterthüre Eure Gartens offen gesehen, und es gewagt, die Gastfreyheit guter Menschen um eine Schale Wasser oder Milch für einen Ermüdeten anzusprechen.

O geschwind, geschwind! rief Canzade, indem sie sich zu dem Knaben wandte, und den Becher ergriff. Aber wie sie in Abderachmens glühendes Antlitz sah, zog sie die Hand zurück und sagte: Nein, Prinz, Ihr seyd zu erhitzt, Ihr dürft nicht gleich trinken. Kommt, setzt Euch hier im Schatten, und

wenn Ihr abgekühlt seyd, dann werde ich Euch die Milch reichen!

Abderachmen sah sie erstaunt, aber mit einer Regung von Freude an. Prinzessinn! Diese Sorgfalt, diese Güte! sagte er: Wahrlich, ich weiß nicht, was ich von dem Allen denken soll.

Nur nicht, daß wir Euch vergiften wollen, antwortete sie mit leichtem Scherze: Ich will Euch den Becher auch kredenzen. Sie schritt voran, setzte sich unter blühenden Pomeranzenbäumen, und deutete dem Prinzen, neben ihr Platz zu nehmen. Er folgte verwirrt und wunderbar angeregt durch Alles, was geschehen war, und setzte sich an Ganzades Seite, Fatme ihnen gegenüber. Der Sclave stellte Obst und Milch neben die Fürstinn und entfernte sich mit dem Stallmeister, und Ganzade endete das verlegene Schweigen der kleinen Gesellschaft, indem sie eine der Orangen ergriff, und mit den Worten — das dürft Ihr schon essen, und der Saft kühlt und löscht den Durst — sie zierlich zu schälen anfing. Dann theilte sie sie mit dem Prinzen, und ein leichtes Gespräch, jede feindselige Beziehung, jede schmerzliche Berührung sanft und zart vermeidend, entspann sich unter ihnen. Der Prinz mußte von seiner unverhofften Heilung, von seinen Gefühlen, als er das Licht zum erstenmahl wieder er-

blickte, erzählen, er mußte ihr schildern, was er gelitten, wie seine Wunden sich nach und nach gebessert, wie er sich an die Freuden des Gesichts gewöhnt habe. Sie schien mit der regsten Theilnahme zuzuhören, sie ließ sich jeden kleinen Umstand beschreiben, sie ergriff endlich den Becher, trank mit ihren feinen Lippen zuerst daraus, und reichte ihn dann mit der anmuthigsten Freundlichkeit ihrem Nachbar, der noch immer nicht begreifen konnte, wie er und Ganzade zusammentreffen und sich so gegeneinander benehmen konnten. Indeß zog ihn der Fürstinn liebenswürdige Unbefangenheit unwiderstehlich fort. Er hatte bald vergessen, wer diejenige war, die ihn so freundlich behandelte, und als nach mehr als einer Stunde der Stallmeister kam, ihm zu melden, daß sein Gefolge, das ihn gesucht hatte, nun da sey, um seine Befehle zu erwarten, fühlte er, daß er ungern von hier scheide, und stand zögernd auf. Ganzade blickte freundlich aber besorgt zu ihm empor. Ihr geht schon, Prinz? sagte sie, und ihre Hände hatten sich zitternd berührt, ohne daß sie es wollten. Er stand unschlüßig. Darf ich wieder kommen? fragte er, schüchtern vor einer strengen Verweigerung. Besucht uns bald wieder! erwiederte sie schnell und fröhlich: Ihr macht uns Freude damit. Der Prinz war über-

rascht durch diese Güte. Er ließ sich auf ein Knie vor Canzaden nieder, drückte seine Lippen ehrfurchtsvoll auf ihre Hand, und kehrte dann, Kopf und Herz mit tausend Gedanken angefüllt, in seinen Pallast zurück.

Das war die erste schöne Stunde seit dem Augenblick gewesen, da Elvirens Verrath ihn aus allen seinen Himmeln heruntergeschleudert hatte, und er nahm sich vor, da er so gütig Erlaubniß dazu erhalten, recht bald und oft Gebrauch davon zu machen.

Sobald es der Wohlstand erlaubte, erneuerte er seinen Besuch, und wurde von nun an jedesmahl wie ein alter Freund achtungsvoll und freudig empfangen. Es ward ihm wohl in Canzadens milder, beruhigenden Nähe. Anziehende Gespräche erheiterten seinen Geist, und eine unerschöpfliche Güte und Aufmerksamkeit, die in ihrem Betragen, ihren Worten, selbst in ihrer Stimme sich verkündete, berührte wohlthätig und heilend die wunden Stellen seines Herzens. Es war ihm so wohl und zugleich so seltsam in ihrer Gegenwart, als hätte er sie längst gekannt, und sie ein heiliges Recht auf sein volles Vertrauen. Dieß ward ihr auch nach und nach. Abderachmen erzählte von seiner unglücklichen Kindheit, seines Vaters Ab-

neigung gegen ihn, und nannte Alidens Nahmen. Ein schnelles Roth übergoß Ganzadens Wangen bey diesem Worte, und sie schien verlegen zu werden. Abderachmen bemerkte es erstaunt, doch da sie sich sogleich faßte, und der Gegenstand den Erzähler hinriß, wurde die kleine Störung bald vergessen.

Von nun an waren Alide und jene schöne stille Zeit, in der sie um Abderachmen gelebt, ihn zärtlich geliebt und so treu für ihn gesorgt hatte, der Inhalt seiner meisten Gespräche mit Ganzaden. Ihm schloß sich das Herz auf, wenn er von der unvergeßlichen Freundinn sprechen konnte, und Ganzaden schien kein Gegenstand der Unterhaltung lieber zu seyn als dieser. Sie wußte geschickt jedesmahl die Rede darauf zu lenken, sie forschte, sie fragte nach Allem, das Andenken Alidens erneuerte sich vor Abderachmens Geist in doppelter Lebhaftigkeit, und durch einen seltsamen Zauber erhöhte sich in eben dem Maaße seine Neigung für Ganzaden, die ihm in so manchen Stücken eine glückliche Wiederhohlung der verlornen theuren Gespielinn schien.

Ihr Umgang ward ihm hierdurch immer werther, und endlich zum Bedürfniß, und auch er fühlte, daß er ihr willkommen war, und mit Achtung und innigem Wohlwollen aufgenommen wur-

de. Canzadens Gesundheit besserte sich ebenfalls zu seiner größten Freude mit jedem Tage, das zarte Roth ihrer Wangen blühte auf, ihr Blick wurde heiter, ihre Kräfte kehrten zurück; auch Fatmens unmuthiger Ernst, mit dem sie im Anfange den Prinzen behandelt hatte, löste sich endlich in eine mütterliche Zuneigung auf, und ein stiller, seliger Frieden, dem ähnlich, der ihn einst durch Alidens Liebe beglückt hatte, verbreitete sich in seiner Brust. Nur zwey Dinge waren, die diesen schönen Einklang störten, der Gedanke an jenen überglücklichen Treulosen, der Schuld an Canzadens Gram und ihrem Verblühen war, und sein Verhältniß zu ihr, als der Tochter seiner Feindinn. Keines von beyden war noch zwischen ihnen berühret worden. Des Ersteru zu erwähnen, mangelte es Abderachmen an Muth, und das Zweyte zu nennen, schien Canzade absichtlich zu vermeiden, so lange das Schicksal des Krieges nicht entschieden war.

Abderachmen wußte gar nichts von dem Gange seiner Angelegenheit. Man hielt seit den letzten, ihm hoffnungsreichen, Nachrichten Alles vor ihm strenge verborgen, und dieser einzige Umstand war es, der ihn vermuthen ließ, daß es minder schlimm um seine Aussichten stünde, als seine Feinde ihm gern glauben machen wollten. Eines Tages aber,

als er zu Canzaden kam, trat ihm dieſe mit Augen, die vor Freude glänzten, entgegen, und erzählte ihm, daß ſie ſo eben zuverläßige Nachricht erhalten habe, wie ſein Feldherr Muſſa nicht allein die Hauptſtadt gegen das ganze feindliche Heer behauptet, ſondern auch ein junger Offizier, Edris genannt, durch eigene Bemühung unter dem treuen Volke ein Heer geſammelt habe, das entſchloſſen war, für die Rechte ihres geliebten, jungen, rechtmäßigen Königs zu ſiegen oder zu ſterben. Mit dieſer Schaar hatte er dem Feinde in unordentlichem Kriege ſo viel Abbruch gethan, daß dieſer ſich zurückzuziehen und den größten Theil des ſchon eroberten Landes zu räumen gezwungen worden war. Überraſcht, erfreut und verlegen hörte Abderachmen dieſe Zeitungen. — Und aus Eurem Munde, Fürſtinn, muß ich das erfahren? Ihr ſelbſt ſeyd es, die mir meldet, was Euch, wie ich glauben muß, nicht angenehm ſeyn kann? Ihr irrt Euch, lieber Vetter! antwortete ſie mit freundlichem Lächeln: Erlaubt, daß ich Euch dieſen Nahmen gebe, der Euch durch unſere Blutsverwandtſchaft gebühret, und mit welchem Euch früher zu nennen nur Euer Unglück mich abhielt. Dieß ſcheint ſich nun zu meiner großen Freude zu enden, und ſo erinnere ich Euch und mich gern an ein Verhältniß,

das uns einander näher bringt. Was aber meine Ansichten von dem Zwiste unserer Häuser betrifft, so glaubt mir, daß mein Herz nie in die Absichten meiner Verwandten eingestimmt hat, und dieser Krieg mir von jeher ein Gräuel war.

Abderachmen war entzückt über diese Erklärung. Er verbarg ihr seine Freude nicht, aber es war kein geringer Zusatz zu derselben, daß ihre Erzählung ihm die Treue des verloren gegebnen Freundes verbürgte. Ganzade fragte nach der Ursache dieser Äußerung. Abderachmen erröthete, und stand verlegen. Er konnte des Verrathes, den Edris an ihm begangen, nicht erwähnen, ohne seines Verhältnisses zu Elviren zu gedenken. Noch hatte er ihren Nahmen nicht genannt. Nun drängten ihn die Nothwendigkeit und Ganzades Fragen, die, als ahne sie die Ursache seines Zauderns, mit gespannter Erwartung und sichtlicher Unruhe in ihn drang. Er war schon längst gewohnt, ihr nichts zu verbergen, er hatte nicht die Macht, ihr etwas zu verweigern, und so mußte er sich denn entschließen und sich seines Undanks gegen die liebevolle Freundinn seines Unglücks, und zugleich seiner strafbaren Verblendung anklagen. So wie er anfing, so wie Ganzade fühlte, was nun kommen würde, sah der Prinz sie erbleichen, und ein leich-

tes Zittern durch ihre Glieder zucken. Doch hörte ſie gefaßt und in großer Spannung zu, ſie unterbrach ihn nicht, wie ſonſt, mit theilnehmenden Fragen, ſie führte ihn nicht von einer Kleinigkeit tändelnd zur andern. Schweigend, blaß, die Hände, deren Zittern ſie zu bekämpfen ſtrebte, vor ſich in den Schooß gefaltet, ließ ſie die kurze, oft abgebrochene Erzählung, wie des Erzählers tieferregtes und empörtes Gemüth ſie geben konnte, über ſich ergehen. Aber als Abderachmen nun an die Stelle kam, wie er, vom Lager zurückeilend, ſehnſüchtig in die Arme der Geliebten fliegen wollte, und des Freundes Verrath, Elvirens niedrigen Spott vernahm, und ſeine Schmach in dem Blute der Treuloſen rächen wollte, da vermochte ſie den leidenſchaftlich bewegten Freund nicht mehr anzuhören. Einer Ohnmacht nahe ſtand ſie auf und winkte dem Prinzen, der erſchrocken den Arm ausſtreckte, ſie zu unterſtützen, zu ſchweigen und ſich zu entfernen. Fatme geleitete ſie in's Haus, Abderachmen ſtand betäubt von dieſem Auftritt, und entfernte ſich endlich, als ein Sclave kam, ihm zu melden, daß die Prinzeſſinn ſich ſehr übel gefühlt und zu Bette habe gebracht werden müſſen.

Am andern Tage eilte er ſogleich hinaus zu ihr. Sie war noch krank, und zwar bedeutend. Er konn-

te nicht einmahl Fatmen sprechen, die ihre Pflegetochter keinen Augenblick verließ; und voll Sorge um Canzaden, voll Vorwürfe gegen sich selbst, daß er durch seine lebendige Schilderung bey ihr, deren Herz gleichfalls ein Treuloser gebrochen hatte, allzuschmerzliche Erinnerungen erweckt habe, kehrte er langsam und in düstere Gedanken verloren zurück. Angst um Canzaden, Sehnsucht sie wiederzusehen, und ein peinliches Gefühl, wenn er an den Überglücklichen, Unwürdigen dachte, der ein solches Herz zu brechen im Stande war, und doch noch so innig geliebt wurde, verbitterten ihm jeden Augenblick, und der ganze finstere Trübsinn, der so lange Zeit auf ihm gelastet hatte, kehrte wieder zurück.

So verschlichen einige Tage langsam und unerträglich, und der Schmerz, der ihn um Canzaden folterte, zeigte ihm einen noch tiefern Abgrund seines Geschickes; er zeigte ihm, daß er Canzaden liebe, und zugleich, daß er hoffnungslos liebe. Der stille Frieden, der ihn in ihrer milden Nähe beglückt, die Harmonie seines Innern, die die Einwirkung ihrer schönen Seele in ihm hergestellt hatte, die kindliche Anhänglichkeit an dieß reine, der Erde halb entflohene Wesen, hatten ihn über die Natur seiner Gefühle getäuscht. Jetzt, wo ihre Ge-

fahr und die Erkenntniß, daß ihr Herz auf ewig für ihn verloren sey, sein Gemüth aufgeschreckt hatten, jetzt erkannte er aus dem Sturm, der sein Inneres durchtobte, das Daseyn und die Heftigkeit einer Neigung, die so ganz von den fieberhaften Erschütterungen verschieden war, welche einst die kunstvolle Elvire in seiner Brust zu erwecken und zu unterhalten verstanden, und die er deßhalb nie für mehr als Freundschaft gehalten hatte.

Seine einzige Beruhigung war, täglich zweymahl selbst hinaus an den theuern Ort zu eilen, der sie umschloß, sich bey ihren Leuten genau nach jedem kleinsten Umstand zu erkundigen, und wenigstens das Zimmer von außen zu sehen, in dem sie lag und litt durch seine Schuld, aber um eines andern Beneideten und Gehaßten willen. Endlich einmahl erschien ihm Fatme, wie ein Bothe vom Himmel, und trat erschrocken zurück, als sie Abderachmens verlöschte Blicke, die Bläße seiner Wangen sah. Ach Gott, was ist Euch, gnädiger Herr? rief sie aus: Ihr seyd krank! Der Prinz versicherte sie, daß er ganz wohl sey, und beschwor sie nur mit unruhiger Heftigkeit, ihm Alles zu erzählen, was mit der Fürstinn vorgegangen war. Fatme gehorchte, der Prinz hing an ihrem Munde, sie sah den Eindruck ihrer wechselnden Nachrichten in Gluth

und Bläſſe, in dem bewegten Spiele ſeiner Züge ſich ſpiegeln, und das Entzücken, mit dem er die Nachricht empfing, die Fürſtinn am folgenden Tage wieder ſehen und ſprechen zu dürfen. Sie entließ ihn endlich, und ermangelte nicht, ihrer Gebietherinn von allem treue Nachricht zu geben.

Länger als die verfloſſenen peinlichen Tage dünkten dem Prinzen nun die letzten vier und zwanzig Stunden. Aber auch ſie verſchlichen endlich, und der Augenblick kam, wo er ſie wieder ſehen ſollte, die nun einmahl, wenn gleich ohne Wiedervergeltung, die Herrinn ſeiner Gedanken, ſeiner Gefühle, ſeines ganzen Lebens war. Fatme führte ihn in das Zimmer, wo Ganzade, in himmliſcher Freundlichkeit lächelnd, auf einem Ruhebette lag, und dem willkommnen Freunde ſchon von ferne die Hand zum Gruße both. Er eilte hinzu, er konnte nicht ſprechen. Knieend drückte er die theure Hand an Bruſt und Lippe, fühlte mit nahmenloſem Entzücken ihren erwiedernden Druck, erhob ſich endlich und geboth dem Sturme, der aus der tieferregten Bruſt hervorzubrechen drohte, als Fatme ihn erinnerte, daß jede heftige Gemüthsbewegung der kaum Wiederhergeſtellten ſchädlich werden könnte. Nun waltete ein leichtes aber herzliches Geſpräch zwiſchen ihnen, das Fatmens Gegenwart in ruhigen Schran-

ten hielt, wenn die bewegten Seelen zuweilen in Seufzern und abgebrochenen Worten sich zu verrathen begannen, und mit Erstaunen sahen Beyde die Abenddämmerung sinken, die den Prinzen zurückzukehren geboth.

Canzade blühte, vom Hauche der treusten Liebe berührt und gepflegt, schnell wieder auf, und sah mit Befremden den theuern Freund noch immer trüb und niedergeschlagen. Eines Morgens, wo sie zum ersten Mahl, von ihm begleitet, den Garten verließ, um einen weitern Spaziergang zu machen, hieß sie Fatmen mit einem Winke zurückbleiben, und nahm sich vor, ihn freundlich und herzlich zu befragen. Abderachmen ging meist schweigend neben ihr, versunken in seine hoffnungslose Liebe, die zu ertragen ihm immer schwerer fiel, je schöner die holde Freundinn an seiner Seite aufblühte, je gütiger sie ihn behandelte. Unter schattende Kastanien setzten sie sich endlich, und Canzade begann nun, den Freund, den lieben Vetter, wie sie ihn seit jener Nachricht vom Kriege gern und vertraulich nannte, um die Ursache seiner Schwermuth zu fragen.

Abderachmen sah sie staunend an. — Sein Herz drängte ihn, ihr Alles zu sagen, sein Stolz hielt das beschämende Geständniß seiner Hintansetzung

zurück. Könnt Ihr mir's verdenken, Fürstinn! so begann er endlich, wenn es mich befremdet, ja wenn es mich kränkt, nachdem ich Euch mein ganzes Herz geoffenbaret, Euch noch stets verschlossen und geheimnißvoll zu finden? Was ist die Ursache Eures Verblühens in so zarter Jugend, des stillen Kummers, der, als ich Euch kennen lernte, so sichtbar Euer ganzes Wesen drückte? Was war es endlich für eine Beziehung auf Euer Schicksal, die Euch in meiner Erzählung neulich so erschütterte? Ich weiß, ich verstehe von dem Allen nichts. Ihr nennt mich Euren Freund, Euren Verwandten; aber kann wohl wahre Freundschaft ohne gegenseitiges Vertrauen bestehen?

Ganzadens Auge heftete sich mit dem Ausdrucke inniger Liebe auf ihn, und schwoll von einer Thräne: Ihr beklagt Euch über mich, lieber Vetter, und wohl nicht mit Unrecht. So muß ich denn mein langes Schweigen brechen und Euch enthüllen, was ich früher zu gestehen wahrlich nicht die Zuversicht hatte. Ja, Abderachmen! Auch mich hat eine gekränkte Liebe beynahe an den Rand des Grabes gebracht.

Abderachmen erblaßte, seine Lippen zuckten, sein Auge sah starr vor sich hin.

„Ich habe nur einmahl, aber für mein gan-

zu vernehmen, was Abderachmen so lang ein Geheimniß geblieben war.

Ihre Mutter hatte durch Mursa's Schutz damahls die Möglichkeit gefunden, dem traurigen Schicksale zu entgehen, das auf Ali Machmud's Befehl seines Bruders ganzes Haus traf; und als sie eine Tochter, und bald darauf Zemrude einen Sohn geboren hatte, entwarf der redliche Freund, der sich in beständiger Kenntniß von der Lage seiner Geretteten erhielt, den Plan, diese Tochter mit dem Prinzen einst zu verbinden, und so das geschehene Unrecht wieder gut zu machen. Doch machte er Syrmen Schweigen und Verborgenheit zur strengen Pflicht, da er nur unter dieser Bedingung sich ihrer annehmen könnte. Er brachte hierauf diese Tochter unter falschem Nahmen an Ali Machmud's Hof in Abderachmens Nähe, und was er so eifrig gewünscht hatte, schien durch die zarte Neigung, die die beyden Kinder zu einander faßten, und die mit den Jahren wuchs, sich einer frohen Entwickelung zu nahen, als das Eingreifen des Vaters in die Erziehung des Sohnes, Edris Einwirkung und Elvirens eitle Bemühungen alle seine gutgemeinten Plane zerstörten, und Syrmens unbescheidener Stolz auch den Schleyer des Geheimnisses zerriß, den er durch

so lange Jahre vorsichtig über ihr und ihres Kindes Daseyn gebreitet hielt. Er fand es für nöthig, Aliden sogleich aus einer Nähe wegzubringen, die ihr bey Ali Machmuds Gesinnung auf den leisesten Verdacht, daß er die gefürchtete und verwünschte Tochter seines Bruders in seinem Pallaste beherberge, tödtlich werden konnte, und ihre Spur an Ali Machmuds Hofe durch die falsche Nachricht von ihrem Tode zu vertilgen. So brachte er sie zur Mutter, die damahls längst aus der Nähe von Valencia entwichen war, und jenseits der Pyrenäen einen sichern Zufluchtsort gesucht hatte, von wannen sie nun, erbittert über die fehlgeschlagene Hoffnung, ihre Tochter durch Abderachmens Liebe und das Geschenk seiner Hand einst im Besitze des ihr gebührenden Thrones zu sehen, nach Arragonien floh, und dort Alles zum Untergange ihrer Feinde aufboth.

Vergebens suchte ihre Tochter, in deren Herzen das Andenken des unglücklichen Jugendgespielen, trotz seiner Flatterhaftigkeit, treu fortlebte, sie von diesem blutigen Vorhaben abzuwenden. Syrma wollte nun einmahl ihre Tochter auf dem Throne von Valencia sehen, und so achtete sie weder ihrer Bitten, noch des Kummers, der an ihrer Jugendblüthe verheerend nagte, begleitete endlich

das Arragonische Heer nach Valencia, und hoffte dort siegreich mit den Überwindern des Feindes einzuziehn, der vor langen Jahren also als Sieger ihres Gemahls und Zerstörer ihres ganzen Erdenglücks eingezogen war. Sanzade aber ließ durch keine Drohung, keinen Befehl der Mutter sich abhalten, sobald sie vernahm, daß Alderamen, zum Tod verwundet, auf das Schloß gebracht wurde, zu ihm zu eilen, und ihre Stimme war es gewesen, die ihn zuerst aus seiner Betäubung geweckt und wunderbar in seinem Herzen wiedergeklungen hatte. Als Erschöpfung und Krankheit sie ihn später zu verlassen zwangen, bezog sie mit der treuen Amme das Landhaus am Walde, wo er sie kennen, und in ihr seine alte Neigung zu der Jugendgespielinn aufs Neue empfinden gelernt hatte.

Das war es, was der Glückliche nach und nach und unter tausend Unterbrechungen seliger Liebe von Sanzaden vernahm, und was ihm den ganzen Umfang seines Glückes zeigte, dem nun zu seiner Vollendung nur die Freyheit und die Möglichkeit fehlte, der Geliebten die Krone anbiethen zu können, die ihr durch ihre Geburt und seine Liebe so sehr gebührte.

Wenige Tage darauf näherte auch dieser Wunsch sich seiner Erfüllung. Ein Offizier von seiner Ar-

mee, von Murſa geſandt, von einigen der vornehmſten Valencier und von Arragoniſchen Offizieren begleitet, erſchien, um ihm die Freyheit und Rückkehr in ſein Reich, wo Alles ſeiner mit offenen Armen wartete, anzukünden. Edris hatte in einem kühnen Streifzuge, mit Wagniß ſeines Lebens, das Glück gehabt, den Sohn des Königs von Arragonien gefangen zu nehmen, und dieſer war zum Löſegelde für Abderachmen beſtimmt. So war dieſer ſeiner Gefangenſchaft ledig, und die Nachrichten von dem für ihn günſtigen Stande des Krieges in ſeinem Vaterlande erhöhten den Werth der perſönlichen Freyheit. Er flog zu Canzaden, um ihr ſein Glück anzukünden, und beſchwor ſie, mit ihm zu ziehen, da er ohne ſie nicht leben, und ſie noch weniger im fremden Lande mitten unter ſeinen Feinden zurücklaſſen könne. Canzade willigte gern unter der Bedingung ein, daß die treue Fatme ſie begleite. Man redete alle Anſtalten ab, die Reiſe ſollte mit dem Anbruch des nächſten Tages vor ſich gehn, und der Überglückliche ſchied mit der ſinkenden Dämmerung, wie gewöhnlich, von ſeiner Geliebten. Er war allein, nur von ſeinem Stallmeiſter begleitet, und eilte in Träumen künftigen Glückes durch die Gebüſche hin, als er ſich plötzlich von einigen Gewaffneten überfallen,

und Einen derſelben mit blinkendem Dolche auf ſich eindringen ſah. Schnell zog er ſein Schwert, aber in dem Augenblicke faßte der Gegner ihn ins Geſicht, ließ den Dolch fallen, und mit dem Ausrufe: Azem! O mein Azem! ſank er in die Arme ſeines Gefährten. Die Stimme klang nicht wie die eines Mannes. Abderachmen ſtand verwirrt, ein ſchneller Gedanke fuhr durch ſeine Seele, er faßte den Sinkenden kräftig an: Du biſt Syrma! rief er, und Du willſt den Freund deiner Tochter ermorden? Syrma richtete ſich auf und ſtarrte ihn an. Welche Ähnlichkeit! rief ſie: O mein Azem! mein unglücklicher Gemahl! „So laßt mich gut machen, was mein Vater an Euch verſchuldet! Gebt mir Ganzadens Hand? Laßt mich den Thron mit ihr theilen, der die Urſache unſers Zwiſtes iſt, und möge die unglückliche Ähnlichkeit mit meinem Oheim, die mir meines Vaters Herz entfremdete, mir das Eurige gewinnen!“ Sie ſtand eine Weile unentſchloſſen. „Ich bin gekommen, Rache an Dir zu nehmen, der mir die geliebte Tochter unglücklich gemacht und unſere heiligſten Rechte gekränkt hat, ehe Dein unverdientes Glück Dich mir ganz entzieht. Du liebſt Ganzade, ſagſt Du, Du biethеſt ihr Deine Hand, und ich kann

den nicht tödten, der mir ein so theures Bild zurückruft! Ganzade wird entscheiden.“

Und Ganzade entschied. Syrma legte die Hand der Tochter in die des Prinzen, und kehrte versöhnt mit ihnen nach Valencia zurück. Hier empfingen Volk und Heer jubelnd ihren Herrscher, der bald an der Spitze seiner getreuen Schaaren den Feind vollends aus dem Reiche vertrieb, und dann mit der Feyerlichkeit der Krönung die seiner Verbindung mit Ganzaden vereinigte. Als Ordnung und Friede hergestellt waren, ließ er Edris vor seinen Thron rufen, und nahm den Freund, der sein Unrecht so schön vergütet hatte, wieder an seine Seite, in sein Herz auf. Vor Allen aber genoß Mursa das unumschränkte Vertrauen und den kindlichsten Dank des beglückten Paares, dem er mehr als Vater gewesen war, und ärntete den Lohn seiner Tugend in ihrem und des Vaterlandes Glücke, das durch Abderachmens Erziehung und die tapfere Behauptung der Stadt sein eigenstes Werk war.

Der Husarenoffizier.

Der Husarenoffizier.

Herr von Z** pflegte jährlich, wenn seine Geschäfte es ihm erlaubten, eine Fußreise zu machen. Gesundheit, Zerstreuung, Erhohlung von den anstrengenden Arbeiten seines Berufs waren der nächste Zweck dieser Spaziergänge; aber die angenehmere Ausbeute für sein Herz waren die Bilder schöner oder gewaltiger Naturscenen, und die Erinnerung an manches kleine Ereigniß, das seine Einbildungskraft beschäftigte oder sein Gemüth ansprach. Oft pflegte er noch lange, noch Jahre darnach mit Wohlgefallen an solche kleine Vorfälle zu denken, und die angenehmen Bilder, die wohlthätigen Gefühle, die sein Gedächtniß gesammelt und sein Herz treu bewahrt hatte, wie aus einem geheimen Schatze hervorzulangen, um die kalte All-

tagswelt ſeines Stadt- und Geſellſchaftlebens damit zu verſchönern.

Eine kleine Begebenheit war ihm vor Vielen werth, und er kehrte oft und gern dahin zurück. Es war im Spätjahr 1808 geweſen, als er durch freundliche Bergpfade in das reizende, ziemlich weite R*** thal kam, in welchen Eiſenminen, Hochöfen, Hammerwerke und Sägemühlen ein reges aber mühevolles Leben verbreiten. Aus pyramidaliſchen Eſſen ſtieg hier der ſchwarze Rauch, Hammer pochten, Wehren rauſchten, Kohlſtätten dampften, berußte Arbeiter gingen zwiſchen ihren zerſtreuten Hütten umher, Alles verkündete Armuth bey ſtrengem Fleiß und Genügſamkeit. Nur rechter Hand, wo über kleinere Waldberge der Rieſenrücken eines kahlen Felſengebirges herüberſchaute, ſtand ein größeres ſtattliches Haus, deſſen alterthümliches Anſehn Feſtigkeit und Wohlſtand verkündete, und ſeltſam mit einem ganz neuen Dache abſtach, das den einen Flügel bedeckte. Es war das Wohnhaus des reichen Hammermeiſters, und alle Arbeiter rings im Thale zollten ihm den Fleiß ihrer Hände. Er war es, der die ganze Gegend leben machte. Dieſe Erkundigungen hatte Z** ſchon früher eingezogen. Mit Vergnügen betrachtete er das betriebſame Thal, und in ſeiner Seele erhob

ſich ein Gefühl von Achtung für den Mann, deſſen Genie und Thätigkeit ſo vielen Menſchen Unterhalt und Lebensgenuß verſchaffte; denn Herr von Z** war ganz voll von den Grundſätzen der Induſtrie und Ökonomie, die unſer Zeitalter beleben, und jede Gelegenheit, wo er der regellos waltenden Natur ein Stückchen ihres Gebiethes abgewonnen, und durch menſchliche Raſtloſigkeit bewimmelt, zur Vermehrung des Mein und Dein benützt ſah, erfüllte ihn mit verſtändiger Freude.

So war es auch damahls. Vergnügt und aufmerkſam durchſtreifte er die Gegend, unterhielt ſich mit den Arbeitern, ließ ſich ihre Producte zeigen, machte ſeine Bemerkungen, erkundigte ſich nach Materiale, Verkehr, Abſatz, kurz, er verfuhr ganz nach der Weiſe der Reiſebeſchreiber, deren Werke er häufig geleſen hatte, und ging nun, wie der Tag ſich neigte, dem Wohnhauſe zu, um mit dem Beſitzer desſelben, den er im Voraus ſchätzte, bekannt zu werden.

Die Sonne war gegen die Berggipfel geſunken, ihr röthlicher Schein verklärte die Gegend und ſtrahlte wunderſchön aus den Fluthen des breiten, hier in der Ebene ruhig dahin gleitenden Bergſtroms, auf deſſen klarer Fläche der Wiederſchein

dunkler Tannen über dem rosenrothen Schimmer schwebte. Still und stiller wurde es in der Gegend, die Abendglocke tönte, das Geräusch der Arbeiter schwieg, die dunkelnden Berge ruhten friedlich und schützend um das stille Thal, und grauenhaft schaute von oben der Riesenrücken des Felsgebirges, wie der Herr und Fürst der Gegend, herein. Aus Z**s Herzen waren jetzt alle industriösen Gedanken verschwunden, kindlich gab er dem Zauber sich hin, womit die Natur ihn umfing, und nachdem er sich eine Weile am Anblicke des abendlich stillen Thals gelabt hatte, näherte er sich, mehr mechanisch, als um seines ersten Vorsatzes wegen, dem Hause. Es war ein großes Gebäude, an drey Seiten von Nebengebäuden und einer Mauer umgeben, die einen geräumigen Hof vor demselben bildeten. Ein Paar ehrwürdige Nußbäume beschatteten mitten im Hofe einen Tisch mit Bänken, bey welchen er einige Männer erblickte. Vor dem Thore saß ein junges, bürgerlich gekleidetes Weib, auf dessen Schooß ein ganz kleines Kind spielte. Z** trat grüßend zu ihr, die junge Frau antwortete freundlich. Er erfuhr, daß sie die Gattinn des Hammermeisters sey, und sie wies ihn an ihren Mann, der im Hofe mit einigen Arbeitern sprach. Z** betrachtete wäh-

rend des Gespräches die Frau, und fand, was er beym ersten Anblicke nicht bemerkt hatte, daß ihre Bildung sehr zart, ihre Züge wirklich edel waren; aber Krankheit oder Gram hatten die Blüthe dieser frischen Jugend (sie konnte nicht viel über zwanzig Jahre haben) abgestreift, und nun war von einer einst vielleicht blendenden Schönheit nichts übrig geblieben, als die edlen Formen und eine rührende Bläße.

Das Gespräch der Männer im Hofe wurde laut, die Frau schrack zusammen. Z** gewahrte es, aber er schwieg. Er hörte den Hammermeister schelten, er hörte, wie er den Leuten von dem geforderten Arbeitslohn mit bestimmter Heftigkeit abdingte, und von keinen Bitten, ja selbst nicht von den Thränen zu bewegen war, mit welchen im Auge der ältere der beyden Männer, ein schwächlicher Greis, nun unter leisen Klagen aus dem Thore trat, während der jüngere, trotz der Gegenwart der Hammermeisterinn, seinem Brotherrn einen derben Fluch nachschickte. Die Frau seufzte und schlug das große blaue Auge zum Himmel. Z** war nicht heimlich zu Muthe, er hatte beynahe Lust, unverrichteter Dinge umzukehren, als der Hausherr unter den Thorbogen trat, den Fremden mit halber Höflichkeit begrüßte und die

Frau rauh anfuhr, daß sie noch in der Abendluft mit dem Kinde herauſsen ſitze. Sie ſtand auf und ging ſchweigend. Z** wollte ſich nun in ein Geſpräch mit dem Hammermeiſter einlaſsen; über ſein Werk, über die Gegend u. ſ. w., aber der Meiſter ſah den einfachen Überrock des Fremden mit gerümpfter Naſe, blickte auf deſſen beſtäubte Stiefel, und antwortete kurz. Z** wurde ärgerlich und ging.

Bey den freundlichen Wirthsleuten, wo er die Nacht zubrachte, hörte er viel von des Hammermeiſters Reichthum, ſeinem groſsen Verkehr bis Conſtantinopel, wenig von ſeiner Güte oder Rechtlichkeit. Seine Frau wurde als eine Kreuzträgerinn geſchildert. Z** fand beſtätigt, was ihm die erſte Zuſammenkunft mit dieſen Menſchen hatte vermuthen laſsen. Zum Hammermeiſter, Herrn Kluge, zu gehn, hatte er nun wenig Luſt mehr; aber er wollte die Gegend ſehen, und erkundigte ſich nach einem Führer.

Die Wirthinn ſah ihren Mann an. Da wäre ja Niemand beſſer, als der lahme Georg? ſagte ſie. Liebe Frau! fiel Z** lächelnd ein: Mit einem lahmen Führer wird mir nicht viel gedient ſeyn; ich denke brav auf den Bergen herumzuklettern. Thut nichts, erwiederte die Wirthinn: Sie wer-

den zufrieden seyn. Ach, Georg klettert ja beständig auf allen Felsen und in allen Schluchten herum. Z** wollte noch einige Bedenklichkeiten äußern, aber der Wirth, ein rechtlicher, verständiger Mann, versicherte ihm, daß er sich ganz auf den Menschen verlassen könne. „Er führt alle Reisenden, und alle sind mit ihm zufrieden; es ist ein armer Holzknecht, aber ein treuer, geschickter Bursche.“ Kühn wie der Teufel, setzte die Wirthinn hinzu, scheu, wie eine Gemse, aber auch so geschickt wie sie.

Z** war es endlich zufrieden. Er beurlaubte seine Wirthsleute, und dachte sich eben zu Bette zu begeben, als es leise an seiner Thüre pochte. Die Wirthinn war es. — „Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Eins muß ich noch sagen. Georg geht nicht aus dem Walde hervor in's Dorf; aber mein Mann hat ihm schon Post geschickt, er wartet Ihrer morgen beym Brunnen im S** Thale, und mein Junge wird Sie hinführen.

Seltsam! erwiederte Z**: Der Mensch macht wunderliche Forderungen. Indessen — es sey! Laßt mich morgen mit Sonnenaufgang wecken! Die Wirthinn ging. Z** dachte der Sache nach. Ein lahmer Holzknecht, der ihn auf Felsen und Bergen herumführen sollte, und der nicht einmahl

aus seinem Walde hervorgehn wollte, um die Leute abzuhohlen, von denen er Geld zu verdienen hoffte! Das machte ihn neugierig, und er versprach sich viel Spaß von dem wunderlichen Kauz, den er morgen sollte kennen lernen.

Der Morgen kam. Z** trat angekleidet aus seinem Zimmer auf die Hausflur. Guten Morgen, gnädiger Herr! sagte die Wirthinn, die hier Gemüse putzte: Georg wartet schon am Brunnen. He! Fränzel! — Ein freundlicher Junge von acht bis zehn Jahren kam gesprungen. — „Da, geh mit dem gnädigen Herrn!“

Sie gingen. Die Gegend lag wunderschön im Morgenglanze vor Z**s Augen. Die Nebel schwangen sich aus den Thälern herauf, die Sonne stieg über die Bergrücken und trank die Thränen des Thaues von Gras und Blumen auf, die in der kühlen Morgenluft wie leichte Rauchwolken emporwallten. Z**s Herz öffnete sich weit und groß, und das Gefühl der Nähe des allgegenwärtigen Gottes drang durch alle Sinne in dasselbe. Er bethete still und in sich gekehrt, es war ihm so wohl, so leicht, er hätte Alles mit Liebe umfassen und an sein Herz drücken mögen.

So ergötzte ihn auch die zutrauensvolle Kindlichkeit seines Begleiters, und nachdem er seine

Gedanken von dem Erhabenen wieder auf die ihn umgebende Erde gerichtet hatte, unterhielt er sich fröhlich mit dem fröhlichen Knaben. Sie hatten nun die freyere Gegend durchwandert, und die Thalschlucht nahm sie auf, in welche heut noch kein Sonnenstrahl gedrungen war, in der noch die Morgendämmerung mit dem vollen Tageslichte zu kämpfen schien. Zu beyden Seiten stiegen steile, wenig begrünte Felsen gerade empor, aus denen nur hier und da sich einzelne Fichten emporwanden. Ein schmaler Pfad lief am Felsen her, tief unten rauschte der tosende Waldbach. Das war die ganze Breite der Schlucht, und dazu sprang noch der Weg von einer Seite zur andern auf kühnen Stegen und Brücken, wenn der schrofe Fels auch für den winzigen Pfad nicht mehr Raum gab. Jetzt öffnete sich die Schlucht zur Rechten ein wenig. Da lag der Brunnen, überbaut mit einer hölzernen Hütte, die ihn vor Ungemach und Verunreinigung schützen sollte, und am Geländer des Steges, der hinüber führte, lehnte, vorwärts über den Strom gebeugt, ein hochgewachsener, starker Mann. Georg! rief der kleine Fränzel: Da ist der Herr, den du führen sollst. Der Mann drehte sich um und begrüßte Z**, und dieser stand ein bißchen überrascht; denn es war in der Gestalt und der Bewegung des

jungen Menſchen gar nichts Bäuriſches, vielmehr ſprach aus den edlen Zügen des bleichen Geſichts und den tiefen dunkeln Augen ein nicht gemeiner Ausdruck; ſeine Haltung war gewandt, und ein Paar Worte, die er ſprach, klangen feiner, als die gewöhnliche Mundart der Bewohner dieſes Thals. Er ſtand auf ſeine Axt geſtützt und fragte mit höflichem, aber beſtimmtem Tone, wohin es dem gnädigen Herrn gefallen würde, zu gehen?

Das will ich Euch überlaſſen, ſagte Z**: Ich bin ganz fremd, und habe keinen andern Zweck, als die Gegend kennen zu lernen.

Wenn es nur darum zu thun iſt, antwortete Georg, ſo will ich Sie führen, ſo gut ich kann. Ich kenne manchen ſchönen Punct; aber es iſt eine Frage, ob auch Jedem gefällt, was mir.

Immerhin! erwiederte Z**: Laßt uns gehen, ich folge Euch.

Z** wollte einigemahl ein Geſpräch anknüpfen; aber Georg ſchien wortkarg, ob er gleich jede Frage ſehr höflich beantwortete. Nachdem ſie ſchon eine Stunde gegangen waren, bemerkte Z** mit Bedauern, daß das lange Gehen und Steigen ſeinem Begleiter ſchwer ward. Er überlegte bey ſich, wie traurig das Schickſal des jungen Menſchen ſey, dem ſein Zuſtand den ohnedieß mühſamen Broter-

merk noch mehr erschwerte, und vielleicht in spätern Jahren ganz unmöglich machen würde. Er konnte seinem Mitleid endlich nicht mehr gebiethen, und so wandte er sich auf einer Anhöhe, wo Georg still stand und sich auf seine Axt stützte, mit der Frage an ihn, wo er denn das Unglück gehabt habe, sich den Fuß zu beschädigen?

„Ein brennender Balken ist mir auf die Hüfte gefallen, die Schwere des Holzes und das Feuer haben mir eine tiefe Wunde gemacht, antwortete Georg trocken und finster.

„Armer Mensch! Aber wie ging das zu? Habt Ihr eine Feuersbrunst gehabt?“

„Vergangenen May wäre die Hammerschmiede beynahe ganz abgebrannt.“

„Und da habt ihr löschen geholfen? Das ist brav von Euch!“

Georg schwieg. Ein düsterer, beynahe feindseliger Ausdruck zog sich über sein Gesicht.

„Eure Verletzung muß Euch sehr beschwerlich fallen. Habt Ihr geholfen, des Hammermeisters Haus zu löschen, so wär' es seine Schuldigkeit —“

„Wäre es Ihnen nicht gefällig, weiter zu gehn, gnädiger Herr? Es ist noch ein großer Weg bis zum Gipfel des Berges, von wo ich Ihnen die schöne Aussicht zeigen kann.“

Z** sah seinen Führer befremdet an. In seinen Zügen lag ein finsterer Gram. Ein leises Gefühl hieß Z** das Gespräch abbrechen, das den armen Burschen widrig zu berühren schien.

Ohne mehr eine Sylbe zu wechseln, gelangten sie auf die Höhe. Hier zeigte sich Georgs bessres Gefühl und eine viel mehr als bäurische Bildung im vortheilhaftesten Lichte. Mit einem feinen Sinne für Naturschönheiten wußte er Z** auf die geschicktesten Standpuncte zu führen, wo plötzliches Erblicken eines sehenswürdigen Gegenstandes das Vergnügen der Überraschung gewährte, oder der besondere Charakter irgend einer Parthie auch eine besondere Stimmung hervorbrachte. So hatte er ihn nun rings auf der Bergkuppe herumgeführt, wo der Blick des Reisenden bald in schön begrünte friedliche Thäler, bald auf die wogige Welt niedrigerer Berge fiel, die, wie Wellen eines im Sturm bewegten und plötzlich erstarrten Meers, seltsam und abwechselnd gestaltet umher lagen. Endlich wies Georg mit der Hand links hinab: Hier ist das R***thal, sagte er finster, wandte sich um, setzte sich auf einen Stein und senkte den düstern Blick in die Bergwelt vor sich hinab.

Z** blickte hinunter, wo sein Begleiter hingewiesen hatte, und stand überrascht von dem mah-

lerisch schönen Anblicke des ganzen weiten Thals mit seinen Hütten, Feuereſſen, kleinen Gärtchen, Wiesen und Feldern, die der helle Bach durchfloß, und, über Wehren und Räder' rauschend, dumpf aus der Tiefe heraufbrauste. Gerade zu seinen Füßen lag das Wohnhaus des Hammerherrn. Er sah deutlich Menschen in dem Hofraume hin und her gehen, ja es däuchte ihm sogar, die Frau mit dem Kinde im Garten hinter dem Hause, den er gestern nicht wahrgenommen, zu bemerken. Er brach in fröhliche Ausrufungen aus, die von dem schweigsamen Begleiter unbeantwortet blieben. Endlich hatte er sich satt gesehen, er rief seinem Führer, und dieser brachte ihn auf einem andern, kürzern, aber nicht minder angenehmen Wege wieder herab gegen den Brunnen zu. Wo der Wald sich öffnete, blieb er stehen und nahm Abschied. Z**, der mit seiner Begleitung wohl zufrieden gewesen war, reichte ihm ein ansehnliches Geschenk. Georg, ohne es zu besehen, nahm es höflich dankend. Z** ging vorwärts. Plötzlich hörte er sich rufen. Georg kam ihm nach: „Sie haben mir zu viel gegeben, gnädiger Herr!“

Mit Nichten, guter Mensch! Ihr verdient Euer Geld mühsam. Ich bin Euch Dank schuldig.

„Den nehm' ich gern, aber dieß?“ Er wies auf das Geld, und um seinen Mund zeigte sich ein

bitterer Zug. — „Ich verdiene mir einen Gulden des Tages, einen halben habe ich mit Ihnen versäumt. Wollen Sie mir etwas mehr geben, als mein tägliches Verdienst einträgt, so werde ich es mit Dank erkennen; aber Almosen, gnädiger Herr! — Almosen kann und werde ich nicht nehmen, so lange ich diese Arme noch rühren kann.“ Er legte den Rest auf einen Stein und ging rasch zurück. Z** sah ihm überrascht nach, und versäumte darüber, was er gewollt hatte, ihm das Geld aufzudringen. Als er sich besann, war Georg verschwunden, und Z** wandelte in allerley Gedanken seinem Wirthshause zu.

Hier trat ihm der Wirth entgegen und meldete ihm, daß der Hammermeister mit vielen Entschuldigungen, daß er gestern nicht die Ehre gehabt hätte, den gnädigen Herrn zu kennen, ihn auf heut zu Tische habe bitten lassen. Er soll mit Niemanden grob seyn; er mag ihn kennen oder nicht, sagte Z** ärgerlich, und sandte den Bedienten hin, um abzusagen; denn er hatte die gestrige Unart nicht vergessen. Dann befahl er, sein Mahl im Garten des Wirthes aufzutragen, speisete hier recht wohlgemuth unter der hohen schattenden Kastanie, und die freundliche Wirthinn ging ab und

zu, und unterhielt ihn mit manchem Gespräche über die Gegend und die Nachbarn.

Z**'s Gedanken waren mit seinem seltsamen Führer beschäftigt. Er erzählte der Wirthinn, was ihm mit ihm begegnet war.

„Ja! ja! so ist er," sagte sie lächelnd: „Ein wunderlicher, aber ein guter Mensch, und sehr unglücklich!"

Das ist wahr, ihm muß es sehr sauer werden, sein Brot zu verdienen. Hindert ihn denn sein Zustand nicht oft an seiner beschwerlichen Arbeit, und leidet er dann nicht vielleicht Noth?

Die Wirthinn zuckte die Achseln. „Wir wissen nicht viel, was er macht. Er hat sich hinten mitten im Walde, wo es am schauerlichsten ist, eine kleine Hütte aus Holz erbaut. Dort lebt er wie ein Einsiedler, geht früh mit dem Tage an seine Arbeit, und kehrt in der Nacht — wohl nicht allemahl zurück; denn er schläft, wo ihn die Finsterniß überfällt, im Walde, auf dem Berge, wie es kommt."

Seltsam! Und kann er denn arbeiten wie ein Anderer?

„Es ist zum Erstaunen, wie viel er vermag. Wo es am meisten Kraft und Entschlossenheit gilt, bey den gefährlichsten Arbeiten, bey Schlägen auf den steilsten Leithen, oder wenn die Stämme von

den höchsten Bergen herabzubringen sind, überall ist Georg dabey und weiß Rath mit seinem Kopfe, oder Hülfe mit seiner Hand. Aber er verwildert auch ganz bey dieser Lebensart, er kommt nie mehr in das Dorf, und ist ein völliger Menschenfeind geworden."

Und warum thut er das? Er ist ein hübscher, wohlgewachsener Bursche, geschickt und verständig, wie ich noch keinen seines Gleichen gesehen habe. Er könnte —

„Ach, gnädiger Herr! Da wäre viel davon zu reden," sagte die Wirthinn, und spielte mit dem Bande an ihrer Schürze.

Darf man seine Geschichte wissen? fragte Z**, sehr neugierig gemacht durch Alles, was er bisher vernommen hatte.

„Sehn Sie, gnädiger Herr!" begann die Wirthinn nach einer kleinen Besinnung: „Ihnen darf ich es schon sagen, Sie sind ein guter, freundlicher Mann, und der arme Georg hat Ihnen Mitleid eingeflößt. Andre Leute haben wohl auch von seinen Umständen gehört, aber sie lachen ihn aus, schelten ihn einen Narren, und das thut mir weh; denn er dauert mich sehr. Ach, ich weiß seine Geschichte nur zu gut!"

Z** schob die halbgeleerten Schüsseln zurück,

zog einen Stuhl neben sich, und wies der Wirthinn, sich darauf zu setzen. Sie that es und begann also:

Georg ist kein Bauerssohn, oder eigentlicher Holzknecht. Sein Vater war Schullehrer hier, ein geschickter, ordentlicher Mann, und die Mutter eine kreuzbrave Frau. Georg lernte rechnen, schreiben und lesen. Ach, Sie sollten ihn einmahl lesen hören! Das geht prächtig, mit so viel Nachdruck und so deutlich, und manchmahl so beweglich, daß Einem die Augen übergehn! Ja — und was ich sagen wollte — schreiben kann er, schreiben — wie gestochen. Warten Sie, gnädiger Herr!" Sie lief ins Haus und kam sogleich wieder mit einem sauberen Blatt Papier heraus, auf welchem der Anfang von Gellerts Lied: Du klagst und fühlest die Beschwerden des Stands, worin du dürftig lebst, — mit fester, zierlicher Hand geschrieben war. „Sehen Sie, die Vorschrift hat Georg meinem Fränzel gemacht; denn, wie er noch unter uns lebte, hat er mir ihn aus Gefälligkeit im Schreiben unterrichtet."

Aber wie kommt denn der Mensch unter die Holzknechte? fragte Z**.

„Hören Sie nur weiter! So ward denn Georg von seinen braven Ältern erzogen, die ihm aber

ſonſt nichts geben, und ihn nicht hätten unterſtützen können, wenn er hätte ſtudieren wollen. Da war nun der vorige Hammermeiſter, Gott hab ihn ſelig, ein gar chriſtlicher, guter Mann. Der trug ihnen an, den Sohn zu ſich zu nehmen, und ihn lernen zu laſſen, was er brauchen würde, um ſich ſein Brot zu verdienen. Dem Hammermeiſter hatten des Knaben rüſtiger Wuchs, ſeine Geſchicklichkeit, ſein anſtelliges Weſen gefallen, er gab ihn zu einem alten braven Holzknecht in die Lehre, damit er von unten auf Alles angreifen und kennen lerne, was zum Schlagen, Schwemmen und Herbeyſchaffen des Holzes gehört, das der alte Herr aus ſeinen eigenen Waldungen zog, und womit er nicht nur ſeine Eiſenwerke mit Kohlen verſah, ſondern auch ſonſt noch einen ſehr großen Handel trieb. Dann wollte er ihn, weil er fertig rechnen und ſchreiben konnte, zum Aufſeher über das Geſchäft ſetzen. Georg begriff Alles leicht, er war in Kurzem der Geſchickteſte, wie der Rüſtigſte von allen Arbeitern. Keine Schlucht in den Bergen, kein einſames Thal blieb ihm unbekannt, überall war er der Erſte bey jeder beſchwerlichen Arbeit oder Gefahr. Der alte Hammermeiſter gewann ihn immer lieber, und Georgs Ältern, ja die ganze Gegend glaubte nichts Anderes, als daß

ihn der kinderlose, reiche Mann, der weit und breit keinen Verwandten hatte, wohl einst zum Erben seines ganzen Vermögens machen, oder doch gewiß gut bedenken würde.

So verging die liebe Zeit. Georg war ein schöner, hochgewachsener Bursche von neunzehn bis zwanzig Jahren geworden. Nun, Sie kennen ihn ja. Er sieht sich freylich nicht mehr ähnlich, aber man kann doch urtheilen, was er vor vier bis fünf Jahren gewesen seyn mußte, groß, schlank gewachsen, gewandt in jeder Bewegung, und hübsch von Gesicht, ach, so hübsch!“ — Die Wirthinn sah wehmüthig lächelnd vor sich hin und schwieg einen Augenblick. Das Bild des einst so hübschen Georg schien vor ihrer Seele zu schweben.

„Da war nun meiner Mutter Bruder,“ hub sie wieder an, „der hatte dasselbe Wirthshaus in Bestand, auf dem wir jetzt sind, ein Ehrenmann, aber mit einer ganzen Schaar Kinder geplagt. Die älteste darunter, Rosine, gar ein hübsches, frommes Mädchen, war eben recht blühend herangewachsen, da trafen sie und Georg sich auf einem Kirchtage bey uns. Sie hatten sich wohl sonst hundert Mahl gesehn, aber wie das nun mit der Liebe ist, man geht oft Jahre lang an einander vorüber, und sieht nichts und merkt nichts, und auf

einmahl iſt es, als ob der Blitz darein ſchlüge, und man dieſe Perſon nun zum erſten Mahl ſähe, und eine Menge Sachen an ihr fände, die man vorher gar nicht bemerkt hatte. Genug, Roſine und Georg verliebten ſich ſterblich in einander. Sie hatten ihrer Liebe kein Hehl; es wäre auch nicht wohl möglich geweſen, denn man ſah es den Leutchen auf dem erſten Blick an, wenn ſie beyſammen waren. Georgs Ältern, der alte Hammermeiſter und mein Vetter wußten darum, Jedermann hielt ſie in Ehren, denn ſie waren Beyde hübſch und brav, und Georg bey ſeiner Geſchicklichkeit und bey der Liebe ſeines Brotherrn für ihn lebte in fröhlichen Hoffnungen.

Aber, lieber Gott, was ſind die Hoffnungen und die Zuverſicht des Menſchen auf dieſer Welt! Eines Tages brachten die Arbeiter den alten Herrn, ohne Bewußtſeyn, ſterbend in das Haus getragen. Der Schlag hatte ihn im Walde gerührt. Georg that ihm alle Liebe und Treue, aber er ſtarb am achten Tage. Reden hatte er nicht mehr können, auch wenig mehr von ſich gewußt, und wie er todt war, und die Gerichte gehohlt wurden, fand ſich kein Teſtament. Man verſiegelte Alles, nahm Alles in Verwahrung, die Erbſchaft wurde in die Zeitungen geſetzt, und nach vier bis fünf Mona-

then meldete sich tief in Siebenbürgen ein weitläufiger Verwandter, schickte Briefschaften und Documente ein, und kam endlich selbst. Das ist Herr Kluge, der jetzige Hammermeister.“

Der ist's? sagte Z** verdrüßlich und zog die Stirne kraus: Nun — und weiter? —

„Georgs Hoffnungen waren nun freylich zu Wasser geworden. Es that ihm leid, aber mehr um Rosinens willen, der er gern das Leben so süß als möglich gemacht hätte. Er für seine Person hoffte sich überall durchzubringen, und wohl auch eine Frau und Kinder schlecht und recht zu erhalten; denn der neue Hammermeister that ihm im Anfange recht schön, weil er nichts verstand, und Georg das ganze Werk kannte, und Alles ging eine Weile noch gut. Aber unglücklicher Weise warf Herr Kluge seine Augen auf Rosinen. Abgelernt hatte er Georgen auch Manches, dieser ward ihm nach und nach entbehrlicher, und endlich um Rosinen's willen verhaßt. Doch wagte er sich nie gerade an ihn, denn er scheute ihn, wie denn der Bursche überhaupt, ich weiß nicht wie, sich bey Jedermann in Respect zu setzen versteht. Dafür neckte er ihn im Stillen, und so unbemerkt, daß Georg es anfänglich ganz nicht ahnete, woher ihm bald hier, bald dort Hinderniß oder

Verdruß entstand. Während der Zeit betrieb Herr Kluge seine Liebesangelegenheit mit Eifer. Rosine wies ihn ab, wie Euer Gnaden denken können; aber Georg erschrack tödtlich, als sie es ihm sagte. Es war, als gingen ihm mit einem Mahle die Augen auf. Nun begriff er, woher ihm seit langer Zeit der Verdruß gekommen war, er sah das Ende deutlich vor, und verbarg es Rosinen nicht. Sie wollte nichts davon glauben, sie betheuerte ihm ihre Treue, und daß nichts auf der Welt sie von ihm abwendig machen könne. Ach Rosine! antwortete Georg seufzend: Ich glaube Dir wohl und baue fest auf Deine Treue; aber ich sehe schon, wie Alles kommen wird. Du bist arm, und ich habe nichts als meinen Dienst. Der Hammermeister wird mich entlassen, ich werde kein Brot für Dich haben, er wird Deinen Ältern goldene Berge versprechen, diese werden in Dich dringen, Du wirst ihnen nichts entgegen zu setzen haben, als Deine Liebe für mich, und wirst endlich nachgeben müssen. Solche Gespräche, die hundert Mahl vorfielen, endigten dann immer unter Thränen und neuen heißen Versicherungen gegenseitiger Liebe und ewiger Treue; aber gebessert wurde an der Sache nichts. Was Georg vorgesehn hatte, geschah. Der Hammermeister warb förmlich um Ro-

sinen. Die Ältern erschracken vor Freude. Ein solches Glück hätte ihnen nicht geträumt, seitdem durch des alten Herrn Tod Georgs Aussichten zu Nichts geworden waren. Sie drangen nun in die Tochter; sie bathen; die Mutter führte ihr ihre sieben unversorgten Geschwister vor, der Vater schalt, drohte, Rosine blieb standhaft. Herr Kluge ahnete, was ihm im Wege stand. Knall und Fall hatte Georg seinen Abschied, und der Meister hatte dafür gesorgt, daß er sobald keinen guten Dienst ringsumher bekommen sollte; denn er hatte ihn überall als einen unruhigen, gefährlichen Menschen verschrieen, und durch seine Freunde verschreyen lassen.

Das kränkte den armen Georg am meisten, als er es erfuhr, weil es ihm auch die letzte Hoffnung auf eine andere Versorgung wenigstens für lange Zeit raubte. Zwey Tage ward er nirgends zu finden. Ob er im Walde herumgelaufen, oder sich irgendwo verborgen hatte, wußte Niemand. Am dritten Tage kam er zu mir. Mein Gott, wie sah der Mensch aus! Bleich, verwirrt, beynahe nicht zum Kennen. Er bath mich inständig, ihm Rosinen herüber zu hohlen; denn in ihrer Ältern Haus möge er nicht gehen, und er habe nothwendig mit ihr zu sprechen. Sie kam sogleich und fuhr erschrocken zu-

rück, als sie ihn sah. Ich wollte gehn, er bath mich zu bleiben, er wollte nicht allein mit Rosinen reden. Da drang er nun in sie, sich dem Willen ihrer Ältern zu ergeben und ihm zu entsagen. „Aber nicht vergessen!“ rief er, indem seine Thränen heftig hervorbrachen: „Ach nicht vergessen, Rosine! denn das würde ich nicht ertragen, nicht hier, nicht in einer andern Welt! Aber ich kann Dich nicht versorgen, ich bin ein unglücklicher, verfolgter Mensch, ich ziehe Dich mit in mein Elend, und das darf nicht seyn. Deine Ältern sind arm, Du sollst die Stütze, der Trost Deines Hauses werden!“ Rosine wollte von Allem dem nichts wissen, sie betheuerte ihm ihre Liebe unter heißen Thränen, sie wollte schwören; er litt es nicht. Ach, Sie hätten hören sollen, wie herzbrechend er ihr zuredete, wie er sie auf das vierte Gebot und seine Verheißung wies, auf den Lohn ihres Gehorsams, der gewiß nicht ausbleiben würde, früh oder spät — wie christlich und fromm er sprach, der arme gute Georg! Endlich, nach langem Hin- und Herreden, Weinen und Trösten, setzte Georg seinen Willen durch. Rosine mußte ihm in meiner Gegenwart feyerlich entsagen; er riß sich laut schluchzend aus ihren Armen und war fort.

Dieser Auftritt kostete der armen Rosine eine

Todeskrankheit. Sie legte sich noch denselben Abend. Nun bewies sich Herr Kluge erst recht geschäftig. Alle zweyte Tage schickte er seine eigene Equipage nach **stadt, um den Arzt hohlen zu lassen; beständig waren mehrere von seinen Leuten auf der Straße, um Arzeneyen, zarte Speisen, kurz, Alles, was der Kranken dienen konnte, herbeyzuschaffen, und keine Prinzessinn kann eine bessere Wartung haben, als das Mädchen erhielt. Sie genas auch zuletzt, aber mit ihrer blühenden Schönheit und ihrem Frohsinne war es aus. Die erste Frage, als sie nach wochenlanger Geistesabwesenheit zu sich kam, und ich sie besuchte, war nach Georg. Ich konnte ihr nichts sagen, er war und blieb verschwunden, und Herr Kluge breitete aus, was auch die Meisten glaubten, er sey unter die Soldaten gegangen. Rosine erhohlte sich sehr langsam, sie wankte lange herum wie ein Schatten, und gab endlich, daß ichs kurz mache, auf das unabläßige Bitten ihrer Mutter, und aus Gehorsam gegen den unglücklichen Freund, dem sie es gelobt hatte, ihre Hand dem Herrn Kluge. Das war eine Herrlichkeit in den ersten Monathen! Der eingebildete Mensch stolzierte überall mit seiner schönen Frau herum, und behängte die arme Rosine mit einer ganzen Menge Schmuck und Putz, unter dem sie

mir vorkam, wie ein Opferthier, das zur Schlachtbank geführt wird. Aber es dauerte nicht lange. Mit dem sicheren Besitze verschwand nach und nach die Liebe, er fing an, wie man sagt, das Rauhe heraus zu kehren, sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und die arme Rosine, so sanft und geduldig sie Alles in ihrem freudenlosen Herzen ertrug, hatte die Hölle auf Erden neben diesem Menschen.“

Verdammter Kerl! rief Z** aus.

„Ja, ja, fuhr die Wirthinn fort, es ist ein böser Mensch! Die ganze Gegend fühlt es auch, und besonders die armen Leute, die er unchristlich drückt. Aber es ist ihm doch schon Manches heimgekommen, und Gott läßt solche Übelthaten nicht ganz unbestraft. So hat er auch den Holzhandel, der dem alten Herrn sehr viel Geld eintrug, aufgeben müssen. Er bekam fast keine Arbeiter mehr, die Meisten waren nur um Georgs willen geblieben, und verliefen sich, wie der fort war. Nun hat der Graf **, dem die benachbarte Herrschaft gehört, die meisten Waldungen gekauft, und betreibt die Schwemmen und den ganzen Holzvertrieb mit großem Vortheil.“

Aber wie ward es denn mit Georg?

„Von dem wußte man fast ein Jahr lang nichts. Endlich kam hier und dort Jemand, der ihn hin-

ten im Walde bey des Grafen Holzknechten, oder Nachts hier im Thale zwischen den Obstgärten wandelnd gesehn hatte. Nach und nach wagte er sich mehr heran, und ich selbst begegnete ihm einmahl. Mit Mühe erkannte ich ihn in der verfallenen Gestalt, in dem armseligen Anzug. Er hatte sich eine Weile wie ein Verzweifelter in der Welt herumgetrieben, hatte allerley versucht, und zuletzt auch unter die Soldaten gehen wollen. Aber er konnte sich nicht entschließen, sich auf ewig aus Rosinens Nähe zu verbannen. Es zog ihn gewaltsam hierher zurück, wo sie lebte, wo sie unglücklich war — das wußte er — wo er sie doch vielleicht zuweilen sehen konnte. So hatte er bey dem neuen Schwemmmeister des Grafen Dienste gesucht und gefunden, und arbeitete weit hinten auf den Bergen in den Holzschlägen. — Aber was wird denn nun endlich daraus werden? fragte ich ihn zuletzt: Wirst Du mit Allem, was Du weißt und kannst, immer und ewig ein Holzknecht bleiben? Er sah mich finster an. „Wenn mich aber die Arbeit freut? Das ist eben das Rechte! So im tiefen Wald und Gebirg, fern von Menschen leben, die mächtigen Bäume fällen, die seit Jahrhunderten stolz da gestanden sind, und wenn einer stürzt, ein ganzes Heer von Gesträuchen unter ihm zerschlagen sehn; an den

Waldſtrömen weilen und zuſchauen, wie ſie Felſen wegreiſſen, Wehren zertrümmern und Felder überſchwemmen! Gehts denn nicht überall ſo? Lebt denn nicht überall der Mächtige, Reiche, vom Unglück oder der Noth der Armen?“ Kurz, Georg, blieb auf ſeinem Sinne, aber, da ihm Manche, wie ich, zuredeten, und ihn tadelten oder auslachten, vermied er endlich, ſich vor Jemand ſehen zu laſſen.“

Hat ihn aber wohl Roſine geſehen oder geſprochen?

„Das weiß ich nicht; denn ich ſelbſt ſah ihn nur ein paarmahl von fern, und ſie hatte ſich von dem Tage ihrer Verehligung an bey mir und allen ihren Freundinnen ausgebothen, daß ihr Niemand von Georg und der vergangenen Zeit ſpreche. Doch glaube ich wohl, daß ſie ſich manchmahl geſehen, auch wohl vielleicht ein paar Worte geſprochen haben mögen.

Kurz vorher, ehe Georg ſich wieder hier ſehen ließ, war Roſine von einem bildhübſchen Knaben Mutter geworden, der ihre einzige Freude ausmachte. Da brach auf einmahl in einer Nacht — ach, ich werde den unglückſeligen Johannistag nicht vergeſſen — Feuer in einem von den Nebengebäuden des Eiſenhammers aus, und griff ſo ſeltſam und ſo wüthend um ſich, daß noch bis jetzt die

meiſten Menſchen glauben, es ſey gelegt worden, und zwar von einem aus Herrn Kluges eigenen Leuten, den er kurz vorher durch ſeine Härte zur Verzweiflung getrieben hatte. Der Meiſter war ſogleich herbeygeeilt; auch Roſine folgte ihm, um durch ihr Bitten und ihre Verſprechungen die Leute zu williger Hülfe zu bewegen; denn ſie kannte ihren Mann und wußte, wie wenig ſich von dem guten Willen der Menſchen für ihn zu verſprechen war. Wie ſie nun da ſtand, und den Leuten zuſprach, war es ihr, als ſähe ſie Georg unter denen, die am thätigſten beym Löſchen waren. Es fuhr ihr wie ein Meſſer durchs Herz, und ſie blickte nun mißvergnügt hin, und dankte ihm mit ſtillen Thränen in ihrem Herzen. Da hörte ſie auf einmahl hinter ſich ein entſetzliches Geſchrey. Sie ſieht ſich um. Das Feuer ging im Hauptgebäude auf, und zwar gerade, wo ihr Schlafzimmer war und ihr Kind lag. Die Mägde riefen zum Fenſter hinaus um Hülfe, man ſah das Feuer zugleich an der Treppe und auf dem Dache. Roſine ſtieß einen Schrey des Entſetzens aus, wollte hinzueilen und fiel ohnmächtig nieder. Wir waren indeß Alle herbeygekommen; denn die Nachricht von dem Feuer, der Schein und das Getöſe hatten die ganze Gegend aufgeweckt. Als ich in den Hof trat, trugen eben

zwey Arbeiter Rosinen wie eine Todte heraus und legten sie ins Gras. Es war eine Verwirrung, ein Lärmen, ein Entsetzen unter den Leuten, daß es nicht zu beschreiben ist. Eines schrie hier, das Andere dort um Hülfe, um Wasser, um Eimer. Ich blieb bey der unglücklichen Frau, als ein neues Getöse und ein schwerer Fall mich aufschauen machte. Ein Mensch, den ich nicht erkennen konnte, springt aus dem niedrigen Fenster des Hauses, und ein brennender Balken vom Dache stürzte ihm nach. Jesus! Maria! schrie ich, der ist hin! Aber in zwey Minuten darauf kam das Kindsmädchen mit dem Buben auf dem Arme, und rief schon von Weitem: Gestrenge Frau! Gestrenge Frau! Der Pepi lebt, es ist ihm gar nichts geschehen! . . . .

Das Kind fing in dem Augenblicke an zu schreyen. Bey diesem Tone schlug die Mutter die Augen auf, und war wie halb wahnsinnig vor Schrecken, Angst und Freude. Wir fragten nun, was geschehen war, und die Magd erzählte, daß sie noch geschlafen hätten, als sie plötzlich durch den Feuerlärmen aufgeweckt worden wären, und das Feuer ganz in ihrer Nähe erblickt hätten. Sie hätte sich mit dem Kinde retten wollen, aber die Treppe habe bereits gebrannt, und so hätte sie zum Fenster hinaus um Hülfe gerufen. Da sey plötzlich ein Mann durch

Rauch und Flammen über die Treppe hinan zu ihr ins Zimmer gedrungen, habe das Kind ergriffen, und sey mit ihm zum Fenster hinausgesprungen. Ihnen habe man nachher eine Leiter angelegt. Wie sie unten gewesen, habe sie gleich nach dem Knaben gefragt: Der Mensch, der ihn gerettet, sey schwer verwundet auf der Erde gelegen, weil ihm ein brennender Baum nachgefallen war, das Kind hatte er aber im Fallen unbeschädigt einem Arbeiter hingereicht.

Rosine hörte diese Erzählung mit einer unbeschreiblichen Bewegung an. Es ging ihr in der Seele vor, was geschehen war. Sie drückte das Kind laut weinend an ihr Herz und stand dann auf, um in den Hof zu eilen, aber sie zitterte so, daß ich sie führen mußte. Ich ermahnte sie langsam zu gehen. O laß mich! Laß mich! rief sie: Ich muß zu ihm! — Wie wir in den Hof kamen, standen eine Menge Leute um den Verwundeten herum. Rosine, bleich wie der Tod, mit zerstreuten Haaren, und mit dem Rufen: Wo ist er? Wo ist er? Ich muß ihn sehen! drängte sich durch den Schwarm, Alles machte ihr Platz, sie stand vor Georg, der halb ohnmächtig in den Armen einiger Arbeiter lag. Er blickte auf sie hin — nein, gnädiger Herr, so einen Blick habe ich mein Lebtag

nicht gesehen! — und sie stürzte, Alles vergessend, mit dem Ausruf: „O mein Georg!“ über ihn hin. Ich drängte mich ihr nach, ich redete ihr zu, sie hörte und sah nichts, als den verwundeten Liebsten, den sie in ihren Armen hielt, und mit ihren Thränen benetzte. Reden konnte Keines von ihnen, bey Georg aber schien die Bestimmung nur so lange geblieben zu seyn, bis er seine Rosine wieder gesehen und umfangen hatte; dann sank er völlig bewußtlos zurück und die Arbeiter trugen ihn wie sterbend vom Hofe weg.

Wie Rosine ihn so todtenbleich sah, wollte sie nicht von ihm lassen, und ich hatte Mühe, sie zu halten. Ich rief meinem Manne, ich winkte ihm auf den Unglücklichen. Mein guter Mann verstand mich, er trat zu den Leuten, und befahl ihnen, den Verwundeten in unser Haus zu bringen. So konnte ich doch Rosinen den Trost geben, daß ihr armer Freund so gut als möglich verpflegt, und Alles Nöthige für ihn gethan werden würde. Sie fiel mir schluchzend um den Hals, und beruhigte sich endlich in dem Gedanken, daß Georg bey uns seyn, daß sie immer Nachricht von ihm haben, und für ihn würde thun können, was die Umstände erlauben würden.

Indeß war das Feuer gelöscht, und Jeder

kehrte nach Hause zurück. Ich fand meinen Kranken unter den Händen des Wundarztes, den mein Mann sogleich gehohlt hatte, schwer, aber nicht gefährlich verwundet. Doch lag er beynahe sechs Wochen bey uns, stand unsägliche Schmerzen aus, und blieb am Ende doch lahm, wie Sie wissen. Was Rosine während dieser Zeit zu leiden gehabt, weiß ich am besten, und ich möchte fast behaupten, sie habe noch mehr ausgestanden, als der Kranke. Der Hammermeister nähmlich, der längst auf Georg eifersüchtig gewesen, und seine Frau, wohl nicht aus Liebe, aber aus Hochmuth wegen ihrer alten Neigung gequält hatte, ward denn auch von dem Vorfalle bey der Feuersbrunst unterrichtet, und — nun, man muß Eines wie das Andere sagen — es war nicht darnach, daß ein Ehemann sich darüber freuen konnte. Aber doch machte er es zu arg; denn die beyden Leute hatten in aller Unschuld ihres Herzens und ohne böse Absicht so gehandelt, und endlich hatte ihm Georgs Heldenmuth doch sein Kind erhalten. Was er aber nun zur Kränkung seiner Frau und zur Schmach des unglücklichen Jünglings ersinnen konnte, das erfand und erzählte er Rosinen alle Tage. Bald mußte sie hören, was der Wundarzt für Noth und Elend für Georg vorgesagt hat-

te, und wie er ihn bey dem Behandeln der Wunden marterte, bald, wie die Leute in der Gegend über die Buhlschaft der Frau Hammermeisterinn mit einem Holzknechte spöttelten, und über dessen Liebe zu ihr, die durch Feuer und Flammen gegangen wäre, und doch wohl also ganz ohne Hoffnung auf Belohnung gewesen seyn müsse, und was der kränkenden und ehrenrührigen Dinge mehr waren. Dabey bewachte er sie wie ein Drache, sie durfte keinen Fuß in unser Haus setzen, sie mußte ihm das sogar schwören, und als er endlich auf den Gedanken kam, sie könnte den Unglücklichen wohl etwa heimlich mit Geld unterstützen, nahm er ihr die Hauskasse ab, und erniedrigte sie vor allen Dienstboten.

Das ist ja ein wahrer Höllenbrand, dieser Herr Klugs! sagte Z**; und die arme Rosine ist eine so geduldige Kreuzträgerinn!

Das ist sie, gnädiger Herr, geduldig und fromm, und in Gottes Willen ergeben! Das ist aber auch ihr einziger Trost, der einzige Stab, an dem sie sich aufrecht erhält, das Christenthum und die Liebe für ihr Kind. Das ist ihr nun seit jenem Unglück doppelt theuer. Sie dankt es Georgen, sagt sie, und betrachtet es als sein Geschenk, das er ihr mit Gefahr seines Lebens erkauft hat. Er

hat aber auch viel und ſtandhaft gelitten. Still und finſter hat er durch dreyßig Tage, und wohl nicht viel weniger ſchlafloſe Nächte auf Einer Stelle gelegen, und nie iſt eine Klage, oder ein Laut des Schmerzens ſeinen Lippen entflohen. Von Roſinen hat er nie geſprochen; als wir ihm aber erzählten, daß das Kind lebe, und ſeine Heldenthat nicht vergeblich geweſen ſey, da blickte er dankbar zum Himmel, und es war das erſte und letzte Mahl, daß ich einen Ausdruck von Freude in ſeinen Augen ſah. Was wir für ihn thaten, erkannte er mit freundlicher, kindlicher Liebe, verließ aber doch, ſobald er gehen konnte, mit Segenswünſchen unſer Haus. Seitdem hat er den Umkreis des Thales nicht wieder betreten, er lebt von ſeiner Hände Arbeit, die ihm ſauer genug werden mag, und vom Führen der Reiſenden. Wir wiſſen wohl, das heißt, wir können es uns an den Fingern abzählen, daß es ihm knapp gehen muß: aber er nimmt weder einen leichteren Dienſt hier im Orte, den ihm mein Mann gern verſchafft haben würde, noch weniger aber eine Unterſtützung an. Was wir während ſeiner Krankheit an ihm gethan, ſey ohnedieß, meint er, eine nie abzutragende Schuld für ihn. So bleibt er hinten in ſeinen Bergen und Wäldern, wird immer menſchenfeindlicher, und ich fürchte und

denke mit Zittern daran — denn ich habe Georg lieb, wie einen Bruder — es wird einmahl nicht gut enden.

Hier endigte die Wirthinn ihre Erzählung, und Z**'s Gedanken waren nun mit noch höherem Interesse auf Georg gerichtet. Aber auch Rosine hatte seine zarteste Theilnahme erregt, und so nahm er sich vor, die Einladung des Hammermeisters zu benutzen, und gegen Abend zu ihm zu gehen.

Kluge empfing ihn mit vielen Complimenten und Entschuldigungen, bedauerte unendlich, daß er nicht die Ehre gehabt hätte, heut zu Mittag zu bedienen u. s. w. Z**, ohne viel auf all dieses Geschwätz zu antworten, äußerte seinen Wunsch, das Werk und die Anlagen zu besehen. Sie gingen umher. Es war eine Anstalt von großem Umfange, mit ungeheuern Kosten angelegt, und ziemlich wohl unterhalten, nur daß es Z** schien, als wehe ein unheimlicher Geist der Rastlosigkeit und des ungemessenen Strebens nach augenblicklichem Gewinne ihn aus allen diesen Anlagen an, und zeuge von keiner zweckmäßigen Eintheilung und nöthigen Überlegung. Endlich kam die Reihe an Garten und Haus. Jener war vernachläßigt, dieß mit einer ungeschickten Pracht, weit über den Stand des Besitzers, und ohne allen Geschmack eingerichtet.

In einer Art von Speiſesaal ward der Kaffeh aufgetragen, und Roſine trat zur Z**s großer Freude herein, ihm einzuſchenken. Er hatte nun Zeit ſie zu betrachten, dieſe edlen Formen zu bewundern, und zu erachten, wie blendend ſchön dieſe Geſtalt in ihrer Blüthe geweſen ſeyn mochte. Sie ſprach wenig, doch hatte ihr Ton durchaus nichts Leidendes; ſelbſt ihrer Haltung, die Gram und Kränklichkeit etwas vorgebeugt hatten, ſchien ſie gebiethen, und mit keinem Worte, keiner Gebehrde die Theilnahme oder Aufmerkſamkeit erregen zu wollen, die ihr Z**s weiches Herz ſchon reichlich zollte. Vergnügt durch die Bekanntſchaft mit Roſinen, kehrte er ins Wirthshaus zurück, und nahm ſich vor, um auch Georg kennen zu lernen, noch einen Spaziergang mit ihm zu machen. Es geſchah, wie er es gewünſcht hatte, und er hatte ſogar die Freude, ſeinen finſtern Begleiter heut ein wenig geſprächiger und zutraulicher zu finden. Er erſtaunte über des jungen Holzknechts gewählte und faſt begeiſterte Sprache, zu welcher ihn manchmahl die Betrachtung einer Naturſcene hinriß. Noch mehr wie geſtern fühlte er ſich von Achtung und Mitleid zu dem jungen Manne hingezogen, deſſen Geſchichte ihm nun bekannt war. Es war ihm nicht möglich, ihn anders als mit Sie anzureden, was der

Holzknecht freylich im Anfange mit Befremdung zu hören schien, und nur zu gern hätte er mit ihm über sein Schicksal gesprochen, von dem Unglücklichen selbst Äußerungen über seine Lage gehört, und ihm dann, so wie es möglich gewesen wäre, Hülfe angebothen; aber es lag etwas in Georgs Wesen, das jede solche Annäherung hintanhielt, und Z** nicht erlaubte, das Wort der Frage oder Anspielung, das bereits auf seiner Lippe schwebte, auszusprechen.

Endlich war die Wanderung für heut geendet. Z** beurlaubte sich von seinem Führer, nicht wie von einem gedungenen Begleiter, sondern wie von einem Fremden, der aus Gefälligkeit den weiten Weg mit ihm gemacht. Er hatte nicht den Muth ihm die ärmliche Bezahlung von gestern anzubiethen, und stand einen Augenblick verlegen. Dann zog er ein hübsches Reiseetui mit Bleyfeder, Scheere, Messerchen u. s. w. heraus. Ich gehe morgen nach Wien zurück, sagte er, und bedarf dieser Dinge nicht mehr. Behalten Sie das Etui zum Andenken eines Mannes, den Sie durch Ihre Begleitung verpflichtet haben, und der wünscht, daß Sie ihn nicht vergessen möchten! Georg stand einen Augenblick erstaunt, beschämt, gerührt; die Herzlichkeit in des Fremden Betragen überwältigte endlich

seinen Stolz. Ich danke Ihnen, sagte er, indem er Z**s Hand ergriff: Es hätte dieses Geschenks nicht bedurft, um Sie mir unvergeßlich zu machen. Die Art, wie Sie mich behandelten, hat mich erquickt, erhoben, und Sie haben mir dadurch weit mehr gegeben, als durch dieß schöne Andenken. Er schüttelte Z**s Hand treuherzig: „Vergessen auch Sie einen Unglücklichen nicht, der Ihrer Güte und Herablassung einen seiner besten Tage dankt!“ Z** glaubte nun den Augenblick da, wo Georgs Herz sich ihm öffnen würde, er hatte schon eine Frage auf der Zunge, aber Jener wandte sich, und verschwand so schnell im nächsten Busche, daß Z** mit offenem Munde etwas einfältig ihm nachsah, und gar nicht mit den streitenden Empfindungen zurecht kommen konnte, die des jungen Menschen halb zutrauliches, halb stolzes Betragen erregte.

Am andern Morgen verließ er das Thal und kehrte nach der Hauptstadt und zu seinen Geschäften zurück, indem er sich fest vornahm, das nächste Jahr gewiß wieder hierher zu kommen, Georgs Bekanntschaft fortzusetzen, und sich überhaupt immer in der Kenntniß seines Schicksals zu erhalten. Aber dieser Vorsatz wurde von Zeit zu Zeit verschoben, und endlich ganz aufgegeben. Im nächsten, im zweyten und dritten Jahre störten bald

Hinderniſſe Z**s kleine Ausflüge ganz, oder überredende Freunde und zufällige Umſtände führten ihn gegen den Plan, den er jeden Frühling faßte, nach R** zu gehen, in andere Gegenden. Doch gedachte er ſtets mit wehmüthiger Erinnerung des Schickſals der beyden Liebenden, und liebte es, Georgs Heldenthat, ſein ſtarkmüthiges Betragen, und der armen Roſine ſtilles Leiden ſeinen Zuhörern oft und ausführlich mitzutheilen.

Im vierten Jahre endlich nach ſeiner erſten Bekanntſchaft mit ihnen gelang es ihm, ſeinen längſt genährten Vorſatz auszuführen, und er unterhielt ſich ſchon auf dem Wege nach R** mit allerley Träumen und Möglichkeiten, was indeſſen wohl Zufall oder Schickung aus den jungen Leuten gemacht haben, und in welchen ſeltſamen, glücklichen oder tragiſchen Lagen er ſie finden könnte.

Von allem dem war nun aber — wie es denn mit ſolchen Spielen unſerer Phantaſie meiſtens geht — gar nichts geſchehen, ja vielmehr gerade ein Stand der Dinge eingetreten, den der gute Z** bey allen ſeinen Möglichkeiten gewiß gar nicht als möglich gedacht hatte. Die Wirthsleute waren ſchon ſeit drey Jahren nicht mehr auf dem Hauſe, weil der Hammermeiſter, dem es gehörte, vielleicht um den Antheil der guten Menſchen an ſeiner Frau

und Georgs Liebe zu strafen, einen so übermäßigen Zins gefordert, und sie auch sonst noch so mannigfaltig geneckt hatte, daß sich der Mann endlich gezwungen gesehen, den Pacht aufzugeben, und anderswohin zu ziehn. Das Hammerwerk aber hatte Herr Kluge nun auch seit drey Jahren einem Rechnungsführer übergeben. Er selbst war, um die Früchte seiner Industrie mit Glanz zu genießen, in das nächste Städtchen gezogen, und lebte dort auf einem großen Fusse, gab Gastgebothe, von denen nicht nur die Stadt, sondern die ganze Umgegend sprach, hielt Kutschen und Pferde, Bediente u. s. w. spielte hoch, und fing an, sich dieser Leidenschaft so wie dem Trunke unmäßig zu ergeben. Seine Frau sah den Abgrund wohl, in den ihr Mann zu rennen angefangen hatte; aber längst belehrt, daß hier weder Bitte noch Vorstellung helfe, und gewohnt, ihr Kreuz zu tragen, ging sie unter allen den lärmenden Herrlichkeiten eben so still, so geduldig und so freudenlos umher, wie auf dem Eisenhammer, nur daß sie an den Ort ihres längst verlornen Glückes und ihrer Jugendfreuden oft mit bittern Thränen zurückdächte.

Und Georg? fragte Z** den Gastwirth, der an des Abgegangenen Stelle ihm alle die verlangten Erkundigungen mitgetheilt hatte.

Georg? Wer iſt der?

Z** erklärte, ſo gut er konnte. Niemand im Gaſthofe wußte etwas von dem Holzknecht Georg. Er beſchloß, ſich in dem Eiſenhammer nach ihm zu erkundigen. Der Rechnungsführer war ein artiger, junger Mann. Z** fragte, beſchrieb, erklärte. Endlich beſann ſich der Rechnungsführer. Ja, ja! ſagte er: Ich erinnere mich des hübſchen, muthigen Burſchen. Es war einer der beſten und geſchickteſten Arbeiter, und überhaupt ein ſehr braver und ein ſehr unglücklicher Menſch, der ein beſſeres Schickſal verdient hätte. Z**s Herz ging bey dieſen Lobſprüchen freudig auf, er fragte weiter, und erfuhr nun folgende Geſchichte.

Georg hatte ſein düſteres Einſiedlerleben von dem Herbſt an, wo ihn Z** kennen lernte, in den Winter hinein noch fortgeſetzt, und war, ſeinem Vorſatze treu, nie in das Dorf gekommen; aber Herr Klinge hatte ihn längſt zum Zielpuncte ſeiner Rache gemacht, und ſeit dem Vorfalle bey der Feuersbrunſt, wo ſeine und Roſinens treue Liebe ſich ſo achtlos und unwiderſtehlich vor der Welt gezeigt hatten, ſann er im Stillen nur darauf, wie er ihn verderben, und Roſinen jede Hoffnung des Wiederſehens, ja, jede Kenntniß von dem Schickſale ihres Jugendfreundes entziehen könne. Was er

gethan haben mochte, hat kein Mensch bis jetzt erfahren, aber nach dem neuen Jahre war Georg aus der Gegend, Niemand wußte wohin? verschwunden. Er kam nicht mehr zu den Arbeiten den Holzknechte, seine Hütte im Felsenwinkel auf der Alpe stand seit Wochen leer, sein weniges Geräthe ungebraucht. Alle Kameraden bedauerten den Verlust des entschlossenen, treuen Gefährten, und je mehr und mehr gewann die Meinung an Wahrscheinlichkeit, daß er auf einem seiner kühnen Gänge verunglückt, vielleicht in eine unzugängliche Kluft gestürzt, oder mit dem Eise irgendwo eingebrochen und rettungslos zu Grunde gegangen sey. Diese Meinungen verbreiteten sich auch bis zu dem Eisenhammer. Rosine vernahm sie, wurde todtenbleich, schwieg aber, und kränkelte von dem an noch mehr. Gegen alle ihre Erwartung war ihr Mann der einzige, der diesen Vermuthungen keinen Glauben beyzumessen schien, und fest behauptete, ja mit vielen nicht unscheinbaren Gründen zu beweisen suchte, daß das Alles wenig Statt habe, und daß der Vermißte sich über kurz oder lang schon wieder vorfinden würde.

So verging der Winter. Im nächsten Frühling hatte Herr Kluge eine Reise tief hinein ins Gebirge zu machen. Die Ärzte hatten Rosinen längst

Georg? Wer ist der?

Z** erklärte, so gut er konnte. Niemand im Gasthofe wußte etwas von dem Holzknecht Georg. Er beschloß, sich in dem Eisenhammer nach ihm zu erkundigen. Der Rechnungsführer war ein artiger, junger Mann. Z** fragte, beschrieb, erklärte. Endlich besann sich der Rechnungsführer. Ja, ja! sagte er: Ich erinnere mich des hübschen, muthigen Burschen. Es war einer der besten und geschicktesten Arbeiter, und überhaupt ein sehr braver und ein sehr unglücklicher Mensch, der ein besseres Schicksal verdient hätte. Z**s Herz ging bey diesen Lobsprüchen freudig auf, er fragte weiter, und erfuhr nun folgende Geschichte.

Georg hatte sein düsteres Einsiedlerleben von dem Herbst an, wo ihn Z** kennen lernte, in den Winter hinein noch fortgesetzt, und war, seinem Vorsatze treu, nie in das Dorf gekommen; aber Herr Kluge hatte ihn längst zum Zielpuncte seiner Rache gemacht, und seit dem Vorfalle bey der Feuersbrunst, wo seine und Rosinens treue Liebe sich so achtlos und unwiderstehlich vor der Welt gezeigt hatten, sann er im Stillen nur darauf, wie er ihn verderben, und Rosinen jede Hoffnung des Wiedersehens, ja, jede Kenntniß von dem Schicksale ihres Jugendfreundes entziehen könne. Was er

gethan haben mochte, hat kein Mensch bis jetzt erfahren, aber nach dem neuen Jahre war Georg aus der Gegend, Niemand wußte wohin? verschwunden. Er kam nicht mehr zu den Arbeiten der Holzknechte, seine Hütte im Felsenwinkel auf der Alpe stand seit Wochen leer, sein weniges Geräthe ungebraucht. Alle Kameraden bedauerten den Verlust des entschlossenen, treuen Gefährten, und je mehr und mehr gewann die Meinung an Wahrscheinlichkeit, daß er auf einem seiner kühnen Gänge verunglückt, vielleicht in eine unzugängliche Kluft gestürzt, oder mit dem Eise irgendwo eingebrochen und rettungslos zu Grunde gegangen sey. Diese Meinungen verbreiteten sich auch bis zu dem Eisenhammer. Rosine vernahm sie, wurde todtenbleich, schwieg aber, und kränkelte von dem an noch mehr. Gegen alle ihre Erwartung war ihr Mann der einzige, der diesen Vermuthungen keinen Glauben beyzumessen schien, und fest behauptete, ja mit vielen nicht unscheinbaren Gründen zu beweisen suchte, daß das Alles wenig Statt habe, und daß der Vermißte sich über kurz oder lang schon wieder vorfinden würde.

So verging der Winter. Im nächsten Frühling hatte Herr Kluge eine Reise tief hinein ins Gebirge zu machen. Die Ärzte hatten Rosinen längst

Zerstreuung und Luftveränderung verordnet, das gewöhnliche Mittel, wenn sie sonst nichts zu rathen wissen. Ihr Mann schlug ihr vor, mit ihm zu gehn; es war das erste Mahl seit ihrer Verheirathung, daß er ihr etwas freundliches erwies. Er erzählte ihr viel von der schönen Gegend, von dem herrlichen Leben bey seinen reichen Freunden, den Hammermeistern in den höhern Bergen. Rosine, der Alles recht war, nahm es mit freundlichem Danke an, und richtete sich zur Abreise ein. Ihres Mannes Verheißungen waren nicht zu groß. Sie sah wirklich vorzüglich schöne Gegenden, wurde mit großen Ehren und mit einem Aufwande bewirthet, der ihr oft lästig war, und sehnte sich nach wenigen Tagen wieder in das Thal ihrer Jugend und ihre gewohnten Umgebungen zurück. Aber sie sollte noch einen großen, berühmten Wasserfall sehen, von dem ihr Mann ihr schon zu Hause so viel vorgesagt hatte. Sie gab auch hierin nach, und fuhr mehrere Stunden weit mit einem Schwager ihres Mannes und diesem an den bezeichneten Ort.

Man führte sie durch ein enges, begrüntes Thal an einem Bache hin, an dessen Ufer hier und da aufgeschichtete kleine Holzstöße die Nähe einer Schwemme verkündigten. Auf dem Gipfel eines

mäßigen Hügels, den ſie erſtiegen, ſtand eine einſame Hütte; roh aus Baumſtämmen zuſammengefügt. Hier wohnt der Holzknecht, ſagte ihr Schwager, der die Schleuße beſorgen muß. Roſine ſah die ärmliche Wohnung an; das ganze Weſen hier herum, die Holzarbeiten, alles füllte ihr Herz mit wehmüthigen Erinnerungen. So geſtimmt, leiteten nun ihr Mann und Schwager ſie den gäh abhängigen Hügel herab, bis auf den Punct, wo nun auf einmahl der reiche, vom geſchmolzenen Schneewaſſer ungewöhnlich geſchwellte Waldbach über eine ſteile Höhe von vielen Klaftern mit donnerndem Getöſe herabſtürzte, mehr Schaum wie Fluth, und einer lockern Schneemaſſe nicht ungleich, die durch den thauenden Südwind abgelöſt von Dächern und Giebeln zerſchellend herabſtaubt. Ein feiner Regen übergoß die Schauenden ſelbſt in einiger Entfernung; unten tobte und ſchäumte das Waſſer im Felſenkeſſel, und Roſine ſah mit einer Art von ſchauderndem Gefühle einige Bretter, die man ihr zur Luſt in den Abgrund geworfen hatte, von der wildempörten Fluth wie Späne krachend zermalmen. Mein Gott! rief ſie: Wenn da ein Menſch hinabſtürzte? „Es iſt unlängſt geſchehn, ſagte der Schwager und wies auf einen Erlenbuſch an der gegenüberſtehenden

ganz schrofen Felsenwand: Es war ein fremder Holzknecht, der einige Wochen hier gearbeitet hatte. Der Boden war vom Regen glatt und schlüpfrig, seine Kameraden warnten ihn, heut nicht auf den Felsen da hinaufzuklimmen, auf dessen Höhe er, eine Tanne, glaube ich, fällen wollte. Er hörte nicht auf ihren Rath, klomm wirklich bis dort hin zu dem Busche, aber da rollte das lose Gestein unter ihm, und er stürzte rücklings in die Tiefe.“ — Rosine schauderte und erblaßte. — „Seine Kameraden sahen ihn fallen, noch einen Augenblick unten mit dem Strudel kämpfen, und dann verschwinden.

Alles schwieg. Der Erzähler fuhr fort: Es war eine unbegreifliche Tollkühnheit von dem Menschen, sich da hinauf zu wagen. Man glaubt auch, es sey nicht ohne Vorsatz geschehen, denn er war immer melancholisch.

Hat man nicht erfahren, wer und woher er war? fragte Herr Kluge.

Es hat ihn kein Mensch gekannt; nur ein Tuch, das er immer um den Hals getragen, hat einer seiner Kameraden, den seine Arbeit den Tag darauf in das Thal da hinabgeführt, weiter unten, wo das Wasser wieder ruhiger wird, an einem Strauche hängen gefunden. Zeig doch, Joseph! setz-

te der Schwager hinzu, indem er auf einen der sie begleitenden Knechte wies. Der Knecht zog das Tuch aus der Tasche, es war blaue Seide mit kleinen weißen Streifen. Rosine sah es an, ihr Auge starrte, ein Fieberfrost schüttelte ihre Glieder, und ohne einen Laut vorzubringen, sank sie ohnmächtig zu ihres Mannes Füßen nieder.

Sie hatte das Tuch erkannt, das sie beym letzten Abschiede Georgen zum Andenken gegeben hatte.

Man brachte Rosinen in die Hütte des Holzknechts. Sie erhohlte sich zwar, fand sich aber so schwach, daß man sie den Rest des Weges bis zu ihrem Wagen tragen mußte. Über den Vorfall selbst sprach sie mit Niemanden, und äußerte sich mit keinem Worte; aber es vergingen Wochen, ehe sie sich so weit hergestellt fühlte, um ihre gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten.

Bald darauf faßte Herr Kluge, der sich für ungeheuer reich hielt, jenen Vorsatz, in die Stadt zu ziehen, und führte ihn im kommenden Winter aus. Rosinen war Alles gleich, ja sie glaubte, es könne nun auf der Welt nichts mehr geben, was sie zu kränken oder zu betrüben im Stande wäre. Dennoch fand Herrn Kluge's verkehrter Sinn noch eine verwundbare Seite, auf der ihr Herz bis

jetzt nicht angegriffen worden war. Doch waren die Unmäßigkeiten im Spiel und Trunk, in die er sich, verleitet von einigen lockeren Gesellen und Zechbrüdern, stürzte. Täglich gab es nun widerliche Auftritte, Herr Kluge verlor im Spiele, und suchte im Wein Vergessenheit seines Verdrusses. Sein Haus war dabey mit unverhältnißmäßigem Aufwande eingerichtet, die Einkünfte reichten dazu nicht hin, er verkaufte mehrere Gründe, machte Schulden auf sein Hammerwerk, und verpfändete den Ertrag von einem seiner Besitzthümer auf Jahre im Voraus. Nichts genügte mehr, und sehen Sie, gnädiger Herr — so schloß der Rechnungsführer seine Erzählung — wenn das so fortgeht, wie diese drey Jahre, so muß er bald den Eisenhammer ganz verkaufen, von dem ohnedieß kaum ein Viertheil mehr sein ist. Mich dauert nur die arme Frau und das Kind, die er endlich noch an den Bettelstab bringen wird.

Z** hatte mit wechselnder Gemüthsbewegung zugehört. Am meisten ergriff ihn das schreckliche Ende des armen Georg; denn, daß er es war, der in dem Wasserfall seinen Tod gefunden, blieb ihm so wie Rosinen, keinen Augenblick zweifelhaft. In trüber Stimmung verließ er das verödete Haus, und wußte nicht, wen er mehr beklagen sollte, den

armen Georg, der, trotz seines feindseligen Schicksals, doch nun endlich im Hafen der Ruhe angelangt war, oder die unglückliche Rosine, die in scheinbarem Frieden und Wohlstande, um alle Freuden des Lebens gebracht, nun noch einem hülflosen Alter entgegen sah.

Von nun an war Z** das ganze ihm sonst so angenehme Thal zuwider, und er eilte, es zu verlassen, mit dem festen Vorsatze, es nicht sobald, und, wenn er könnte, nie wieder zu betreten.

Noch ein Jahr trieb es Herr Kluge wie bisher. Rosinens Bitten und Vorstellungen, doch für sein Kind zu sorgen, des Rechnungsführers Warnungen und Berichte von dem Stande seines Vermögens, Alles blieb bey den lauten und ungestümen Forderungen zweyer wüthender Leidenschaften unbeachtet und unbefolgt. Aber Nachtwachen, Unmäßigkeit, wilde Gemüthsbewegungen, die beym Spiele ihn wie einen Ball zwischen Furcht und Hoffnung umherwarfen, böse Launen über den mißlichen Stand seines Vermögens, und selbst die nicht gewohnte Ruhe des Stadtlebens hatten längst seine Gesundheit untergraben. Ein ungeheurer Verlust an der verbothenen geheimen Pharobank, die in derselben Nacht von der Polizey entdeckt und aufgehoben wurde, und Furcht vor Schande und Stra-

se warfen den morschen Bau zusammen, sein Körper unterlag so vielen Stürmen, und ein Nervenfieber endete am achten Tage nach jener Schreckensnacht sein Leben.

Betäubt von diesen schnellen Schlägen, ermattet von der Pflege des Kranken und von schlaflosen Nächten, stand Rosine an dem Sarge ihres Eheherrn, und wußte nicht, ob sie dem Himmel für ihre Erlösung danken, oder diese neue Wendung ihres Schicksals als ein neues Unglück fürchten sollte. So wenig der Verstorbene gethan hatte, ihr Leben zu verschönern, so war er doch derjenige gewesen, dem sie am Altare Treue bis in den Tod geschworen; er hatte in der letzten Zeit gelitten, wie sie, nur auf andere Weise und durch eigene Schuld, und endlich war er der Vater ihres Kindes. Dieß Alles regte jetzt, da er todt, und die Kränkungen, die sie durch ihn erfahren, abgethan waren, ihr Herz in Mitleid gegen ihn auf, und sie weinte aufrichtige Thränen an seinem Sterbelager, nicht ohne inbrünstiges Gebeth für das Heil und die baldige Erlösung der verirrten Seele aus dem Orte der Reinigung.

Als dem ersten schmerzlichen Gefühle und den Beobachtungen des Wohlstandes genug gethan war, sie auch wieder ihre Gedanken zu sammeln ver-

mochte, fing sie wohl an einzusehen, daß der Himmel sie lieb gehabt, und durch die Lösung des unglücksvollen Bandes, das durch fünf Jahre ihr Leben verbitterte, freundlich für sie gesorgt habe. Mochten auch die Trümmer von dem einst so großen Vermögen ihres Mannes noch so unbeträchtlich seyn, so war doch das Wenige bey Stille und Zufriedenheit weit köstlicher, als vorher Überfluß und Pracht bey Kränkung und Unfrieden. Überdieß war sie genügsam, ihr Sohn noch klein, und Alles, was sie von den Herrlichkeiten voriger Zeit genossen, ihr nie zur Freude gewesen. So fing sie nun an zu untersuchen, zu ordnen, der Rechnungsführer legte seine Papiere vor, die Gläubiger wurden berufen. Es dauerte lange, bis die Auseinandersetzung zu Stande kam, und endlich nach einem halben Jahre verdrießlicher Berichtigungen fand es sich, daß, wenn Alles verkauft und zu Gelde gemacht würde, nach Abzahlung der Schulden Rosinen kaum so viel übrig blieb, um mit ihrem Sohne sparsam zu leben. Doch zog sie diese rühmliche Armuth dem Vorschlage des Advokaten vor, der ihre Sprüche geltend machen, und so die Gläubiger stark verkürzen wollte. Als Alles ins Reine gebracht war, verkaufte sie auch noch ihr Geschmeide, ihre kostbaren Kleider, miethete sich in derfel-

ben Stadt eine kleine Wohnung, richtete sich ein, und suchte nun durch Handarbeiten, in denen sie wohl geübt war, ihr kleines Einkommen zu vermehren, um ihrem Sohne eine anständige Erziehung geben zu können.

So lebte sie still und fromm für sich dahin, freylich nicht glücklich, denn mit dem Abschiede von Georg war ihr Leben zerrissen und gehaltlos geworden; aber sie lebte im Frieden und ohne Kränkung. Georgs Bild schwebte im Lichte der Verklärung vor ihren Augen, und nimmer konnte sie in die feindselige Meinung ihres Schwagers einstimmen, daß er seinen Tod selbst gesucht habe. Er war ja auch immer gottesfürchtig gewesen, wie sie, er hatte allen seinen Trost in der Frömmigkeit gefunden; so werde ihn, meinte sie, doch Gott nicht so schrecklich verlassen haben, daß er es hätte wagen dürfen, eigenmächtig seinem Leben ein Ende zu machen.

Die Welt bewegte sich dazumahl in stürmischen Gährungen. Es war in den Jahren 1812 und 1813. Rosine in ihrer stillen Abgeschiedenheit nahm durch Gebeth und fromme Wünsche Antheil an der guten Sache, und freute sich auf den Zeitpunkt, wo sie, wenn nun Alles wieder ruhig, aller Kampf Frieden, aller Haß Einigkeit, das ehrwürdige Alte

hergestellt, und auch ihr Sohn der weiblichen Pflege und genauern Aufsicht entwachsen seyn würde, ihn ihrem Bruder, der ein wackerer Landwirth, und durch ein braves Mädchen wohlhabend geworden war, zu übergeben, sich aber in die Stille eines Klosters zurückzuziehen entschlossen war, wo sie dem Gebethe und dem Andenken an den nievergessenen Jugendfreund leben wollte.

Sie sollte dieser Hoffnung nicht lange genießen. Einer der ersten Gläubiger ihres verstorbenen Mannes, ein Kaufmann in der Stadt, in welcher sie wohnte, Witwer, reich, angesehen und nicht übel gebildet, hatte sie bey den gerichtlichen Verhandlungen näher kennen gelernt. Ihre uneigennützige Handelsweise, ihre Sanftmuth, ihr Unglück, am meisten ihre Schönheit, die Gram und Kränklichkeit nicht ganz hatten zerstören können, machten Eindruck auf den noch blühenden Mann. Er trug ihr seine Hand an, versprach ihren Sohn an Kindes Statt anzunehmen, und betrieb, trotz Rosinens Bitte, sie mit jeder Bewerbung zu verschonen, weil sie fest entschlossen sey, nie wieder zu heirathen, seine Liebesangelegenheit so öffentlich, so auffallend, daß die ganze Stadt davon sprach, und Niemand daran zweifeln wollte, die ganz arme Witwe, die doch vorher an ein so glänzendes Leben gewohnt

war, würde, um ihrer und ihres unversorgten Kindes willen, den Vorschlag mit beyden Händen ergreifen. So machte man sie in den Gesprächen des Städtchens schon zur Braut, und der Ruf davon erscholl bald auch in ihrer Heimath.

Eine junge, rechtliche Beamtensfrau, die kurz vorher, ehe Rosine das R** Thal verließ, mit ihrem Manne in die Gegend gekommen war, und sich im freundlichem Umgange näher an sie geschlossen hatte, schrieb ihr Glückwünsche zu der nahen Hochzeit. Rosine antwortete halb scherzend auf das, was sie für Scherz hielt, und versicherte der Frau Rentmeisterinn, daß sie an keine Heirath denke noch denken werde. Doch ängstete sie das Geschwätz der Leute, und noch mehr das Zureden ihrer Freunde und Geschwister, um ihres Kindes willen diesen äußerst vortheilhaften Antrag nicht auszuschlagen. Auch des Kaufmanns zuversichtliche Bewerbungen quälten ihr stilles Gemüth, und sie sehnte sich aus all dem Gewirre mit banger Seele in die Einsamkeit ihres gewünschten Klosters.

Es stand nicht lange an, so kam ein zweyter Brief der Rentmeisterinn. Der Eisenhammer des verstorbenen Herrn Kluge wurde von den Gläubigern verwaltet. Jetzt hatte sich ein Käufer gefunden, ein Husarenoffizier, der den letzten Krieg

mitgemacht, das Kreuz verdient hatte, und nun in ländlicher Einsamkeit der Ruhe pflegen wollte; denn er war verwundet. Es war, wie die Rentmeisterinn schrieb, ein sehr artiger, wohlgebildeter Mann, der gleich bey der Übernahme des Eisenhammers mancherley Kenntniß und Einsicht gezeigt habe, und das ziemlich zerrüttete Werk mit Verstand und Thätigkeit in recht guten Stand zu bringen scheine. Auch dieser hatte bey der Rentmeisterinn Rosinens Bild gesehen, ihre Geschichte vernommen, und sich erklärt, er würde sich sehr glücklich schätzen, wenn Rosinens Herz noch frey wäre, sie wieder als Gebietherinn in ihr voriges Eigenthum einzusetzen; — wenn ihr Herz noch frey ist, habe er noch einmahl mit sehr bedeutendem Ausdrucke wiederhohlt, und der Rentmeisterinn den Auftrag gegeben, in seinem Nahmen anzufragen.

Rosine brach in Thränen des Unmuths und der Angst bey diesen neuen Zumuthungen aus. Ach, mein Gott! rief sie: So will man mir denn keine Ruhe gönnen, mich den Rest eines traurigen Lebens nicht in Frieden beschließen lassen! Sie setzte sich hin, und schrieb ihrer Freundinn, ihr Herz sey wirklich nicht mehr frey; das möchte sie dem Herrn Rittmeister sagen, und übrigens sie

jetzt und künftig mit allen solchen Anträgen verschonen.

Frau Fischer, so hieß die Freundinn, theilte dem Offizier sogleich am folgenden Tage seinen Korb in den schonendsten und glimpflichsten Ausdrücken mit, und setzte, um der Nachricht einen Theil ihrer Bitterkeit zu benehmen, aus ihrer eignen Ansicht entschuldigend hinzu, sie zweifle nun nicht mehr, daß der Kaufmann, der schon so lange und so anhaltend um ihre Freundinn geworben, endlich doch einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht haben müsse. Der Offizier dankte für die gehabte Mühe, schwieg ganz von seinen weiteren Absichten, und die Sache blieb auf sich ruhen. Aber, obwohl er den Kauf schon seit einigen Wochen geschlossen, und wirklich angefangen hatte, das Werk zu betreiben, auch das Haus ganz anders und in viel einfacherem Geschmacke einzurichten, so fand er doch jetzt auf einmahl allerley Anstände und Zweifel in den Rechnungen, in der Einrichtung, die Niemand als der vorige Rechnungsführer, der längst schon in großer Entfernung eine Anstellung gefunden hatte, oder die vorige Frau Hammermeisterinn selbst, die nach dem Tode ihres Mannes alle Schriften durchsehen hatte, zu heben im Stande war. Er ließ sie daher durch Frau Fischer ersu-

chen, ſeine Bitte nicht übel zu deuten, und ſich die kleine Reiſe gefallen zu laſſen, weil die Sache ſchlechterdings an Ort und Stelle entſchieden werden müßte. Seiner Abſichten war mit keinem Worte erwähnt, und ſeine Anfrage ſo natürlich, ſein Verlangen ſo billig, daß Roſine wohl einſah, hier ſey nichts zu thun, als einzuwilligen. Frau Fiſcher verſprach die Pferde zu ſchicken, und Roſine ſollte nun nach ſo langer Entfernung, und in ſo ſehr veränderten Umſtänden das Thal wieder ſehen, wo ihre ſchönſten, aber auch ihre traurigſten Stunden verfloſſen waren.

Es hatte ſie ſchon lange eine geheime Sehnſucht hingezogen, und in ihrem Herzen das heimiſche Thal und das Kloſter ſie in der Wahl ihres letzten einſamen Aufenthalts unſchlüſſig gelaſſen. Nur die Heiligkeit der Stätte und die noch tiefere Abgeſchiedenheit entſchied endlich für das Kloſter. So fuhr ſie an einem ſchönen Frühlingsmorgen unter tauſend wechſelnden Empfindungen den bekannten geliebten Bergen zu, und ſtieg bey ihrer Freundinn ab. Frau Fiſcher empfing ſie mit vieler Freude, und ſagte ihr, was ſie nach heiterer machte, und über die gefürchtete Zuſammenkunft mit dem Huſarenoffizier beruhigte, daß dieſer ſeit jener abſchlägigen Antwort nie wieder etwas von

der Sache gesprochen habe, und still ohne Umgang lebe. Gegen Abend, als es kühler geworden war, konnte Rosine dem Drange nicht widerstehen, der sie in die eigentliche Heimath zum ehemahligen Hause ihrer längstverstorbenen Ältern, zu der Kirche, in welcher sie so oft gebethet und geweint, in die schauerig schöne Thalschlucht zog, in der sie einst in bessern Zeiten so oft mit dem verklärten Freunde, und dann später einsam, unter Thränen um ihn, gewandelt war. Sie nahm einen Umweg, um nicht am Eisenhammer vorbey zu müssen; denn sie fürchtete dem Husarenoffizier zu begegnen, und nachdem sie das Haus ihrer Geburt und die Kirche besucht hatte, stahl sie sich auf den einsamsten Pfaden in die Thalschlucht, und freute sich ganz ungemein, als sie sich, unbeachtet und ungesehn, in dieser aufgenommen fand. Sie wandelte in wehmüthig süßen Erinnerungen hin, und war nun bis zu dem Brunnen gekommen, an dem sie oft in theurer Begleitung geruht, und das Wasser getrunken hatte, das des Freundes Hand ihr schöpfte. Sie näherte sich der Brunnenhütte, sie stand auf dem Stege. Mit nicht geringem Schrecken erblickte sie jetzt einen Mann an der Quelle, der sich eben bückte und mit einem leichten hölzernen Becher Wasser schöpfte. Er war einfach und ländlich,

doch nicht ohne Geschmack gekleidet. Rosine stand ängstlich, sie wußte nicht, ob es nicht eben der gefürchtete Brautwerber war, ob sie umkehren, oder, an dem Brunnenhüttchen vorbey, die Straße weiter gehn sollte. In dem Augenblicke richtete sich der Fremde auf, wandte sich und trat aus der Hütte. Rosine erstarrte, sie sah diese Gestalt, diese Züge, und mit einem Tone des Entsetzens und der Freude schrie sie: Georg! und stürzte zusammen.

Er sprang hinzu, er erkannte sie, trug die theure Bürde zur Quelle, legte sie auf seinen Schooß, besprengte sie mit Wasser, und unter tausend Liebkosungen und süßen Lauten der Liebe und des Entzückens brachte er sie wieder zu sich. Sie richtete sich auf, sah ihn noch immer zweifelnd an, und sank dann mit dem Ausruf: Du bist's, Du lebst! laut weinend an sein Herz. Nur nach langer Zeit vermochten die tieferschütterten Seelen sich zu fassen, und Worte zu gewinnen, um ihr Erstaunen, ihre Freude auszudrücken. „Und liebst Du mich denn noch? Hast Du mich nicht vergessen in der langen Zeit?“ fragte endlich Georg. Ach, ich habe nie einen andern Gedanken gehabt, als Dich! antwortete Rosine. „Und der reiche Kaufmann, der sich in * stadt um Deine Hand bewirbt? Und die

Antwort, die Du dem Offizier sagen liessest?“ — „Du weißt davon?“ rief sie überrascht. Georg sah ihr Erstaunen, er schien sich zu besinnen. Nach einer kleinen Pause sagte er: „Ich habe davon gehört. Der Husarenoffizier war mein Rittmeister, ich stehe nun auch hier in seinem Dienste.“ „Das ist mir sehr unangenehm,“ erwiederte Rosine. „Warum?“ „Ach, eben um dieser Bewerbung willen. Aber sage mir nur, wie Alles zusammenhängt? Wir hielten Dich für todt. Ach, was habe ich nicht ausgestanden!“ — Georg erzählte ihr nun, wie ihr verstorbener Mann ihn vor vier Jahren durch den Verwalter des Grafen, dem die Wälder gehörten, Nachts in seiner Hütte von den Soldaten greifen, und als Recruten habe fortschleppen lassen. Da er bey der Infanterie nicht brauchbar war, sollte er Reiter werden. Er ergab sich in sein Schicksal, das er nicht ändern konnte, und nahm nicht ungern die Dienste, zu denen er seit langer Zeit Lust gehabt, und von deren Ergreifung ihn bloß das Verlangen, in Rosinens Nähe zu leben und vielleicht noch einmahl ihr hülfreich seyn zu können, abgehalten hätte. Er hoffte auch jetzt nicht weit von ihr entfernt zu werden; denn sein Regiment lag in der Nähe des R**thals. Auch schrieb er an Rosinen, sobald es ihm möglich war. Er er-

hielt keine Antwort. „Ach, und ich keinen Brief!“ Auch nicht aus Ungarn, und im Jahr 1812 aus Pohlen, wo mein zweytes Regiment beym Auxiliarcorps stand? — „Nicht eine Sylbe! — Was ich gelitten habe, kann nur Dein Herz ermessen, wenn Du mich noch liebst, wie einst. Ich glaubte Dich im Wasserfall in ** ertrunken, zerschellt. O Gott! Georg! Georg! rief sie, und umfaßte ihn mit Angst: Du bist doch nicht hineingestürzt?“ Er lächelte. Er war in seinem Leben nicht in der Gegend gewesen, aber das blaue Tuch hatte er bald, nachdem man ihn zum Conscriptionsoffizier gebracht, unter seinen Sachen gesucht und vermißt. Nun verständigten sich nach und nach die ruhiger schlagenden Herzen, und Rosine erfuhr, daß Georg von dem Regimente, bey dem er zuerst angeworben worden, plötzlich und ohne Ursache zu einem Husarenregiment, das tief in Ungarn stationirt war, übersetzt wurde. Von hier ging es nach Pohlen, von dort endlich im Jahr 1813 nach Deutschland und über den Rhein bis in die Hauptstadt des gedemüthigten Feindes. Georg erzählte mit Feuer und Lust von den Schlachten bey Kulm, Leipzig und auf dem Montmartre. Rosine hörte ihm mit aufgeregter Seele zu, und es ward ihr bald klar, daß ihr Mann, so wie er die Ursa-

che von Georgs Entführung gewesen war, auch seine Briefe unterschlagen, seine Übersetzung zu dem entfernten Regimente bewirkt, und die Komödie am Wasserfalle mit seinem Schwager verabredet hatte, um Rosinen, deren Herz er noch immer Georg zugewandt wußte, jede Hoffnung zu benehmen.

„Aber wie kömmt es, daß Du jetzt hier bist, und hast mich nicht aufgesucht, mich nichts wissen lassen?“

Georg lächelte wieder seltsam: Mein Rittmeister hat mich liebgewonnen, ich habe ihm so viel von der Schönheit dieser Gegend gesagt. Der Eisenhammer war zu verkaufen, er ließ sich überreden, wir nahmen unsern Abschied, und ich bin nun bey ihm, wie einst bey meinem alten geliebten Pflegevater. — Dich aber, Rosine, sogleich aufzusuchen, mich Dir zu zeigen — konnte ich es wagen, nachdem durch vier Jahre alle meine Briefe unbeantwortet geblieben waren, und ich Dich von Freyern umgeben fand? Zudem: Dein Herz ist nicht mehr frey, ließest Du dem Offizier sagen.

„Ach, war es denn nicht wahr? Habe ich Dich denn nicht ewig geliebt?“

O meine Rosine! — Aber theures Wesen! Ich

bin nicht reich, Du auch nicht, ich habe Dir nur ein geringes Glück anzubiethen. Roſine legte die Hand auf ſeinen Mund, ſie verboth ihm davon zu reden, ſie war entſchloſſen, auf jeden Fall die Seinige zu werden.

So ſaßen ſie koſend in ſeliger Vergeſſenheit der Welt um ſie her, als die einbrechende Dämmerung Roſinen an den Heimweg mahnte. Ach Gott! rief ſie: Ich habe noch eine halbe Stunde bis zur Frau Fiſcher, und es wird dunkel. „Ich begleite Dich, Roſine, ſo haſt Du nichts zu fürchten.“ Sie ſtanden auf, und waren noch nicht lange gegangen, als ihnen in dem engen Thalwege ein Burſche in ſauberer Livree mit einem ſchönen gezäumten Reitpferde entgegen kam. Georg ging ihm entgegen, redete heimlich mit ihm, und der Burſche kehrte nun mit dem Pferde um. „Das iſt wohl ein Reitknecht des Rittmeiſters?“ fragte Roſine. Ja, antwortete Georg: Er ſucht ſeinen Herrn, ich habe ihn angewieſen. Sie gingen weiter. Roſine bemerkte nach einer Weile, daß Georg langſam und nicht ohne Beſchwerde ging. Sie ſagte es ihm, und er erzählte ihr, daß er im Kriege viel ausgeſtanden und einigemahl eben auf die wunde Seite geſtürzt ſey.

Roſine erſchrack: „Ach Georg! Wie wird es

Dir denn in deinem Dienſte gehen? Und Alles das leideſt Du um meinetwillen!“

„Eben darum achte ich alles dieſes Leiden nicht. Fürchteſt Du aber vielleicht, daß mein Zuſtand mich einſt zur Arbeit unfähig machen könnte, und Du dann ein trauriges Schickſal mit mir theilen müßteſt? — Roſine! Wenn Du das fürchteſt, ſo laß es uns lieber alſogleich geſtehen, und uns trennen! Du biſt jung, ſchön, geſucht, ich darf dein Glück nicht hindern.“

Roſine machte ihm ſanfte Vorwürfe über dieſen liebloſen Gedanken. Ein Mahl, ſagte ſie, haſt Du mich überredet, Dir zu entſagen; es war mein und Dein Unglück, daß ich Dir damahls folgte. Jetzt bringſt Du mich nicht wieder dazu, gewiß nicht. Ich laſſe Dich nicht mehr, und Gott, der Dich in allen Gefahren erhalten, der uns jetzt ſo wunderbar zuſammen geführt hat, wird auch noch weiter für uns ſorgen.

Georg umſchlang das treue, geliebte Weib, ſie ſtand in ſeinen Armen, zu ihm aufblickend, und der Mond, der in dem Augenblick hinter der öſtlichen Felſenreihe heraufſtieg, ſchimmerte in ihr verklärtes Geſicht und in die Thränen, die aus ihren blauen Augen glitten. Keines ſprach, ſie

fühlten bethend und dankbar ihr unaussprechliches Glück.

So waren sie in trauten Gesprächen bis an den Ausgang des Thales gekommen, und betroffen erkannte Rosine, als sie sich umsah, daß sie den gewohnten alten Weg gegangen waren, der am Eisenhammer vorbeyführte. Sie sah ihn schon ganz nahe vor sich, wollte nun durchaus nicht vorbey, und sagte es ihrem Freunde. Dieser lächelte: „Ich muß Dich dennoch bitten, noch bis dahin zu gehn, ich muß sehn, ob der Herr zu Hause ist; denn ich habe ihm etwas zu sagen, ehe ich Dich zur Rentmeisterinn führe.“

Rosine ergab sich in das Verlangen ihres Freundes. Er suchte ihr ein freundliches Plätzchen am Ufer, wo ein Baum sie halb verdeckte; dort bath er sie, zu warten, und eilte ins Haus. Rosine sah seiner Zurückkunft mit Ungeduld und nicht ohne Furcht, der Husarenoffizier möchte sie erblicken, entgegen. Es dauerte nur kurze Zeit, so hörte sie gehen. Sie wandte sich — und — wie groß war ihr Schrecken! — der Offizier kam die Anhöhe vom Hause herab, gerade auf sie zu, in völliger Uniform, den Orden an der Brust. Sie hörte ihren Nahmen von einer theuern Stimme rufen, jetzt warf der Mond sein volles Licht auf den Kommen-

den — es war Georgs Wuchs, sein Gang, seine Züge.

Gerechter Gott! Was ist das? rief Rosine erschrocken und zitternd. Aber Georg umschlang sie, und drückte sie unter Freudenthränen an seine Brust: Das ist der Lohn Deiner Liebe und Treue! Gutes, frommes, himmlisches Wesen!

Aber wie kommst Du in die Kleider?

Es sind meine eigenen. Liebe Rosine! Ich bin nicht Unteroffizier und Aufseher über die Arbeiter hier, wie ich Dir scherzend erzählte; ich bin Husarenrittmeister und der Eisenhammer ist mein Eigenthum. Gott hat mich wunderbar geführt, Rosine! Er hat mir seine Gnade gegeben, daß ich mir die Liebe und Achtung meiner Vorgesetzten erwerben konnte. Ich stieg schnell vom Gemeinen zum Unteroffizier, von da zum Lieutenant. Mein Oberster gewann mich sehr lieb. In der Leipziger Schlacht hatte ich das Glück, ihm das Leben zu retten; in der von la Ferté champenoise wurde er an meiner Seite tödtlich verwundet. Ich hatte Gelegenheit mich auszuzeichnen, ich wurde auf dem Schlachtfelde Rittmeister und bekam das Kreuz. Aber ich genoß diese Freude nicht, denn mein Oberst, mein zweyter Vater, starb noch denselben Abend in meinen Armen. Ein bedeutendes Legat von ihm, und ei-

nige glückliche Coups, die ich auszuführen bekam, setzten mich in den Stand, nachdem ich meine Pflicht gethan und der heilige Kampf geendet war, meinen Abschied zu nehmen; denn ich fühlte, daß ich der Ruhe bedurfte. Von Dir und Deinem Schicksale hatte ich mir von Zeit zu Zeit Kenntniß zu verschaffen gewußt. So erfuhr ich Deines Mannes Tod, und daß der Eisenhammer zu verkaufen sey. Mein Entschluß war bestimmt. Wohin auf der ganzen Welt hätte ich lieber flüchten sollen, als in das stille Thal meiner Geburt, wo ich einst so glücklich gewesen, an das selbst traurige Erinnerungen mich mit unbeschreiblichem Reize fesselten, in dessen Nähe endlich Du noch immer lebtest, und wo ich — wenn Du meiner noch nicht vergessen hattest — auch wieder unaussprechlich glücklich zu werden hoffen konnte? Vor einigen Wochen kam ich hierher, Niemand erkannte mich bis jetzt, Niemand suchte in dem reichen Rittmeister in glänzender Uniform den armen Holzknecht. Auch fand ich vieles verändert. In manchen Häusern waren neue Bewohner, Andere waren gestorben, Viele in veränderten Verhältnissen. Ich vermied jeden Umgang, weil ich nicht eher erkannt seyn wollte, ehe Du über mein Schicksal entschieden haben würdest. Mit unbeschreiblicher Lust richtete ich mich in dem Hause ein, das Du

bewohnt hattest, ich suchte Deine Spuren auf, ich war glücklich, wenn ich wieder eine neue entdeckte. Ach, Rosine! Ich lebte nur in dem Gedanken an Dich!

Er legte sein Haupt auf ihre Schulter, aus Beyder Augen flossen Thränen der Freude, des innigsten Dankes gegen Gott.

Ich erfuhr, begann Georg von Neuem, was mich wenig freute, die Bewerbung des reichen Nebenbuhlers um Dich. Ich hatte nicht den Muth, sogleich hervorzutreten, ich wollte wissen, wie es um Dein Herz, um Deine alte Liebe stände. Die Frau des Rentmeisters fragte Dich, ohne mich zu kennen. Deine Antwort machte mich bestürzt, ich wußte nicht, sollte ich hoffen oder verzweifeln. Meine Sehnsucht nach Dir, meine Liebe hießen mich endlich alle Bedenklichkeiten überwinden. Ich wollte mein Schicksal erfahren, Dir in meiner wahren Gestalt vor Augen treten, und erwarten, was Du entscheiden würdest. So veranlaßte ich Dein Herkommen, so erwartete ich Dich zwischen heißer Liebe und ängstlicher Besorgniß, als Du mir heut am Brunnen erschienst.

„Und Du, böser Mensch, konntest Dich noch so verstellen und mich mit dem Rittmeister ängstigen?“

Verzeihe, Rosine, einen Scherz, der gar nicht

in meinem Plane lag, zu dem Deine Worte mich erſt in demſelben Momente veranlaßten! Verzeih, wenn ich Dir einen unangenehmen Augenblick gemacht habe; glaube mir aber, Roſine, um alle Schätze der Welt möchte ich die Freude nicht geben, mir den Anblick Deines ganzen treuen Herzens und Deiner hingebenden frommen Liebe durch meine kleine Liſt verſchafft zu haben! O Roſine! Ich bin glücklicher, als ich es ſagen kann, als ich es verdiene, glücklicher, als irgend ein Menſch es verdienen kann. Er drückte ſie feſter an ſeine Bruſt, und ſie fühlten Beyde ſchweigend ihre Seligkeit.

Endlich erinnerte Roſine an den Rückweg. Es wird ſogleich angeſpannt ſeyn, antwortete Georg; Laß uns einen Augenblick ins Haus gehen, laß mich Dich in Dein Eigenthum führen, und der Freude genießen, Dich zum erſten Mahle an dem Orte mein nennen zu können, in dem ich Dich ſo lange, ſo ſchrecklich von mir getrennt wußte! Sie folgte ihm, er zeigte ihr Alles im Hauſe, wie er es, ſo viel möglich, einfach und anſprechend eingerichtet hatte, nicht, wie es unter Herrn Kluge, ſondern bey ſeines Pflegevaters Zeit ausgeſehen hatte. Roſine ging ſelig an ſeinem Arm umher, und feyerte bald mit Wehmuth, bald mit Schaudern an den bekannten Stellen die Erinnerungen der

Vergangenheit, bis man dem Rittmeister meldete, es sey angespannt. Er führte Rosinen hinab zu der eleganten Chaise, die im Hofe stand, setzte sich an ihre Seite, und sie, noch ganz betäubt von den wechselnden Auftritten und Gefühlen des heutigen Tages, konnte noch in manchem stillen Augenblicke kaum an ihr Glück und an die Wirklichkeit so seltsamer Ereignisse glauben.

So kamen sie unter freundlichem Gekose zur Frau des Rentmeisters, die, schon überrascht, Rosinen an des Rittmeisters Seite im Wagen zu sehen, nun vollends die Entwickelung ihres Schicksals, und daß der Husarenoffizier und der arme, so lang als todt beweinte, Georg eine und dieselbe Person seyen, kaum fassen konnte. Aber bald freute sie sich herzlich mit der beglückten Freundinn, und half recht emsig, Alles zu beschicken und anzuordnen, daß das Hochzeitfest des beglückten Paares in vierzehn Tagen, zwar mit anständigem Feyer, aber einfach und nur im Kreise weniger Freunde vor sich gehen konnte.

Anderthalb Jahre hatten Georg und Rosine in häuslicher Stille und im dankbaren Genusse ihres Glückes gelebt, und ein holdes Mädchen lag schon

in der Mutter Armen, als Herr von Z**, der sich zwar vor ein Paar Jahren vorgenommen hatte, das Thal nie wieder zu betreten, das ihm so viele wehmüthige Erinnerungen gab, sich doch bereden ließ, einen Freund zu begleiten, den seine Geschäfte in diese Gegend führten. Sie stiegen in einem entlegenen Gasthofe ab, dessen Bewohner Z** unbekannt waren; aber er und sein Begleiter blieben es nicht lange. Die Erscheinung von einem Paar angesehener Herren aus der Hauptstadt macht Epoche in einem einsamen Gebirgsthale. Bald erfuhr die Gegend, daß die Herren da, und wer sie wären, und in einer Stunde darauf sah Z** zu seinem Erstaunen eine Chaise vor dem Gasthofe halten. Ein Husarenoffizier stieg heraus, und fragte nach ihm. Z** wußte sich die Erscheinung nicht zu erklären, und wollte eben sein Zimmer verlassen, um dem nach ihm Fragenden entgegen zu gehen, als die Thüre sich öffnete, und der Offizier eintrat. Z** sah ihn wundernd an, es war, als sprächen dunkle Erinnerungen aus tiefer Ferne sein Gemüth freundlich aber wehmüthig an. Sie kennen mich nicht mehr — hub der Offizier an, indem er mit gerührter Stimme und dargebothener Rechte auf Z** zuging. „Wahrlich mein Herr! — Mir ist — Ihre Züge, diese Stimme — wir sehen uns heut

nicht zum ersten Mahl.“ O freylich nicht, rief der Offizier lebhaft: Erinnern Sie sich des armen Georgs nicht mehr, der Sie auf den Bergen herumführte?

„Ob ich mich seiner erinnere, Herr Rittmeister? Ja wohl, ja wohl! Ich habe seinen schrecklichen Tod herzlich betrauert.“

Er lebt noch, Herr von Z**! Er lebt noch und ehrt Sie noch wie damahls.

„Wärs möglich? Mein Gott! Diese Ähnlichkeit — Sie wären —“

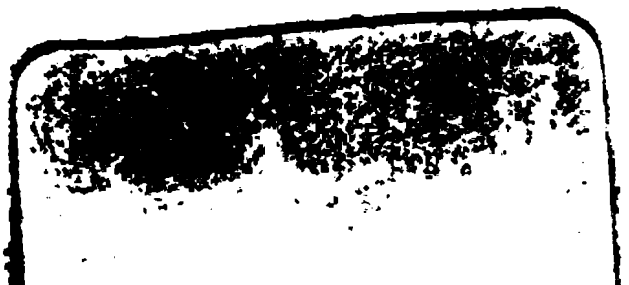
Ich bin der arme Georg, rief der Rittmeister mit lebhafter Rührung: Sehen Sie hier das Etui, das Sie mir damahls schenkten. Es ist seitdem nie von mir gekommen. Er zog es bey diesen Worten hervor und wollte es Z** zur Beglaubigung überreichen, aber er lag schon in Z**s Armen, der ihn, heftig bewegt und mit Thränen im Auge, umarmte. Auch in des Rittmeisters Augen glänzten Zähren, sie flossen der Freude des Wiedersehens, dem seltsamen Umschwunge seines Geschickes, seinen damahligen Leiden. Als er sich wieder gefaßt hatte, war Z**s erste Frage nach Rosinen. „Sie ist meine, sie ist meine Frau!“ O, nun ist Alles, Alles gut! rief Z**, und sprang jubelnd auf: Gott sey ge-

danke; der Gast langes Leiden angesehen und Euch wieder vereinigt hat! Sie müssen mich zu Ihrer Frau führen. — Darum bin ich hier, antwortete der Rittmeister: Wir Beyde bitten Sie um diesen Besuch, als um die größte Freude, die Sie uns machen können. Aber nicht bloß besuchen, lieber Herr von Z**, auch bey uns wohnen müssen Sie mit Ihrem Freunde, uns angehören, und den Dank und die Liebe eines treuen Herzens nicht verschmähen, das Ihnen auf jenen Spaziergängen in seinem tiefsten Unglück einige schöne und erhebende Stunden verdankte.

Georg führte Z** zum Wagen. Rosine empfing den Freund, von dem ihr ihr Mann so viel Gutes erzählt hatte, mit Achtung und Dankbarkeit. Beyde Gatten bestrebten sich, ihm und seinem Begleiter die wenigen Tage ihres Aufenthalts im R** Thale so angenehm als möglich zu machen; aber die größte Freude genoß der gute Z** nicht sowohl in den Beweisen der Liebe und Freundschaft des edlen Paares, als in der Betrachtung und Überzeugung, wie glücklich diese beyden Menschen waren, und wie sehr sie es zu seyn verdienten.

Wenn er nun nach R** kommt, und er besucht das Thal, so oft es ihm nur seine Geschäfte ver-

hatten, wohnt er bey dem Rittmeister, und kommt aus dem Heiligthume häuslichen Glückes und geprüfter Tugend immer heiterer und behaglicher nach der Hauptstadt zurück.

Inhalt.

	Seite
I. Das Ideal.	3
II. Abberufen.	67
III. Der Husarenoffizier.	185